

Welche Besonderheiten der Studiengänge, der Hochschultypen und der sozialen Situation an den Hochschulen auf das Frauenstudium einwirken, zeigt dieser Werkstattbericht am Beispiel der Fachrichtungen Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Wirtschaftswissenschaften auf. Er verdeutlicht die Vielfältigkeit des Frauenstudiums und seine inner- und außerhochschulischen Determinanten. Die präsentierten Ergebnisse gehen über intergeschlechtliche Unterschiede hinaus, brechen aber auch mit der Annahme intrageschlechtlicher Homogenität der weiblichen Studentenschaft während des Studiums.

ISBN: 3-88122-460-2

Heidemarie Krüger

ASPEKTE DES FRAUENSTUDIUMS AN BUNDESDEUTSCHEN HOCHSCHULEN

Zur Studiensituation von Frauen im Sozial-
wesen und in den Wirtschaftswissenschaften -
ausgewählte Ergebnisse einer empirischen
Untersuchung

WERKSTATTBERICHTE 22

Wissenschaftliches Zentrum
für Berufs- und Hochschulforschung
der Gesamthochschule Kassel

Reihe WERKSTATTBERICHTE

Heidemarie Krüger

**ASPEKTE DES
FRAUENSTUDIUMS AN
BUNDESDEUTSCHEN
HOCHSCHULEN**

Zur Studiensituation von Frauen im Sozial-
wesen und in den Wirtschaftswissenschaften -
ausgewählte Ergebnisse einer empirischen
Untersuchung

WERKSTATTBERICHTE - BAND 22

Wissenschaftliches Zentrum
für Berufs- und Hochschulforschung
der Gesamthochschule Kassel

Kassel 1989

WERKSTATTBERICHTE

Herausgeber: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und
Hochschulforschung, Gesamthochschule Kassel

Redaktion: Gabriele Gorzka

c Alle Rechte vorbehalten 1989
Wissenschaftliches Zentrum
für Berufs- und Hochschulforschung
Henschelstr. 4, 3500 Kassel

Druck: Druckwerkstatt Bräuning, Vellmar

ISBN: 3-88122-460-2
Gesamthochschulbibliothek

INHALT

1. Einführung	7
1.1 Zur Lage der Forschung über das Frauenstudium	7
1.2 Zum Hintergrund der ausgewählten Ergebnisse - die Kasseler Absolventenstudie	12
1.3 Konzeption und Aufbau des Berichts	16
1.4 Die Auswertungsstrategie	17
2. Soziale Herkunft und Aspekte der Studienmotivation	19
3. Erschwernisse für Frauen im Studium	29
4. Die Hochschullehrer	47
5. Leidensdruck unter der Hochschule als Institution?	55
6. Studiengestaltung und Berufsvorstellungen	69
7. Zur Vereinbarung von Beruf und Familie	87
8. Freiheit der Wissenschaft und Grenzen des Frauenstudiums - eine Institution wider den Zeitgeist?	95
Literatur	99

"... die Universität (ist) gegenüber dem Eindringen der Frau als Studentin oder Dozentin keineswegs ein neutrales Medium oder offenes Feld, in dem sich ein Interessenaustausch der Geschlechter arrangieren ließe. ...

Der Kampf der Frau um Gleichstellung mit den Männern an der Universität verwandelt sich daher aus einem Kampf zwischen Mann und Frau zu einem Konflikt der Universität selbst mit der Frau."

(Nitsch u.a. 1965, S. 438.)

1

Einführung

1.1 Zur Lage der Forschung über das Frauenstudium

Das Frauenstudium kann in Deutschland noch nicht auf eine lange Tradition zurückblicken. Erst 1908 öffnete Preußen als letztes Land im damaligen deutschen Kaiserreich seine Hochschulen für Frauen. Damit war der Zugang zu nunmehr allen deutschen Hochschulen frei und der Weg zu jener Bildungsinstitution geebnet, die bis heute Ort der Statuszuteilung und Statusdifferenzierung ist.

Doch hat die Öffnung der Hochschulen bis heute keine Neu- und Umverteilung der bislang dominant von Männern in Anspruch genommenen Bildungsprivilegien bewirkt. Auf der Grundlage der erreichten formalen Chancengleichheit wird von den Frauen zunehmend die "reale" Chancengleichheit eingefordert. Ziel der Forderungen und Aktivitäten ist es, die Marginalisierung der Frauen in Hochschule und Wissenschaft aufzuheben und diese Bildungsinstitution (gegen das vorherrschende patriarchalisch konstituierte Selbstverständnis) zu einem Ort der Entfaltungsmöglichkeiten in Studium und Beruf zu machen.

Mitte der achtziger Jahre stieg die Zahl der weiblichen Studierenden an bundesdeutschen Hochschulen auf mehr als eine halbe Million. Dieses Ergebnis mag zusammen mit der Entwicklungslinie des Frauenanteils in den letzten zwanzig Jahren auf den ersten Blick als ein ermutigendes Zeichen und ein Indikator einer positiven Entwicklung des Frauenstudiums interpretiert werden. Die Zahl der Frauen unter den Studierenden hat sich zwischen 1960 und 1987 fast verneunfacht, während sich die Zahl der gesamten Studentenschaft versechsfacht hat; und während zu Beginn der sechziger Jahre 26 Prozent der Studierenden Frauen waren, waren es 1987 mittlerweile 37 Prozent. Zwar war das Bildungsniveau der Frauen nie zuvor so hoch wie in den achtziger Jahren,

doch schmilzt der Bildungsvorsprung der Männer nur langsam. Der Anteil der Frauen unter den Studierenden entspricht noch nicht ihrem Anteil an der Bevölkerung. Eine nähere Analyse der Hochschulstatistik verweist darauf, daß die formale Chancengleichheit kein Garant einer gleichberechtigten Teilhabe an Bildung ist und daß das Frauenstudium einer Vielzahl von Einflußfaktoren unterliegt, die seiner Entwicklung nicht förderlich sind. So ist der Frauenanteil seit Anfang der achtziger Jahre nahezu konstant geblieben, während er bis dahin kontinuierlich gestiegen war. Arbeitsmarktstudien und Hochschulanalysen erbringen Hinweise darauf, daß die Studierwilligkeit von Frauen abhängig ist vom Grad der Unsicherheit einer akademischen Beschäftigung.

Beeinträchtigen hochschulexterne Faktoren Bestand und Ausbau des Frauenstudiums, indem sie das Studentinnenpotential reduzieren, so leidet die disziplinäre und interdisziplinäre Fortentwicklung des Frauenstudiums an hochschulinternen Faktoren.

Auch dieser Prozeß läßt sich mit wenigen "harten" Indikatoren belegen. Die Marginalisierung der Frauen im Wissenschaftsbetrieb findet ihren Niederschlag vor allem in der Stellenbesetzungspolitik. Die Zahl der Professorinnen an deutschen Hochschulen ist Mitte der achtziger Jahre zurückgegangen. Ihr Anteil an der Professorenschaft weist jedoch schon seit langer Zeit Anzeichen einer 5-Prozent-Klausel auf: 1985 betrug ihr Anteil 5,1 Prozent. Im akademischen Mittelbau sind Frauen mit einer Quote von 11,8 Prozent vertreten gewesen.

Der Minderheitenstatus der Frauen an deutschen Hochschulen ist offenkundiger Ausdruck dafür, daß der Ausschluß der Frauen aus jener Institution, die für Fortschritt und Entwicklung steht und zu deren Selbstverständnis die geistige Emanzipation von Vorurteilen gehört, nicht gestoppt ist. Das Problem der Frauen an der Universität ist kein universitätsspezifisches, konstatiert Margeritha von Brentano, es ist untrennbar mit dem Selbstverständnis einer Gesellschaft verbunden, in der das Verhältnis der Geschlechter noch ein Verhältnis von Herrschern und Unterdrückten ist. "Weil das so ist, gibt es in dieser Sache keine Neutralität, auch keine sich als wissenschaftliche verkleidete" (v. Brentano 1963, S. 73).

Die Ungleichbehandlung der Frauen an den Hochschulen kann im Unterschied zum Frauenstudium auf eine Tradition zurückblicken. Auch nach dem offiziellen Beginn des Frauenstudiums führen die tradierten hochschulischen Strukturen die Ungleichbehandlung in unpersönlicher Form fort.

Es soll an dieser Stelle kein Überblick über den Stand der Forschung zur Studiensituation von Frauen, d.h. über die bislang behandelten und aufgeworfenen Aspekte und Themen (siehe dazu Krüger 1986, Clemens u.a. 1986), gegeben werden. Ziel ist eine grobe Skizzierung jener Probleme und Besonderheiten,

den, denen die Forschung über die Studiensituation von Frauen unterliegt, um daran die Defizite und die Dringlichkeit dieser Forschung aufzuzeigen.

Interesse hat das Thema "Frauenstudium" seit seiner Begründung immer schon gefunden, wenn auch im wesentlichen bei denjenigen, die primär betroffen waren: den Frauen selbst. Als Minderheit in den Hochschulen sind es Frauen gewesen, die verstärkt in den letzten 10 Jahren die außer- und innerhochschulische Öffentlichkeit auf die besondere Qualität des hochschulischen Lehrbetriebes und seine Wirkung auf Frauen aufmerksam gemacht haben. Die scheinbare (Geschlechts-) Neutralität des Wissenschaftsbetriebes wird aufgebrochen. So wird berichtet über Behinderungen, Diskriminierungen und Unterdrückungsmechanismen durch Hochschullehrer, Studienkollegen, durch Hochschule als Institution sowie durch deren Gestalt und Regelungen. Doch haben die frauenpolitische Artikulation und die Entwicklung von Forschungsansätzen noch nicht zu der Einsicht in die Notwendigkeit hochschulpolitischer Veränderungen der institutionellen Rahmenbedingungen für das Frauenstudium geführt.

Das Problem der Inangsetzung politischer Prozesse zur Verbesserung der Situation von Frauen in der Hochschule und im Studium ist jedoch, das zeigt die politische Praxis, zunächst das Problem der Erkenntnis und die Akzeptanz der Notwendigkeit jener Methode der Forschung, die von Frauen propagiert und betrieben wird.

Dieses derzeit noch vorherrschende Problem politischer Passivität hat im Kern zwei Dimensionen, die fast untrennbar miteinander verbunden sind: zum einen die Art der Rekonstruktion der Wirklichkeit aus subjektorientierter Perspektive und zum anderen die Besonderheiten des Frauenstudiums im Vergleich zum Männerstudium. Die wissenschaftliche Kritik, der beide Dimensionen ausgesetzt sind, steht unter dem teilweise noch ungebrochenen ideologischen Verdikt der Unvereinbarkeit von Wissenschaftlichkeit und Weiblichkeit. Selbst das Vordringen der "Subjektivität" als Methode in der Sozialforschung hat nicht dazu beigetragen, daß durch die Erfassung der hochschulischen und der Studiensituation von Frauen die Dringlichkeit politischer Konsequenzen akzeptiert wird. Die Vielzahl autobiographischer Erfahrungsberichte und mit ihnen der Einsatz qualitativer Methoden geben zwar vielfach einen äußerst illustrierenden Einblick in das Innenleben der Hochschulen, doch bergen sie im Unterschied zur Präsentation von Zahlen immer auch die Gefahr der Unwissenschaftlichkeit in sich. Als "lockerndes Element" im Studienbetrieb waren Frauen schon immer gern gesehen (so noch ein Gutachten des Wissenschaftsrates 1962). Doch solche der Wissenschaft förderlichen Eigenschaften wie Urteilsfähigkeit, Sachlichkeit, Objektivität und Leistungsfähigkeit wurden und werden den Frauen vielfach abgesprochen. Wenn Frauen (sich selber er)for-schen, dann kann dies also nicht unwissenschaftlich sein.

Die zweite wiederum zwei Aspekte beinhaltende Dimension der noch ausgebliebenen politischen Konsequenzen für die Forschung über das Frauenstudium ist die diffuse und subtile Gestalt der Besonderheiten, der "anderen" Bedingungen, unter denen Frauen im Unterschied zu ihren Studienkollegen studieren. Oberflächlich gesehen, ist das innerhochschulische Geschehen, sind die Regelungen und Bedingungen des Studierens geschlechtsneutral. Allein ein Rückblick auf die Geschichte der Wissenschaft und auf die (geschlechtsspezifischen) Mehrheitsverhältnisse verweisen jedoch darauf, daß es sich um Regeln von Männern für Männer handelt. Als Minderheit in der Hochschule und der Wissenschaft fallen Frauen nicht nur besonders deutlich auf, sie "spüren, empfinden", aus einer auf sie zugeschnittenen gesellschaftlichen Privatheit kommend, diese durch Männer geprägte Gestalt der herrschenden Prinzipien und Orientierungen auch besonders stark. Es bedarf - wie in der methodischen und methodologischen Diskussion der Frauenforschung, wenn dabei auch nicht vollkommen unwidersprochen, postuliert wird - eben dieser subjektiven Betroffenheit und Erfahrung im Minderheiten-Status, um diese Andersartigkeit aufzudecken, zu erhellen. Ein anderer Aspekt ist die derzeit noch vorherrschende insofern desolante Lage "wissenschaftlicher Erkenntnisse" zum Frauenstudium, als die Fülle derzeit vorliegenden Materials eine synthetische Leistung verlangt, aus all dem herauszufiltern, was "wichtig", was für die Gruppe der Studentinnen und nicht nur für einzelne Studentinnen bei unterschiedlichen Graden an Empfindlichkeit, Sensibilität und Erträglichkeit generalisierbar ist. Die Ergebnisse dieser derzeit mehrheitlich vorliegenden "tastenden, unabgesicherten Formen" der Erfassung der Studiensituation von Frauen erschweren diese synthetische Leistung für Außenstehende.

Wenn auch die Frauenforschung in der Sicht eines Teils der (männlichen) Forscher noch kein etabliertes Kind der Sozialforschung, eher noch ein ungeliebtes "Kuckucksei" ist, so ist das Frauenforscherpotential mittlerweile soweit angewachsen und finden seine Aktivitäten und Ergebnisse so viel Anklang und Interesse bei den Frauen, daß die Dringlichkeit einer umfassenderen Studie über das Frauenstudium nicht mehr ohne weiteres ignoriert werden kann.

Doch seit das Frauenstudium ein Thema der Frauenforschung ist, ist auch der Aufbruch der Frauen in die Wissenschaft heute nicht mehr "lautlos" (vgl. Feyl 1986). Trotz der Einschränkung personeller und finanzieller Mittel und in hohem Maße in Form von unbezahlter Arbeit greifen Frauen ihr Thema in Tagungen, workshops, Symposien, Seminaren, Frauengruppen und Ringvorlesungen auf und machen es zum Gegenstand öffentlicher und wissenschaftlicher Diskussionen und damit nicht zuletzt auch der Selbsterfahrung. So waren etwa 60 Prozent der Untersuchungen Projekte ohne besondere finanzielle Unterstützung sowie Qualifizierungsarbeiten (Diplomarbeiten und Dissertationen), wie auf dem Symposium des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs-

und Hochschulforschung in Kassel 1985 (siehe Clemens u.a. 1986) festgestellt wurde. Damit wird deutlich, wie "unterbelichtet" dieses Forschungsgebiet im allgemeinen und die Forschung über die Situation der Studentinnen im besonderen sind. Es wird zugleich die selbstbewußte Haltung einer jungen Generation von Wissenschaftlerinnen deutlich, die sich verstärkt des Themas annehmen. Es wächst aber auch das Interesse öffentlicher Institutionen und staatlicher Instanzen an "mehr" Informationen über die Lage dieser Frauen. Es ist also nicht nur ein Wissensdefizit, sondern auch ein Wissensdrang erkennbar. Immer öfter auch werden die frauenspezifischen Aspekte in Tagungsprogrammen aufgenommen.

Doch stößt das wachsende Erkenntnisinteresse der Frauen nur auf eine verhaltene Resonanz steigender finanzieller Förderung. Dies wird auch in den Entwicklungsphasen dieser noch jungen Forschungsrichtung erkennbar. In den frühen siebziger Jahren wurden überwiegend sekundäranalytisch sozialstatistische Daten aufgearbeitet, und erst mit den Jahren konzentrierten sich Autorinnen auf Einzelprobleme in der Studien- und Lebenssituation von Studentinnen. Die Dringlichkeit einer Untersuchung über Frauenstudium ergibt sich auch daraus, daß diese Einzelstudien zwar die Wissensbasis erweitert, dabei aber auch eine Vielzahl neuer Fragen aufgeworfen haben, die bislang noch unbeantwortet sind. Diese fehlenden Antworten gehen zum Teil darauf zurück, daß entweder nur die sozialpsychologische oder die Bewußtseinslage, die psychische Belastung oder materielle Lage im Zentrum des jeweiligen Erkenntnisinteresses standen. Zusammenhänge zwischen ihnen und dem institutionellen Kontext der Hochschule einerseits oder den außerhochschulischen Bedingungen andererseits wurden vielfach nur angedeutet und vermutet. Systematische Analysen fehlen hier.

Eine erste Voraussetzung hierfür wäre eine Untersuchung mit größerer Stichprobe und einem adäquaten Instrumentarium, die es zusammen erlauben, auch Teilgruppen unter den Studentinnen zu vergleichen, um so auch die Annahme einer homogenen Gruppe bzw. einer einheitlichen Lage- und Wirkungsbestimmung auszuräumen. So könnte man zu differenzierten Ergebnissen über die Situation der Studentinnen und die Bedingungen, unter denen sie studieren, kommen. Erst eine solche mehrdimensionale Betrachtungsweise, die auch nach außergeschlechtlichen Zusammenhängen und Abhängigkeiten fragt und diese aufzudecken vermag, läßt verallgemeinerbare Aussagen über das Frauenstudium erwarten.

In diesem Sinne ist es ein Ziel des vorliegenden Werkstattberichts, auf der Basis statistisch gesicherter empirischer Ergebnisse einer breit angelegten Studie über Hochschulabsolventen Hypothesen zu entwickeln und erste Interpretationen zu wagen. Sie sollen zudem als Aufforderung an die Sozial- und Frauenforschung verstanden werden, solche Aspekte in einer problemrelevan-

ten und frauenzentrierten Studie mit größerer Stichprobe möglicherweise aufzugreifen, stärker zu differenzieren und unter Hinzuziehung weiterer Einflußfaktoren vor allem theoretisch zu fundieren.

Damit sind auch die Grenzen des vorliegenden Berichtes aufgezeigt. Sein Schwergewicht liegt auf der Präsentation empirischer Ergebnisse. Nicht intendiert ist und aufgrund der Anlage der zugrundeliegenden Studie und der Datenbasis auch nicht realisierbar wäre der Versuch, die Ergebnisse geschlossen in eine der in der Frauenforschung diskutierten theoretischen Konzeptionen (dazu Clemens u.a. 1986) einzuordnen oder eine solche Konzeption selbst zu entwickeln. Vielmehr könnten einzelne der vorgestellten Ergebnisse möglicherweise fruchtbar gemacht werden, wenn sie von anderweitig entwickelten Konzeptionen aufgenommen und in deren theoretische Überlegungen eingebunden würden.

1.2 Zum Hintergrund der ausgewählten Ergebnisse - die Kasseler Absolventenstudie

Die erste Untersuchungsphase der Absolventenstudie, der die vorgelegten Ergebnisse entnommen sind, kann als ein erster vorsichtiger Schritt auf dem Weg zu einer Studie verstanden werden, die speziell Studentinnen als Untersuchungsgruppe und als zentralen Forschungsgegenstand hat.

Die Kasseler Absolventenstudie ist eine vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst geförderte Studie, die von einer Arbeitsgruppe des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung durchgeführt wird und sich mit der Analyse von Studienangeboten und -bedingungen eines breiten Spektrums von Hochschulen in der Bundesrepublik in drei ausgewählten Studienfächern - Maschinenbau, Wirtschaftswissenschaften, Sozialpädagogik/Sozialarbeit/Sozialwesen (die Frauen beider Studiengänge werden hier als Sozialpädagoginnen bezeichnet) - befaßt und diese in Zusammenhang mit den Studien- und Berufswegen der Absolventenjahrgänge 1983/84 bringt. Die inhaltlichen Akzente der Studie zielen auf (1) ein differenziertes Bild über die Studien- und Berufswege von Absolventen, (2) die Bedeutung der Studienangebote und Studienbedingungen für die Qualifikation und den Übergang von der Hochschule in den Beruf, (3) die Verknüpfung zweier methodisch unterschiedlich angelegter Befragungen: (a) die Institutionsanalyse, die mittels mündlicher Befragung von Vertretern der Statusgruppen und Dokumentenanalyse getrennt von (b) der Befragung von Examenskandidaten (Fragebogen) durchgeführt wurde.

Die Zielsetzung der Kasseler Absolventenstudie bietet ein breites Themenspektrum für die Analyse der Studienbedingungen: individuelle Studienvoraus-

setzung, Wahrnehmung der Hochschule, Lebensbedingungen im Studium, Studienverlauf und Studienaktivitäten sowie Ergebnisse des Studiums beim Abschluß (vgl. Teichler u.a. 1987, S.19).

Die hier für die Studiensituation von Frauen ausgewählten Ergebnisse beziehen sich auf die erste Projektphase (1982 - 1985), die sich im wesentlichen mit der Analyse der Studienbedingungen und -angebote, des Lernverhaltens, der Berufsvorstellungen und der Qualifikation der Examenskandidaten beschäftigte. Ihr Instrument war ein standardisierter Fragebogen, den nach Angaben der Hochschule 2789 Examenskandidaten postalisch zugestellt bekamen. Von diesen angeschriebenen haben sich 1270 an der Befragung beteiligt.

a) *Anlage der Studie:* Die mit dieser bundesweit angelegten quantitativen Studie verbundenen Chancen zur statistisch fundierten Analyse der Studiensituation von Frauen können jedoch nicht über die Grenzen hinwegtäuschen, die sich dadurch auftun, daß das Thema dieser Studie sich nicht auf die Lage der Frauen im Studium konzentriert. Zwei Aspekte sind dabei von Bedeutung, die Konsequenzen für die Auswertung der ausgewählten Ergebnisse hatten: der erste Aspekt bezieht sich auf die Inhalte, die Fragestellung der Studie, der zweite auf Methodik und Auswertung.

(1) Die Fragestellung ist auf den ersten Blick geschlechtsneutral, weil sie Männer und Frauen, Studenten und Studentinnen gemeinsam betrifft. Das Erkenntnisinteresse ist auf die Unterschiede von Hochschulen, Hochschultypen und Studiengänge gerichtet, nicht auf die Wahrnehmung, Deutung und Betroffenheit der Geschlechter durch diese Unterschiede. Die Operationalisierung der Fragestellung ist von diesem zentralen Erkenntnisinteresse beeinflusst. Im Rahmen der Fragestellung wurden gerade solche Detailfragen nicht gestellt, die gezielt Auskunft über die Situation von Studentinnen hätten geben können. So wurde z.B. nur eine Frage gestellt, die unmittelbar auf eine Problematik des Frauenstudiums zielte (siehe im folgenden Kap. 3). Für die Beschreibung einzelner Aspekte des Frauenstudiums auf der Basis dieser so erhobenen Daten heißt dies: die Studie gibt nur sehr vermittelt Auskunft über frauenspezifische Problemstellungen, solche, die die zuvor skizzenhaft beschriebene Literatur in der Diskussion aufgezeigt hat. Auch die vorgegebenen Antworten, z.B. auf die Frage nach Ausstattungsmängeln in den Hochschulen, gebieten es streng genommen nicht, nach geschlechtsspezifischen Unterschieden zu fahnden, weil die Formulierung auf hochschulspezifische Unterschiede und nicht auf mögliche Auswirkungen auf den Studienverlauf zielte.

(2) Die Absolventenstudie ist eine jener Studien, die das Geschlecht als eine Variable neben anderen begreift und nicht als eine Strukturgröße gesellschaftlicher Wirklichkeit, eine Größe, die durch die gesellschaftlichen Verhältnisse mitgeprägt ist bzw. diese mitprägt. Die mit der Strukturgröße verbundenen theoretischen Implikationen, wie sie den unterschiedlichen Ansät-

zen in der Frauenforschung zugrunde liegen, lassen sich mit den so operationalisierten Fragestellungen nur bedingt analysieren. Die im folgenden vorgenommene Interpretation der Daten kann und soll insofern als Versuch einer die Situation von Studentinnen erhellenden Analyse verstanden werden. Sie bemüht sich, den Daten einerseits und der Situation von Studentinnen andererseits gerecht zu werden, beide - zumindest ansatzweise - zu integrieren.

Eingedenk der methodischen Anlage und inhaltlichen Themenstellung der Absolventenstudie bieten ihre Ergebnisse jedoch einen Einstieg in das Forschungsfeld "Frauenstudium". Untersuchungsansatz und Anlage der Studie geben Anlaß zu begründeten Annahmen und Hypothesen. Insofern versteht sich der vorgelegte Werkstattbericht als eine Sammlung von Hinweisen auf Bedingungen und Merkmale sowie deren Zusammenhänge, die im Frauenstudium an bundesdeutschen Hochschulen anzutreffen sind.

(b) *Datenbasis der Studie:* Die Anlage der Studie, die Auswahl der Absolventenjahrgänge und die Zusammensetzung der gesamten Stichprobe beanspruchen keine Repräsentativität speziell für die Frage der Studiensituation von Frauen. Es lassen sich jedoch aus der Anlage der Studie und der Zusammensetzung der gesamten Stichprobe begründete Hypothesen über die Studiensituation von Frauen formulieren und Interpretationen wagen. Es ist möglich, Vergleiche zwischen den Geschlechtern, zwischen Studiengängen und Hochschultypen, zwischen einzelnen Hochschulen und ihren jeweiligen institutionellen Bedingungen zu ziehen.

(1) Der Anteil von Frauen in der gesamten Stichprobe der Kasseler Studie liegt mit 29 Prozent nur knapp unter dem Anteil der Absolventinnen der ausgewählten drei Fachrichtungen (33%). Über die Studiensituation der Maschinenbauerinnen läßt die Studie keine Aussagen zu, da sich nur zwei Frauen als Examenskandidatinnen an der Befragung beteiligt haben. So konzentrieren sich die Ergebnisse auf die Studiensituation von Frauen im Sozialwesen und in den Wirtschaftswissenschaften.

(2) Die Zusammensetzung der Stichprobe der Kasseler Studie basiert an jeder Hochschule auf einer Vollerhebung aller Examenskandidaten und Absolventen der Jahrgänge 1983/84. Die Rücklaufquote schwankt zwar stark zwischen den Fachrichtungen und den Hochschulen, dennoch zeigt sie, daß die Ergebnisse auf die Aussagen nahezu eines jeden zweiten Examenskandidaten zurückgehen.

(3) Den Ergebnissen liegen die Studiensituationen von 14 bundesdeutschen Hochschulen (7 für Sozialwesen, 7 für die Wirtschaftswissenschaften) zugrunde. Unter den Hochschulen sind 5 Fachhochschulen (3 Sozialpädagogik, 2 Wirtschaftswissenschaft) und 6 Universitäten (2 Sozialwesen, 4 Wirtschaftswissenschaften) vertreten, die über das gesamte Gebiet der Bundesrepublik ver-

streut sind. Unter den Fachhochschulen sind konfessionelle genauso vertreten wie staatliche.

Stichprobe der befragten Examenskandidatinnen:

- Größe und fachspezifische Zusammensetzung: Die vorgelegten und ausgewählten Ergebnisse basieren auf dem Anteil von 356 Frauen, davon 238 Sozialpädagoginnen (65%) und 125 Wirtschaftswissenschaftlerinnen (35%).
- Zusammensetzung nach Hochschultyp und Studiengang: Die befragten Examenskandidatinnen verteilen sich auf die Hochschultypen wie folgt:

Tabelle 1
Verteilung der befragten Frauen nach Hochschultyp und Fachrichtung
(absolut und in Prozent)

Hochschultyp	Sozialarbeit/ pädagogik	Wirtschafts- wiss.	Gesamt	
			Absolut	Prozent
Fachhochschulen	54	29	153	43
Universitäten	13	57	113	31
Gesamthochschulen (1. Studienabschluß)	29	5	70	20
Gesamthochschulen (2. Studienabschluß)	4	9	20	6
Gesamt	100	100	356	100

- Der größte Teil der befragten Examenskandidatinnen der Wirtschaftswissenschaften hatte an Universitäten, der größte Teil der Sozialpädagoginnen an Fachhochschulen studiert.
- Alter: Bei Studienabschluß war, wie aus Tabelle 2 ersichtlich, der größte Teil der Sozialpädagoginnen zwischen 21 und 24 Jahren, der der Wirtschaftswissenschaftlerinnen zwischen 25 und 28 Jahren alt.

Tabelle 2
Alter der befragten Frauen nach Fachrichtung
 (in Prozent)

Alter	Sozialarbeit/ -pädagogik	Wirtschafts- wissenschaften
21-24 Jahre	47	24
25-28 Jahre	36	73
29-32 Jahre	9	2
33 Jahre und älter	8	1
Gesamt	100	100

1.3 Konzeption und Aufbau des Berichts

Der Auswahl der Ergebnisse und dem Aufbau dieses Berichts liegt die Überlegung zugrunde, daß die Erkenntnisse über einzelne Handlungen, Reaktionsformen und Bewältigungsstrategien von Frauen im Studium auf der einen und einzelner institutioneller Bedingungen, von denen angenommen wird, daß sie diese nicht unerheblich mitprägen, auf der anderen Seite erst dann einen Aufschluß über die Situation studierender Frauen in und außerhalb der Hochschule geben, wenn sie in einen größeren Zusammenhang gestellt werden. Als ein solcher Zusammenhang wird der Verlauf eines Studiums verstanden. Zwar läßt es die Absolventenstudie für diese erste Untersuchungsphase nicht zu, einen phasenhaften Verlauf zu rekonstruieren, doch lassen sich durchaus einzelne Stationen im Studienverlauf markieren (vgl. Krüger 1986). D.h. die einzelnen Fragestellungen wurden problemzentriert so ausgewählt, daß somit Stationen und Situationen in einem Studienverlauf vom Studieneintritt bis zu Berufsvorstellungen und Zukunftsorientierungen bei Studienabschluß ansatzweise rekonstruiert werden können. Die Fragestellungen selbst sind in ihrer Brisanz und Zentralität für das Frauenstudium der Literatur von Frauen über Frauen entnommen. Sie sollen insofern auch solche Bedingungen des Studiums widerspiegeln, die von den Frauen an und in der Hochschule als wichtig und charakteristisch beschrieben werden. Fast allen empirischen Ergebnissen gehen deshalb auch Ausführungen zur zugrundeliegenden, auf diese Problemlagen im Frauenstudium hinweisenden Literatur voraus. Es mußte im vorliegenden Bericht auf solche Aspekte verzichtet werden, für die diese Studie kei-

nerlei Hinweise oder nur vereinzelte Daten zur Verfügung stellt, z.B. zur psychischen Belastung während des Studiums.

Von einer Zusammenfassung am Ende dieser Studie wird bewußt abgesehen. Entsprechend der Intention, Aufschlüsse über und Hinweise auf einzelne Merkmale, Bedingungen und Handlungen und deren Zusammenhänge zu erhalten, sollen die Ergebnisse und die hier vorgenommenen vorläufigen Interpretationen zunächst einmal für sich sprechen und Anlaß zu weiterer Forschung geben.

1.4 Die Auswertungsstrategie

In der zuvor beschriebenen Absicht möchte ich noch einige Anmerkungen zur hier gewählten Auswertungsstrategie machen. In bezug auf die frauenzentrierten Auswertungsstrategien einzelner Aspekte der Studiensituation weiche ich an einigen Stellen von der üblichen Vergleichsstrategie zwischen den Geschlechtern ab.

Mit der üblichen Auswertungsstrategie, der Vergleichspraxis zwischen den Geschlechtern, so wage ich zu behaupten, wird der weibliche Lebens- und Arbeitszusammenhang mehr verdeckt und verzerrt als er aufgedeckt und erhellt wird.¹ Das sogenannte "typisch Weibliche" an den Frauen wird in dieser üblichen Vergleichspraxis nicht bei den Frauen selbst zu entdecken gesucht, sondern in der Abgrenzung, der Abweichung oder Differenz zu Männern. Treten dann Unterschiede auf, so werden diese als "Besonderheiten des Geschlechts" interpretiert, werden letztlich aber nur als eine Abweichung von der männlichen Normalität erhoben. Ein solcher Unterschied besagt zunächst wenig oder gar nichts über die "Besonderheit des weiblichen Geschlechts", dann vor allem nicht, wenn die Ergebnisse zwischen den Geschlechtern, wie häufig geschehen, ohne intervenierende Variablen interpretiert werden. Bei dieser Vergleichspraxis werden männliche Verhaltensweisen, Handlungen und Deutungsmuster als Maßstab herangezogen, die Frauen über die anscheinenden Besonderheiten defizitär erscheinen lassen.

Hinzu kommt, daß mit der üblichen Auswertungsstrategie den Daten ein "männliches Lebens- und Arbeitskonzept" übergestülpt wird, das wiederum die Frauen als eine relativ homogene Gruppe definiert. Die Unterstellung der Homogenität muß jedoch erst belegt werden. Im Vergleich zu den Männern ge-

¹ So liegt eine Studie von Jahnke (1971) vor - und es lassen sich sicherlich noch weitere finden -, die für bestimmte Fragenkomplexe Frauen mit der Begründung unberücksichtigt ließ: daß "durch das Übergewicht der Studentinnen bei den Philologen das im ganzen mehr "weibliche" Stereotyp dieser Gruppe noch hätte überbetont werden können." (S. 114).

winnt das Geschlecht als Einflußfaktor so eine überhöhte Bedeutung, die den möglichen engen Zusammenhang zwischen Geschlecht und sozialen, institutionellen, gesellschaftlichen oder organisatorischen Bedingungen und Einflußfaktoren im untersuchten gesellschaftlichen Teilbereich außer Acht läßt. Erst solche Zusammenhänge können aber geschlechtsspezifische Besonderheiten erhellen. Ein ausschließlicher Vergleich von Frauen untereinander, wie ich ihn an einigen Stellen mache, kann hierzu einen Beitrag leisten. Ein solcher Vergleich kann zeigen, ob und wenn ja, welche Bedingungen Einfluß nehmen und tatsächlich für Frauen bedeutsam sind.

Mit dieser hier im Einzelfalle verfolgten Auswertungsstrategie soll nicht in Abrede gestellt werden, daß nicht auch im Vergleich mit Männern neue Erkenntnisse zu noch relativ unterbelichteten Themen oder gesellschaftlichen Teilbereichen für Frauen erbracht werden können. Ziel der Erkenntnis sollte es aber darüber hinaus stets sein, die durch diese Vergleiche verdeckten und verzerrten Zusammenhänge für Frauen intrageschlechtlich zu überprüfen.

Die zentralen Untersuchungsvariablen sind das Geschlecht, die beiden Studiengänge (Sozialwesen, Wirtschaftswissenschaften) und die Hochschultypen (Fachhochschulen, Gesamthochschulen, Universitäten). Ihr Einfluß untereinander bzw. ihr Einfluß auf jene bestimmte Problemstellungen zum Frauenstudium indizierende Variablen liegen den vorgestellten ausgewählten Ergebnissen zum Frauenstudium zugrunde.

Die aufgezeigten Unterschiede sind signifikant. Repräsentativität wird nicht beansprucht, ist aber im Hinblick auf den angestrebten Beschreibungs- und Erklärungswert der Ergebnisse auch nicht erforderlich. Nicht zuletzt in dieser Absicht könnten die Ergebnisse als Ergebnisse einer Pilotstudie begriffen werden. Dies gilt insbesondere für jene Ergebnisse, die auf dem ausschließlichen Vergleich von Frauen beruhen.

Wird auf die Darstellung des Vergleichs zwischen den Geschlechtern ohne nähere Erläuterung verzichtet oder ist z.B. der Einfluß des Hochschultyps nicht ausgewiesen, so ist davon auszugehen, daß die Unterschiede nicht signifikant sind.

2

Soziale Herkunft und Aspekte der Studienmotivation

Arbeitertöchter vom Lande gehören, wenn sie zudem noch katholischen Glaubens sind, zu den in hohem Maße sozial benachteiligten Gruppen. Die Bildungsforschung interessiert hierbei schon immer insbesondere der Umstand, daß die Bildungschancen für diese Mädchen von ihrer sozialen und regionalen Herkunft abhängen. Schon vor mehr als 10 Jahren verwies Hervé (1973) auf die Bedeutung der Lebensbedingungen von Mädchen für ihre Motivation zur Aufnahme eines Studiums. Die Autorin zeigte für die Abiturientinnen auf, was die Schichtungsforschung zu ihrem Standardwissen zählt: geschlechtsspezifische Sozialisation und soziale Herkunft erschweren in erheblichem Maße den Zugang zu weiterführenden Bildungsbereichen. Dieser Umstand wird auch nicht dadurch relativiert, daß Frauen durch berufliche Mobilität eher die Schichtgrenzen nach oben durchbrechen als Männer (vgl. Handl 1977).

Noch immer und in den letzten Jahren verstärkt tritt das Phänomen auf, daß die Quote der studierwilligen Abiturientinnen geringer ist als die ihrer männlichen Schulkollegen. Ein kurzer Rückblick auf die Zahl studierender Frauen von 1960 bis 1982 zeigt, daß ihr Anteil an der Studentenschaft an bundesdeutschen Hochschulen von 23,9 % auf 38,1 % (Grund- und Strukturdaten 1983/84) als auch ihr Anteil an den Studienanfängern von 27,0 % auf 40,4 % gestiegen ist. Neuere Ergebnisse der in Hannover ansässigen Hochschulinformationssystem GmbH (HIS 1984) belegen jedoch, daß die Studierwilligkeit von Frauen um 1980 gesunken ist. Von 1976 bis 1983 sank die Studierquote der Männer von 88 % auf 82 %, die der Frauen von 77 % auf 62 %. Ein wichtiger anderer Befund der Analysen und Umfragen von HIS besagt, daß die Studierwilligkeit von Mädchen aus Nichtakademiker-Familien mit Fachhochschulreife 1976 noch 64 % betrug, 1983 aber nur noch 50 %. Die Benachteiligung von Frauen mag auch daran deutlich werden, daß 1976 90 % al-

ler Hochschulzugangsberechtigten aus Akademiker-Familien studieren wollten, 1983 aber nur noch 82 %. Offensichtlicher ist der Rückgang der Studierwilligkeit bei Kindern aus Nichtakademiker-Familien; er fiel von 81 % (1976) auf 69 % (1983).

Der Einfluß der sozialen Herkunft, der sich hierin auch für die Arbeiter-töchter andeutet, ist in seiner Folge für den Hochschulzugang umso bedeut-samer, als die Mikrozensen von 1972 und 1982 erkennen lassen, daß sich die Bildungschancen von Arbeiterkindern zugunsten der Mädchen verschoben ha-ben: So zeigt beispielsweise ein Vergleich der Geschlechter, daß die Zahl der Arbeitertöchter mit Realschulabschluß von 18 % (1972) auf knapp 32 % (1982) stärker gestiegen ist als die der Arbeitersöhne. Die schulischen Voraussetzungen für den Hochschulzugang haben sich den Zahlen zufolge somit kontinuier-lich verbessert. Das Bildungsniveau der Mädchen ist gestiegen. Allein die Schwelle zur Hochschule wird dennoch nicht problemlos übersprungen. Als ein Grund hierfür wird von den Befragten in der HIS-Studie die Arbeitsmarkt-lage genannt. Die Entscheidung für oder gegen den Hochschulzugang scheint demnach außengeleitet.

Auf die Frage, wie im einzelnen die Entscheidung zu einem Hochschulstu-dium und zu diesem Studienfach zustandegekommen ist, können auch die Da-ten der Kasseler Absolventenstudie keinen Aufschluß geben. Wir wollen die beschriebenen Entwicklungen zum Anlaß nehmen, uns mit der Motivation und der Herkunft der Frauen zu befassen, die sich zu einem Studium entschlossen hatten und dieses zum Zeitpunkt der Befragung abschließen. Die Befragten haben ihr Studium etwa Mitte der siebziger Jahre aufgenommen, haben sich also zu einer Zeit für dieses Fach und für die jeweilige Hochschule entschie-den, als sich die Arbeitsmarktchancen generell und auch für Akademiker im besonderen verschlechterten. Trotz der Einschränkung, daß keine Frauen be-fragt wurden, die ein Studium für sich ablehnten, können die Ergebnisse der Kasseler Studie unter anderem Aufschluß über innerfamiliäre Schichtungspro-zesse und Zusammenhänge im Kontext der Entscheidungen für ein Studium geben.

Bildungs- und Berufsniveau der Eltern: Die obengenannte HIS-Befragung von männlichen und weiblichen Studienanfängern 1984 zählte zu ihren Ergeb-nissen, daß Bildungs- und soziale Herkunft kaum Einfluß auf den Grad der Verwirklichung von Studienwünschen hätten. Bock/Braszeit/Schmerl (1983) konnten in ihrer Befragung von Frauen verschiedener Studiengänge in Nord-rhein-Westfalen dagegen feststellen, daß ein großer Teil von ihnen Widerstän-de der Eltern und anderer nahestehender Personen bei der Studienfachent-scheidung erfahren hatte. Im Unterschied zum Vater wurde dabei dem Ein-fluß der Mutter keine besondere Bedeutung beigemessen. Die Autorinnen schlossen aus ihren Ergebnissen, daß nur bei einem Viertel die Bedingungen

im Elternhaus und in der Schule sehr günstig für das Studium waren und daß diese Frauen "zum Teil sehr bewußt und eigenständig einen Weg zum Studium gemacht" hatten.

Die Ergebnisse der Kasseler Studie zur sozialen Herkunft lassen deutlich erkennen, daß die Mütter ein geringeres Bildungs- und Berufsniveau hatten als die Väter. 62 % der Mütter (56 % der Väter) verfügten über einen Haupt-schulabschluß, 25 % über die mittlere Reife (21 % der Väter) und nur 9 % über die Hochschulreife (20 % der Väter), während der Anteil der Elternteile mit Berufsausbildung nahezu gleich groß war. Über einen Abschluß einer Fachschule, Fachoberschule oder einen Universitätsabschluß verfügten die Väter deutlich häufiger als die Mütter. Schon in diesen Ergebnissen wird sichtbar, daß fast alle Töchter einen deutlich höheren Abschluß anstrebten als ihre Mütter. Mehr als die Hälfte der Frauen zielte also darauf ab, das Bil-dungsniveau ihrer Väter zu überschreiten. Damit wird deutlich, daß das Hoch-schulstudium für Frauen ein Weg ist, die Grenzen der eigenen Schicht zu durchbrechen.

Der fehlende Einfluß der Mutter: Die Befunde der Kasseler Studie bestätigen die Ergebnisse von Bock/Braszeit/Schmerl (1983). In der familiären Kommu-nikation stellt sich die Mutter nicht als maßgebende Autorität dar. Der Bil-dungszugang der Töchter wird von ihnen nicht mitbestimmt. Der fehlende Einfluß ist unabhängig davon, ob die Mütter eine Berufsausbildung absolviert haben oder nicht. Mütter haben weder im Vorfeld des Studiums auf die Art der Hochschulzugangsberechtigung (Abitur, Fachoberschule etc.) und auf den Zeitpunkt der Studienfachentscheidung (Schulzeit, nach dem Abitur etc.) noch auf die Wahl des Studienfaches oder die Entscheidung für einen Hochschultyp erkennbar eingewirkt. Ihre Steuerung der Erziehung endet somit in der Schul-bildung, in deren Verlauf sie mit unterschiedlichen Effekten bei Töchtern und Söhnen von den Vätern (s.u.) übernommen werden. Die ersten Entscheidungen für die berufliche Zukunft entziehen sich jedoch nicht nur bei den Töch-tern, sondern auch bei den Söhnen dem Einfluß der Mutter.

Ein Befund bleibt festzuhalten und einer späteren Analyse zu unterziehen: es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Berufsbildungsniveau der Mütter und dem Studienfachwechsel bei Frauen. Dies mag als Hinweis darauf gewer-tet werden, daß Müttern trotz des Entzugs der Steuerung des beruflichen Werdegangs die Funktion der Hilfestellung zur Problemlösung bewahrt blieb.

Der Einfluß des Vaters: Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Be-rufsausbildung des Vaters und der Art der Hochschulzugangsberechtigung so-wie, wenn auch äußerst schwach, der Wahl des Studienfaches. Anders bei den Söhnen: hier bezog sich ihr Einfluß auf die Art der Hochschulzugangsberechtig-ung, war aber schwächer als bei den Töchtern. Keinen Einfluß hatten sie auf die Studienfachentscheidung der Söhne, stärkeren aber bei der Wahl des Hoch-

schultyps (Fachhochschule, Gesamthochschule, Universität). Dieser Befund könnte sich zum Teil über die beiden männerdominierten Fächer Maschinenbau und Wirtschaftswissenschaften erklären, in denen, einem gängigen Verständnis folgend, das Prestige eines Hochschultyps von Bedeutung für den Berufseinstieg und den Berufserfolg ist. Dies könnte besonders wichtig für die Orientierung der Väter im Hinblick auf die berufliche Karriere (der Söhne) gewesen sein. Es besteht ein relativ enger Zusammenhang zwischen dem Berufsniveau der Väter und dem von den Töchtern besuchten Hochschultyp. Frauen mit fachgebundener Hochschulreife, einem Abitur am Kolleg, einem Fachoberschulabschluß und auch den Voraussetzungen für die Fachhochschulen hatten mehrheitlich einen Vater ohne Berufsausbildung. Hier mag sich eine stärkere Praxisorientierung durchgesetzt haben.

Der Hochschulzugang: Betrachtet man den Zusammenhang zwischen der vorhandenen Hochschulzugangsberechtigung und dem gewählten Hochschultyp, so fällt auf, daß die allgemeine Hochschulreife Frauen häufiger an Universitäten geführt hatte als an Gesamthochschulen. Die fachgebundene Hochschulreife dagegen führte stark an die Fachhochschulen und weniger an die Universitäten. Ein Abitur am Kolleg ließ die Entscheidung der Frauen verstärkt für Universitäten und weniger für Fachhochschulen fallen. Fachoberschulen oder ihnen adäquate Einrichtungen hatten Einfluß auf die Entscheidung der Frauen für eine Gesamthochschule. Natürlich müssen bei diesen Tendenzen immer auch die vorgegebenen Bestimmungen und Regelungen der Hochschultypen bezüglich der (Zugangs-)Voraussetzungen berücksichtigt werden. Im Vergleich zwischen den Geschlechtern werden jedoch ansatzweise Interessen und Vorlieben deutlich, die zum Teil unabhängig von diesen Bestimmungen und Regelungen sind. Unterschiede zeigen sich z.B. darin, daß die allgemeine Hochschulreife bei Männern äußerst selten zur Entscheidung für die Fachhochschule führte, die fachgebundene Hochschulreife die Betroffenen eher an Universitäten denn an Gesamthochschulen leitete. Es bestehen bei den befragten Männern keine Zusammenhänge zwischen einem Abitur am Kolleg und einem bestimmten Hochschultyp. Dagegen führte ein Abschluß an einer Fachoberschule Männer häufig an die Fachhochschulen. Bei Frauen war dies kaum der Fall.

Im Unterschied zu ihren männlichen Studienkollegen zeichnet sich in den beiden untersuchten Studienfächern ab, daß die allgemeine Hochschulreife bei den Frauen in den Wirtschaftswissenschaften stärker zu diesem Studienfach geführt hatte als ein Abitur am Kolleg oder ein Fachoberschulabschluß, der zusammen mit weiteren Voraussetzungen den Zugang zu Gesamthochschulen ermöglicht. Im Sozialwesen scheint die Praxisorientierung bestimmter Bildungsvoraussetzungen einen maßgeblichen Einfluß auf die Studienfachentscheidung gehabt zu haben. Hier hatte die Ausbildung an einer Fachoberschule

le einen stärkeren Einfluß auf die Studienfachentscheidung als die allgemeine Hochschulreife. Dies ist allerdings für dieses Studienfach charakteristisch, da die Ausbildung im Bereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik in der Regel an Fachhochschulen stattfindet.

Die regionale Herkunft: Nicht nur das soziale Milieu, so hatte sich in den sechziger Jahren gezeigt (vgl. Hervé 1973, S. 58), benachteiligte Mädchen im Bildungswesen, sondern auch die regionale Herkunft. Bildungsboom und Neugründungen von Hochschulen in den letzten 20 Jahren werfen nun die Frage auf, ob beides den Frauen bisher verborgene Bildungschancen eröffnet habe. Eine Frage wäre, ob das gewisse Mißtrauen gegenüber dem bürgerlichen Bildungsideal, wie es ländliche Regionen teilweise noch heute kennzeichnet, für Frauen durch die Nähe der Hochschulen abgebaut werden konnte. Die Frage läßt sich auch anders formulieren: Ist es Frauen aus Regionen ohne Hochschulen in der näheren Umgebung gelungen, sich den Weg zum Studium zu bahnen?

Wie wichtig die Nähe des Hochschulortes zum Heimatort ist, zeigt das Ergebnis, daß 61 % der Wirtschaftswissenschaftlerinnen und 51 % der Sozialpädagoginnen diesen Aspekt bei der Wahl des Hochschulortes herangezogen haben. Damit unterscheiden sie sich jedoch nicht von ihren männlichen Studienkollegen. Im Vergleich der Geschlechter zeigt sich nun ein Zusammenhang zwischen der Entfernung, nimmt man die für Fahrten zwischen Heimat- und Hochschulort notwendige Wegdauer als Maßstab, und dem Hochschultyp. Dieser Zusammenhang ist bei Frauen stärker ausgeprägt als bei ihren Studienkollegen. Die Wahl einer Gesamthochschule geht häufiger auf die Identität bzw. relative Nähe zwischen Heimat- und Studienort zurück. Mit ihrer Gründung in den letzten 15 Jahren scheinen sich also größere Bildungschancen für Frauen in abgelegenen Regionen ergeben zu haben. Für den Besuch einer Fachhochschule wird eine längere Fahrzeit, von 30 Minuten bis zu 1 Stunde, in Kauf genommen. Die Wahl einer Universität steht in keiner so eindeutigen Beziehung zur Entfernung zwischen Heimat- und Studienort.

Auch auf die Entscheidung für ein bestimmtes Studienfach nimmt die Entfernung nur vermittelt Einfluß. Eine längere Fahrzeit (bis 1 Stunde) tritt für das Sozialwesen deutlich häufiger auf als für die Wirtschaftswissenschaften. Das gilt für Frauen genauso wie für Männer. Geschlechtsspezifisch oder besser milieuspezifisch beeinflusst scheint hingegen der Zusammenhang zwischen der Größe des Heimatortes und dem Studienfach bei den Frauen. Für die befragten Absolventen gibt es keinen solchen signifikanten Zusammenhang. Kommt eine Frau aus einem Ort mit einer Einwohnerzahl bis zu 20.000, also einer Kleinstadt, bevorzugt sie, wie Tabelle 3 aufzeigt, das Sozialwesen. Frauen aus solchen Orten entscheiden sich dagegen äußerst selten für die Wirtschaftswissenschaften. Mit diesem "frauentypischen" Studienfach scheint also

wie schon zur Jahrhundertwende mit dem Lehrerinnenberuf ein sozialer Aufstieg für ein bislang bildungsfernes Milieu verbunden. Als entscheidend hierfür mag angenommen werden, daß die Aufgaben dieses Berufs nicht weit von den Aufgaben des gesellschaftlich zugewiesenen Verantwortungsbereichs für Frauen abweichen.

Tabelle 3
Der Zusammenhang zwischen Einwohnerzahl des Heimatortes und Fachrichtung bei Frauen (in Prozent)

Studienfach	Einwohnerzahl				Gesamt
	bis 5.000	5.001 bis 20.000	20.001 bis 50.000	nicht einstuftbar, da oft umgezogen	
Sozialarbeit/ -pädagogik	62	74	60	88	65
Wirtschaftswissenschaften	38	26	40	12	35
Gesamt	100	100	100	100	100

Die Bedeutung der regionalen Herkunft zeigt sich auch im Zusammenhang zwischen der Größe des Heimatortes und dem gewählten Hochschultyp.

Die Herkunft aus einem Ort bis zu 5.000 Einwohnern veranlaßt, wie man aus Tabelle 4 schließen kann, Frauen sehr häufig zur Wahl einer Fachhochschule, nicht hingegen einer Gesamthochschule. Der Traditionalismus der Fachhochschulen mag hier dem Zugang zu einer Neugründung, einer Hochschule, deren Image noch nicht feststeht und unbekannt ist, entgegenstehen. Erst bei einer Einwohnerzahl von 5.000 bis 20.000 wird die Gesamthochschule stärker angenommen. Je größer nun der Herkunftsort, desto eher tendieren die befragten Frauen zu einer Universität.

Tabelle 4
Zusammenhang zwischen Einwohnerzahl des Heimatortes und Hochschultyp bei Frauen (in Prozent)

Hochschultyp	Einwohnerzahl				Gesamt
	bis 5.000	5.001 bis 20.000	20.001 bis 50.000	nicht einstuftbar, da oft umgezogen	
Fachhochschulen	49	40	14	35	38
Universitäten	30	20	48	6	31
Gesamthochschulen	21	40	38	59	31
Gesamt	100	100	100	100	100

Studienmotive: Die Studienmotive, die an dieser Stelle herangezogen werden sollen, betreffen die Wahl der Hochschule. Wir beschränken uns auf die Analyse der Motive für die Wahl einer bestimmten Hochschule, weil anzunehmen ist, daß die Gründe der Wahl eines bestimmten Studienfaches schon in hohem Maße Ausdruck der Selbstselektion und anderer Einflüsse sein kann. Die zuvor dargestellten Ergebnisse lassen dies schon erwarten. In die Hochschulwahl können dagegen andere Faktoren eingegangen sein.

Drei große Unterschiede fallen bei den bevorzugten Aspekten im Vergleich der Frauen in den verschiedenen Studienfächern auf (siehe Tabelle 5). Die Ökonominnen richteten ihren Blick auf solche Aspekte der Hochschule, die die besonderen Bedingungen für das Studium des gewählten Studienfaches kennzeichnen: das Spezialangebot und das Renommee der Hochschullehrer. Bei den Sozialpädagoginnen fallen noch andere Interessen ins Gewicht. Neben der inhaltlichen Akzentsetzung ist ihnen der Praxisbezug von besonderer Bedeutung. Hiermit wird die obige Vermutung zum Einfluß der Berufsausbildung des Vaters bestätigt.

Tabelle 5
Aspekte der Hochschulwahl von Frauen nach Fachrichtung
 (in Prozent; Mehrfachnennungen)

Aspekte	Sozialarbeit/ -pädagogik	Wirtschafts- wissenschaften	Gesamt
Nähe des Hochschulortes zum Heimatort	50	61	54
Größe der Hochschule	22	24	23
Renommierete Hochschullehrer	6	13	9
Spezialisierungsangebot	17	38	24
Kontakte zu Freunden/Bekanntem	42	40	41
Praxisbezug der Ausbildung	36	25	32
Dauer der Ausbildung	6	8	7
Inhaltliche Akzentsetzung im Studienangebot	31	20	28
Attraktive Stadt bzw. Region	20	15	18
Studentisches Milieu	11	4	9

Schon vor Studienbeginn zeichnet sich also ab, daß die Frauen auch bei der Hochschulwahl Kriterien besitzen, die sehr fachnah sind. Das läßt sich an einigen Aspekten der Kultur dieser Studienfächer zeigen. Die Studiengänge des Sozialwesens zeichnen sich unter anderem durch soziale Nähe und kommunikative Offenheit aus. Die Betonung des studentischen Milieus bei der Hochschulwahl mag schon darauf zielen. In den Wirtschaftswissenschaften hat die berufliche Verwertbarkeit eine große Bedeutung. Das Renommee der Hochschullehrer könnte dabei der Verbesserung der Arbeitsmarktchancen dienen. Viele angehende Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften schienen dies so wahrzunehmen. Solche Arbeitsmarktgesichtspunkte waren hingegen den Sozialpädagoginnen relativ fremd.

Auf die Frage, wie lange schon der derzeitige Berufswunsch besteht, zeigen die Antworten (siehe Tabelle 6), daß das Verhältnis der Ökonominen zu ihrem Studienfach ein anderes ist als das der Sozialpädagoginnen. Erstere haben sich mehrheitlich erst im Laufe ihres Studiums mit ihrer Studienfachentscheidung arrangieren und mit dem bei Studienende gehegten Berufswunsch identifizieren können. Die Sozialpädagoginnen hatten mehrheitlich wesentlich früher in ihrem studentischen Werdegang diesen Berufswunsch entwickelt.

Tabelle 6
Zeitpunkt der Entscheidung der Frauen für diesen Beruf nach Fachrichtung
 (in Prozent)

	Sozialarbeit/ pädagogik	Wirtschafts- wissenschaften	Gesamt
Schon längere Zeit vor dem Schulabschluß	22	7	17
Seit kurz vor dem Schulabschluß	11	6	9
Seit der Zeit zwischen Schul- abschluß und Studienbeginn	19	6	15
Seit Studienbeginn	11	15	12
Seit dem Wechsel des Studienfachs	3	2	3
Seit etwa der Mitte des (jetzigen) Studiums	27	46	33
Seit höchstens einem Jahr	7	18	11
Gesamt	100	100	100

Auch auf die Frage, wann es für sie feststand, dieses Studienfach zu studieren, werden die unterschiedliche Motivation und Herangehensweise an das jeweilige Studienfach erkennbar. So antworteten 45 % der Sozialpädagoginnen (30 % der Ökonominen), sie hätten diese Entscheidung "schon während der Schulzeit" getroffen, während 70 % der Ökonominen sich "erst nach dem Erwerb der Studienberechtigung" (53 % der Sozialpädagoginnen) entschieden haben.

Das Studium der Wirtschaftswissenschaften, so könnte als erstes aus der Befragung geschlossen werden, ist keines, das im Vergleich zum Sozialwesen von Frauen primär wegen seiner Inhalte, wenn diese auch nicht als vollkommen unwichtig zu verstehen sind, und seinen "klaren" Orientierungsmöglichkeiten für die berufliche Zukunft gewählt wurde. Dies wird noch durch zwei andere Ergebnisse belegt: 43 % der Frauen dieses Studienfaches hätten lieber ein anderes Studienfach studiert (an zwei von drei in die Untersuchung einbezogenen Universitäten sind es sogar über 60 %). Von den Sozialpädagoginnen sagen dies rückblickend nur 28 %.

Als zweites könnte geschlossen werden, daß die hochschulische und fachspezifische Sozialisation in den Wirtschaftswissenschaften bei Frauen sehr spät während des Studiums greift und daß hierfür die Ferne der Inhalte dieses Studienfaches und der späteren Aufgaben und Berufsfelder im Vergleich zum

weiblichen Lebenszusammenhang und den daraus resultierenden konkret vorstellbaren Aufgaben im Vergleich zum Sozialwesen verantwortlich sind.

Die späten Effekte dieser fachspezifischen Sozialisation mögen sich weiterhin daraus erklären, daß die Ökonominen vor dem Studium keine mit den Sozialpädagoginnen vergleichbaren konkreten Vorstellungen und Erwartungen entwickelt haben, die sie an den Lehrstoff herantragen und die dann schon früh im Studium erfüllt und damit verstärkt werden konnten. Die fachspezifische Sozialisation stößt somit zu Anfang auf eine relative Leere. Im Sozialwesen dagegen scheinen Entscheidungen und Wünsche zum Studienfach und Beruf im Studium weitgehend erfüllt. Das Studium übt hier möglicherweise einen Verstärkereffekt aus. In den Wirtschaftswissenschaften hingegen ist es ein verspäteter Initialeffekt.

Der Vergleich zeigt darüber hinaus, daß die Studentinnen keine homogene Gruppe darstellen. Schon vor als auch bei Beginn des Studiums haben sich die Frauen in ihren milieuspezifischen Bedingungen und Voraussetzungen unterschieden. Nach Beendigung des Studiums zeigt sich, daß fachspezifische Erfahrungen zu einer Ausdifferenzierung führen. Als Absolventinnen sind die Frauen ein "neues Produkt" vorhochschulischer und hochschulischer Sozialisation.

Erschwernisse für Frauen im Studium

Die Versuche zur Ausgrenzung von Frauen aus Wissenschaft, Lehre und Studium seit dem Mittelalter, in dem zahlreiche Frauenklöster Stätten der Bildung und Wissenschaft, "gewissermaßen ein politisches Asyl vor der patriarchalischen Unterdrückung" (Möllhoff 1988) waren, hat zwar formalrechtlich mit der Öffnung der Hochschulen für Frauen Anfang dieses Jahrhunderts und dem Gleichberechtigungsgebot von Frauen und Männern im Grundgesetz 1949 ihr Ende gefunden. Doch weist der hochschulische Alltag heute eine subtilere Praxis der Verdrängung von Frauen auf (vgl. Benard/Schlaffer 1983, Krüger 1986, Mohr 1987). Ein großer Teil der Frauen in Studium und Wissenschaft teilt die Auffassung, daß Frauen es "schwerer" haben. Diese Situation ist auf Strategien, Entscheidungen, Verhaltensweisen von Hochschulangehörigen und viele andere Formen bereits von betroffenen Frauen als Erschwernis zurückgeführt worden, die die alltägliche weibliche Erfahrung in der Hochschule bestimmt.

Erschwernisse im Studium gehören zu den Forschungsdesideraten, die erst mit Hilfe einer Analyse der Betroffenheit von Frauen für Diskriminierungen und Deprivationen aufgegriffen wurden. Es stellt sich die noch ungelöste Aufgabe, aus der Vielfalt des komplexen empirischen Materials Indikatoren herauszukristallisieren. Eine solche methodisch anspruchsvolle Aufgabe hat die für die Themen der Frauenforschung bezeichnende Reflexivität von Subjekt und Objekt der Forschung, den Frauen und ihren Erfahrungen, zu berücksichtigen. Gerade diese Reflexivität erfordert es methodisch, von der weiblichen Erfahrung, vom Erleben und Miterleben der Frauen in der Hochschule auszugehen. Das Erschwernis muß als Erlebtes "begriffen", d.h. auf den Begriff gebracht werden, um einer Bestimmung von Indikatoren zugrunde gelegt zu werden. Die Unmittelbarkeit des Erlebten oder Mit-erlebten, weniger - wie sich

im folgenden für Männer zeigen läßt - die Mitwirkung an Erschwernissen eröffnet den sprachlichen Zugang zu dieser fast alltäglichen weiblichen Erfahrung in der Hochschule. Der intersubjektive Nachvollzug dieser die Frauen und ihre Studiensituation belastenden Erfahrung, der Männern schwerer fällt als Frauen, soll im folgenden eine Definition eines Erschwernisses ersetzen.

Erschwernisse im Studium und ihre Anlässe: Im Fragebogen war mit der teilstandardisierten Frage: "Gab es in Ihrem Studium Situationen, in denen Sie den Eindruck hatten, daß Frauen es schwerer haben als Männer?" zunächst das Ziel verknüpft, mögliche Arten von Erschwernissen und ihre Anlässe konkret und vielfältig zu erfassen. Als Antwortvorgaben waren Beispiele gewählt, die sich in der Literatur und auch im eigenst durchgeführten Pretest herausgestellt hatten. Zu den Antwortvorgaben gehörten:

- thematische/fachliche Interessen von Frauen wurden im Studienangebot zu wenig berücksichtigt,
- in Veranstaltungen wurden ihre Beiträge ignoriert,
- Lehrende reagierten abweisend auf Frauen,
- in Prüfungen wurden Frauen schlechter benotet,
- Studienkollegen reagierten ablehnend.

Die Frage war mit der Kategorie "Sonstiges" zudem offen angelegt, um weitere, andere Anlässe von Erschwernissen von den Befragten zu erhalten.

Es ging mit dieser so schlichten, aber tiefgründigen Frage also nicht darum, nach den geschlechtsspezifischen und sozialisationsbedingten Hintergründen einzelner Erschwernisse zu fragen, Es ging in erster Linie darum, solche Situationen, Verhaltensweisen und Ereignisse des Studienalltags zu erhellen, mit denen aus der Sicht beteiligter Personen Erschwernisse im Studium von Frauen verbunden sein können.

Auf diese Frage hin nach der Einschätzung, ob es Frauen im Studium schwerer hatten, gab ein Drittel aller Befragten an, daß sie Erschwernisse erlebt haben. Deutlich unterscheidet sich diese Wahrnehmung zwischen den Geschlechtern: zwei Fünftel der Frauen, aber nur ein Viertel der Männer haben, wie Tabelle 7 zeigt, bestimmte Situationen als Erschwernisse für Frauen geäußert. Frauen nahmen also deutlich häufiger Erschwernisse wahr. Dazu gehört für sie erstens, daß ihre fachlichen Interessen im Studium nicht berücksichtigt wurden, zweitens, daß ihre Beiträge in Veranstaltungen ignoriert oder nicht ernst genommen wurden, und drittens, daß Lehrende abweisend auf sie reagierten.

Tabelle 7

Die Wahrnehmung situativer Erschwernisse nach Geschlecht - Examenkandidaten der Sozialarbeit/-pädagogik und Wirtschaftswissenschaften

(in Prozent; Mehrfachnennungen)

Art der Erschwernisse	Gesamt	Frauen	Männer
Vernachlässigung von thematisch/fachlichen Interessen von Frauen	14	22	15
In Veranstaltungen wurden ihre Beiträge ignoriert	10	21	18
Lehrende reagierten abweisend auf Frauen	9	13	8
In Prüfungen wurden Frauen schlechter benotet	2	3	2
Studienkollegen reagierten ablehnend	2	3	1
Sonstiges	5	6	4
Keine Erschwernisse	69	60	74

Unterschiede nach Studienfach: Die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Erschwernissen schwankt je nach Studienfach. Die Ökonominnen hatten im Studium häufiger Erschwernisse als ihre Studienkolleginnen im Sozialwesen. Die Vernachlässigung ihrer fachlichen Interessen im Studienangebot stand dabei an der Spitze, gefolgt von ähnlichen Erfahrungen in Veranstaltungen und ablehnenden Verhaltensweisen von Lehrenden. Bei den Sozialpädagoginnen tritt die Vernachlässigung ihrer fachlichen Interessen im Studienangebot noch stärker hervor. Als zweitwichtigstes Erschwernisse geben diese Frauen an, daß ihre Beiträge in Veranstaltungen nicht ernst genommen wurden. Das erste Ergebnis läßt sich möglicherweise so deuten, daß in den Wirtschaftswissenschaften noch heute weithin die Auffassung vertreten wird, daß es sich nicht um ein Fach- und Berufsfeld von Frauen handle. Dieses Deutungsmuster bekommen die Studentinnen sehr früh mitgeteilt. Dagegen ist Sozialwesen ein "frauentypisches" Studienfach, an das von den Studentinnen, ausgehend von ihrer Lebensgeschichte und ihren gesellschaftlichen Erfahrungen als Frauen, eine Vielzahl spezieller Interessen herangetragen werden, denen in dieser Breite nicht Rechnung getragen werden kann. Sowohl bei den Sozialpädagoginnen als auch bei den Ökonominnen treten somit vornehmlich Erschwernisse in Lehrveranstaltungen auf.

Tabelle 8
Die Wahrnehmung situativer Erschwernisse - nach Fachrichtung und Geschlecht (in Prozent; Mehrfachnennungen)

Art der Erschwernisse	Sozialarbeit/ -pädagogik		Wirtschafts- wissenschaften	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Vernachlässigung von thematisch/ fachlichen Interessen von Frauen	27	21	16	9
In Veranstaltungen wurden ihre Beiträge ignoriert	17	9	15	7
Lehrende reagierten abweisend auf Frauen	4	4	15	7
In Prüfungen wurden Frauen schlechter benotet	3	1	2	1
Studienkollegen reagierten ablehnend	1	-	4	1
Sonstiges	8	6	4	2
Keine Erschwernisse	60	69	56	78

In den Antworten der männlichen Studienkollegen ist auffällig, daß sie zwar ebenfalls die genannten Anlässe in gleicher Rangfolge erkennen, doch ist die Häufigkeit, in der sie diese benennen, deutlich geringer. Die Ergebnisse zeigen aber auch, daß die Sozialpädagogen Situationen und Verhaltensweisen häufiger als erschwerend wahrnehmen als ihre Studienkollegen in den Wirtschaftswissenschaften. Das könnte heißen, daß Erschwernisse immer auch dann von Männern wahrgenommen werden, wenn sie in der sozialen Wirklichkeit des Studienganges auch für Frauen ungewöhnlich sind. Die Studiengänge des Sozialwesens sind frauendominiert. Insofern müssen Erschwernisse für Frauen relativ ungewöhnlich sein und im Unterschied zum Fach Ökonomie dementsprechend deutlicher auffallen. Dagegen sind Frauen in der Ökonomie in der Minderheit; die Umgangsformen im Studium sind hier männlich geprägt, und die Studieninhalte bereiten auf eine männlich orientierte Berufswelt vor. Schon deshalb mögen fachliche Interessen von Frauen keinen besonderen Stellenwert in den Augen der Studienkollegen haben. Werden solche dann vernachlässigt, fällt dies auch kaum auf. Ob und welche Situationen als "schwerer für Frauen" gedeutet werden, ist demnach durch die "Normalität" des Studienbetriebs bedingt.

Ein Teil der Antworten auf den offenen Teil der Frage bestätigt diese Hypothese. So heißt es hier: "Frauen sind in der Oberzahl", "die Rolle der Frau

an katholischen Hochschulen ist entscheidend", "Frauen haben es besser, es werden die Augen zugeedrückt". Einige Befragte gaben an, sie hätten keinerlei diesbezügliche Erfahrungen, weil z. B. der "Frauenanteil im Studium unter 10 Prozent gelegen hätte, weil es "im Semester keine Frauen gab" oder weil sie nicht "mit Frauen studieren". Wenn keine Kontakte zu Frauen bestehen, wenn keine Erfahrungen mit Frauen im Studium gemacht werden konnten, wie z. B. im Maschinenbau, dann kann eine solche Frage also nur schwer beantwortet werden. Diese Befragten haben wahrscheinlich auch mit "nein" oder gar nicht geantwortet.

Unterschiede nach Hochschultyp: Art und Ausmaß bestimmter Erschwernisse sind, so deutet sich hier schon an, von Studienfach zu Studienfach in ihrer Gewichtung verschieden. Doch das Studienfach allein bietet keine hinreichende Erklärung, wie weitere Befunde zeigen. Bedeutsam ist auch, ob das Studienfach an einer Fachhochschule, einer Universität oder einer Gesamthochschule studiert wurde.

Tabelle 9
Übersicht über das Ausmaß, in dem keine Erschwernisse für Frauen erkannt wurden - nach Fachrichtung, Hochschultyp und Geschlecht (in Prozent)

	Sozialarbeit/-pädagogik			Wirtschaftswissenschaften			
	Fachhoch- schulen	Gesamt- hoch- schulen	Universität	Fachhoch- schulen	Gesamt- hoch- schulen	Universität	Gesamt
Frauen	72	56	32	69	39	54	58
Männer	66	83	47	68	83	79	71

Betrachtet man ausschließlich den Hochschultyp und vergleicht zunächst, ob sich Männer und Frauen hinsichtlich der Einschätzung von erschwerenden Situationen unterscheiden, so fällt zweierlei auf: Männer an Gesamthochschulen deuten seltener als die Gesamtheit ihrer Studienkollegen (18 % im Vergleich zu 27 %) Situationen als erschwerend für Frauen. Frauen an Fachhochschulen haben im Vergleich zur Grundgesamtheit seltener (29 % bzw. 42 %) Erschwernisse erlebt. Dagegen mußten Frauen an Universitäten häufiger (54 %) als ihre Geschlechtsgenossinnen an anderen Hochschultypen solche Erfahrungen machen (siehe Tabelle 9).

Diese Verteilung erklärt sich teilweise aus der Verbindung von Studienfach und Hochschultyp. Weder Studienfach noch Hochschultyp geben für sich genommen hinreichend Auskunft über die Zusammenhänge und Hintergründe

von Erschwernissen. Das Studienfach verstärkt vielmehr jene Tendenzen, die mit dem Hochschultyp zusammenhängen.

Tabelle 10a
Situative Erschwernisse für Frauen im Studium der Sozialarbeit/-pädagogik - nach Hochschultyp und Geschlecht

(in Prozent derjenigen, die Erschwernisse berichten; Mehrfachnennungen)

	Fachhochschulen		Gesamthochschulen		Universität		Gesamt
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	
Vernachlässigung von thematisch/fachlichen Interessen von Frauen	75	62	64	78	62	81	48
In Veranstaltungen wurden ihre Beiträge ignoriert	39	39	46	44	39	6	33
Lehrende reagierten abweisend auf Frauen	7	15	15	-	8	13	34
In Prüfungen wurden Frauen schlechter benotet	-	8	15	-	8	-	8
Studienkollegen reagierten ablehnend	4	-	3	-	-	-	5
Sonstiges	11	23	26	22	23	13	18

Sowohl den Sozialpädagoginnen als auch den Ökonominnen, die an Fachhochschulen studierten, war das Studium weniger erschwert als ihren Studienkolleginnen an Universitäten und Gesamthochschulen. Ihre männlichen Kollegen an den Fachhochschulen bestätigen in beiden Fächern diese Deutung. Sie haben jedoch eine deutlich andere Einschätzung als ihre Studienkolleginnen an Gesamthochschulen und Universitäten. Sozialpädagogen sehen hier wesentlich seltener Erschwernisse als die weiblichen Studierenden.

Den Sozialpädagoginnen ist, wie aus Tabelle 10a ersichtlich, an allen drei Hochschultypen das Studium in erster Linie durch die geringe Berücksichtigung ihrer fachlichen Interessen im Studienangebot erschwert. Das tritt an Fachhochschulen vergleichsweise noch häufiger auf. An zweiter Stelle steht die Erfahrung, daß ihre Beiträge in Veranstaltungen übergangen oder nicht ernst genommen wurden. Diese Gruppe von Frauen an Gesamthochschulen sah darüber hinaus ein Erschwernis darin, daß die Lehrenden sie abweisend behandelten, sie schlechter benoteten.

Auch hier zeigt sich, daß die männlichen Studienkollegen dieses Studienfaches nur bedingt die gleichen Situationen als erschwerend deuten. Ihnen fällt zwar in Universitäten und Gesamthochschulen wesentlich stärker als ihren Kollegen an Fachhochschulen auf, daß die fachlichen Interessen der Frauen wenig berücksichtigt werden. Gar nicht berichten sie allerdings, daß Frauen schlechter benotet werden. Männer an Fachhochschulen haben im Vergleich ihrer Studienkollegen an den anderen Hochschultypen, aber auch zu ihren eigenen Studienkolleginnen die Vernachlässigung weiblicher Interessen im Studienangebot erkannt, doch ist ihr Anteil deutlich geringer.

Tabelle 10b
Situative Erschwernisse im wirtschaftswissenschaftlichen Studium - nach Hochschultyp und Geschlecht

(in Prozent derjenigen, die Erschwernisse berichten; Mehrfachnennungen)

	Fachhochschulen		Gesamthochschulen		Universität		Gesamt
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	
Vernachlässigung von thematisch/fachlichen Interessen von Frauen	46	17	20	38	39	47	48
In Veranstaltungen wurden ihre Beiträge ignoriert	9	35	30	63	42	26	33
Lehrende reagierten abweisend auf Frauen	64	70	60	63	45	36	34
In Prüfungen wurden Frauen schlechter benotet	-	9	10	-	18	7	8
Studienkollegen reagierten ablehnend	-	4	-	-	15	5	5
Sonstiges	9	13	10	-	9	11	18

In den Wirtschaftswissenschaften sind die Unterschiede in der Wahrnehmung und Deutung bestimmter Situationen und Verhaltensweisen im Vergleich zwischen Studentinnen und Studenten teilweise noch krasser, wie Tabelle 10b zeigt. Ihre männlichen Studienkollegen an Gesamthochschulen und Universitäten meinen viel eher die Vernachlässigung der fachlichen Interessen und der Erfahrungen in Veranstaltungen als erschwerend deuten zu können als die Studienkolleginnen. Daß Beiträge ignoriert werden, fällt ihnen besonders an Fachhochschulen und Gesamthochschulen auf. An Fachhochschulen und Gesamthochschulen ist für sie das Verhalten der Lehrenden erkennbar gewesen.

Über diese krassen Unterschiede in den Aussagen nach Geschlecht könnte an dieser Stelle nur spekuliert werden.

An Fachhochschulen und Universitäten scheint den Studienkollegen bewußt zu sein, daß sie selbst bzw. ihre Gruppe ein Anlaß von Erschwernissen sind. Für die Studentinnen an Universitäten bilden gerade die Studienkollegen ein gewichtiges Erschwernde. Hier scheint sich anzudeuten, daß das oben genannte Selbstverständnis der Wirtschaftswissenschaften als männlich geprägtes Studienfach schon im Studium von den Studienkollegen verinnerlicht ist und geäußert wird.

Die Sicht der Frauen im Vergleich der Studienfächer: Aber auch unter den Frauen treten Unterschiede auf. Das Ausmaß der Unterschiede zwischen Studentinnen verschiedener Studienfächer ist größer als das zwischen den Geschlechtern. Innerhalb der beiden Fachrichtungen berichten Examenkandidatinnen von Universitäten und Gesamthochschulen, wie aus Tabelle 11 ersichtlich ist, etwa gleich häufig über die jeweiligen Erschwernisse. Mit Ausnahme der gemeinsamen Erfahrung, daß Lehrende in diesen Studienfächern abweisend reagieren, fallen die Fachhochschulen aus diesem Muster heraus.

Tabelle 11
Situative Erschwernisse im Studium aus der Sicht von Frauen - nach Hochschultyp und Fachrichtung
(in Prozent derjenigen, die Erschwernisse berichten; Mehrfachnennungen)

	Fachhochschulen		Universitäten		Gesamthochschulen	
	Sozialarb./-pädagog.	Wirt.-wiss.	Sozialarb./-pädagog.	Wirt.-wiss.	Sozialarb./-pädagog.	Wirt.-wiss.
Vernachlässigung von thematisch/fachlichen Interessen von Frauen	75	46	62	39	64	20
In Veranstaltungen wurden ihre Beiträge ignoriert	39	9	39	42	46	30
Lehrende reagierten abweisend auf Frauen	7	64	8	45	15	60
In Prüfungen wurden Frauen schlechter benotet	-	-	8	18	15	10
Studienkollegen reagierten ablehnend	4	-	-	15	3	-
Sonstiges	23	9	23	9	26	10

Keine Studierende an Fachhochschulen gab an, in Prüfungen schlechter benotet worden zu sein, während sich dies als ein gemeinsames Problem der Studentinnen an Gesamthochschulen, und hierbei vor allem der Ökonominen, herausstellte. Das Verhalten der Lehrenden scheint vor allem ein Problem des Studienfaches ist. Als zentrales Problem des Sozialwesens deutet sie die Vernachlässigung der fachlichen Interessen an; eines der Merkmale der Universität scheint es, unabhängig vom Studienfach, zu sein, daß Beiträge von Frauen in Veranstaltungen zum Beispiel ignoriert werden. Erschwernisse von Frauen im Studium unterscheiden sich also deutlich nach Studienfach und Hochschultyp.

Lehrstile der Hochschullehrer und die Art, wie die Studenten von der Hochschule erfaßt werden: Untersucht wird zunächst, ob a) die mangelnde Berücksichtigung fachlicher Interessen im Studienangebot, b) die Tatsache, daß die Beiträge von Frauen in den Veranstaltungen häufig nicht ernst genommen werden und c) daß Lehrende Frauen abweisend behandeln, auch durch den Lehrstil der Hochschullehrer bedingt sind. Dieser Zusammenhang wird für alle Befragten geprüft.¹ Es werden vier Akzentsetzungen von Hochschullehrern² unterschieden: (1) die fachwissenschaftliche, (2) didaktische, (3) fachwissenschaftliche und zugleich didaktische Orientierung und (4) diejenige, die kein ausgeprägtes Profil hat. Um den Einfluß des Studienfaches auf den zu untersuchenden Zusammenhang einschätzen zu können, der auch, wie anzunehmen ist, über die Hochschullehrer vermittelt wird, ist es für die Deutung der folgenden Ergebnisse wichtig zu wissen, daß im Sozialwesen überwiegend solche Hochschullehrer vertreten sind, die eine zugleich fachwissenschaftliche und didaktische Orientierung haben. In den Wirtschaftswissenschaften findet sich hingegen diese doppelte Orientierung nicht.

Ein Ergebnis soll hier hervorgehoben werden: Von denjenigen Befragten, die angaben, daß das Studienangebot Defizite in solchen Themen aufweise, die von Frauen gefragt seien, studierte ein Drittel unter fachwissenschaftlich und didaktisch orientierten Hochschullehrern (14 % aller Befragten). Auch diejenigen, die angaben, daß die Beiträge von Frauen ignoriert wurden, studierten auffälligerweise bei diesen Hochschullehrern (18 %, 9 % aller Befragten). Da dieser Lehrstil typisch für das Sozialwesen ist, kann nicht ohne weiteres daraus geschlossen werden, daß der Lehrstil für diese Erschwernisse verantwortlich

¹ Diese Ergebnisse dienen heuristischen Zwecken. Die geringe Zahl der Nennungen bei einzelnen Erschwernissen läßt einen statistischen Beleg nur begrenzt zu. Um aber die Bedingungen aufzuzeigen, die eine Rolle für Erschwernisse spielen, werden die ersten drei Erschwernisse (17 %, 10 %, 11 %) näher untersucht. Die vorzustellenden Ergebnisse sind signifikant ($p = .02$).

² Zum methodischen Vorgehen der Clusterbildung siehe Teichler u.a. 1987.

ist. Zu vermuten ist vielmehr, daß die Ursachen dieser Erschwernisse in der für das Studienfach mit seiner starken Subjektorientierung untypischen professionellen (fachwissenschaftlichen) Orientierung der Hochschullehrer liegen.

Die Art, wie die Studierenden im Studium durch die Hochschule erfaßt und integriert werden sollen, kann für Art und Ausmaß von Erschwernissen von Bedeutung sein. Vier solcher Akzentsetzungen seitens der Hochschule lassen sich unterscheiden: die erste zielt auf die Interessen der Studenten, die zweite geht auf den Studiengang zurück, d.h. darauf, daß Spezialisierung und inhaltliches Angebot die Studierenden binden, die dritte Akzentsetzung operiert mit formalen Mitteln, d.h. mit den Anforderungen, Verpflichtungen und Terminen u.ä., die vierte stellt auf eine Verknüpfung von Interessen und institutionellen Regeln ab.

Die jeweils vorherrschende Akzentsetzung an der Hochschule könnte deshalb als Hintergrund bedeutsam sein, weil sie auch Interessen der Studentenschaft betrifft, deren Vernachlässigung zu Erschwernissen führt. Um auch hier zu zeigen, ob es sich um fachlich bedingte Ursachen von Erschwernissen handelt, ist es wichtig, darauf zu verweisen, daß in fünf von sieben Hochschulen im Sozialwesen die Orientierung an den Interessen der Studenten vorherrscht und eine Erfassung durch den Studiengang nicht nachweisbar ist. Bei den Ökonomen hingegen sind alle Akzentsetzungen vertreten. In drei von sieben Hochschulen dominiert die Erfassung durch den Studiengang.

Zwei dieser Akzentsetzungen treten als Ursachen von Erschwernissen besonders hervor. Fachliche Interessen werden vor allem von denjenigen Befragten im Studienangebot vermißt, in deren Studium die eigenen inhaltlichen Interessen angesprochen sind. Dieses Ergebnis trifft im wesentlichen auf das Sozialwesen zu.

In diesem Studiengang herrscht also eine Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, die besonders Frauen spüren. Das Erschwernis, daß Lehrende Frauen abweisend behandeln, tritt überdeutlich stark in jenen Hochschulen auf, die ihre Studenten durch den Studiengang, d.h. durch Spezialisierung und ein inhaltliches Angebot, zu erfassen suchen. Hierbei handelt es sich ausschließlich um Hochschulen in den Wirtschaftswissenschaften. Die starke Orientierung an berufs- und tätigkeitsfeldbezogenen Inhalten, an Feldern also, die noch männerdominiert sind, geht also zu Lasten der studierenden Frauen.

Dagegen zeigt ein anderer Befund, daß das Ausmaß von Erschwernissen unter bestimmten vorherrschenden Akzentsetzungen der Hochschulen auch relativ gering sein kann. Im Vergleich zu allen Befragten sagen diejenigen, deren Hochschule die Studenten durch institutionelle Regelungen und gleichzeitig auch durch inhaltliche Interessen anspricht, überdurchschnittlich häufig, daß sie keine Erschwernisse wahrnehmen konnten. Es handelt sich hierbei jeweils um eine Fachhochschule beider Studiengänge.

Dominanz der Männer in Veranstaltungen: Nachdem die institutionelle Seite des Studienalltags betrachtet wurde, soll im folgenden der Blick auf das Innenleben der Hochschule, auf die Veranstaltung selbst, gelenkt werden. Von der Mehrheit der studierenden Frauen weiß man, daß sie in Veranstaltungen schweigen. Über die Ursache ist viel diskutiert und spekuliert worden. Daß sich dieses dominante Verhalten auch als Wirkung von erlebten Erschwernissen begreifen läßt, darüber dürfte wohl kaum gestritten werden. Die Befunde zeigen nun, daß in den Veranstaltungen die Dominanz der Männer eine bedeutsame Rolle hierfür spielt. Von den im Fragebogen sechs beispielhaft vorgegebenen Antworten auf die Frage: "In welchen Fällen fiel es ihnen schwer, sich in Veranstaltungen zu beteiligen?" läßt sich ausschließlich zwischen der Antwort "wenn Männer den Ton angaben" und Erschwernissen ein enger Zusammenhang aufzeigen. 59 Prozent der Frauen, die angaben, daß Beiträge von Frauen in Veranstaltungen ignoriert oder nicht ernst genommen wurden, behaupteten, daß sie es dann auch als erschwerend empfanden, sich aktiv zu beteiligen, "wenn Männer den Ton angaben". Diese Dominanz der Männer engt die Frauen also in ihrer Aktivität ein, hemmt sie, sich zu äußern. Noch ein Ergebnis bleibt festzuhalten: 80 Prozent der Frauen, die auf diese Frage antworteten, daß es ihnen in Veranstaltungen schwerfiel, sich aktiv zu beteiligen, behaupteten, daß es überhaupt Erschwernisse für Frauen im Studium gab.

Das kommunikative Umfeld: Während die Veranstaltungen schon immer ein Thema der Hochschulforschung waren, kann die private soziale Situation als ein bisher relativ wenig beobachtetes Feld bezeichnet werden, obgleich ihre Bedeutung als Einflußfaktor auf das hochschulische Geschehen nicht unterschätzt werden darf (vgl. Braungarten 1981, Herlyn 1980).

Die Bedeutsamkeit des kommunikativen Umfeldes für die Wahrnehmung von Erschwernissen für Frauen im Studium wird in den Befunden bestätigt. Ob eine Situation als "schwerer" für Frauen gedeutet wird, steht in engem Zusammenhang damit, welche Kontakte im Studium gepflegt wurden. 79 Prozent derjenigen Frauen, die angaben, daß ihre und die Beiträge anderer Frauen ignoriert worden sind, verkehrten mit Studienkollegen in *und* außerhalb der Hochschule. Diese Frauen beschränkten ihre Kontakte also nicht auf die Hochschule, sie versuchten vielmehr, Hochschule und Privatleben über die Studienkolleg/innen zu verknüpfen. Auch 63 Prozent derjenigen Frauen, die angaben, daß die Lehrenden auf Frauen abweisend reagierten, hatten einen über die Hochschule hinausgehenden Kontakt mit Studienkolleg/innen.

Eine soziale Eingebundenheit im Studium besteht jedoch nicht nur durch Beziehungen, die in und außerhalb der Hochschule gepflegt wurden. Die Ergebnisse zeigen, daß z.B. die Teilnahme an rein studienbezogenen Arbeitsgruppen in signifikanter Beziehung zur Erfahrung steht, daß Lehrende auf Frauen abweisend reagierten. Diejenigen Frauen, die in solchen Gruppen ar-

beiteten, gaben weit häufiger die Einschätzung ab, daß es Frauen schwerer in Veranstaltungen haben. Auch die sozialen Beziehungen außerhalb der Hochschule hängen mit der Wahrnehmung von Erschwernissen für Frauen im Studium zusammen. Wird mit Freunden von früher verkehrt, unabhängig davon, ob sie studieren oder am Hochschulort wohnen, so werden Umgangsformen von Studienkollegen und Hochschullehrern überwiegend nicht als erschwerende Studienbedingungen interpretiert. Das könnte heißen, daß sich mit der sozialen Eingebundenheit außerhalb der Hochschule die Wahrnehmung von Erschwernissen vermindert. Sie mag aber auch die Distanz zur Hochschule erhöhen und die Erfahrungen hier relativieren.

Da 75 Prozent aller Frauen an studienbezogenen Arbeitsgruppen teilnahmen, mag daraus geschlossen werden, daß sich hier ein Kommunikationsfeld aufgetan hat, in dem die Chance besteht, Studienerfahrungen zum Gegenstand von Diskussionen werden zu lassen, und hier eine Bestätigung dieser Deutung zu erhalten. Eine andere Erklärung für diesen Zusammenhang ist, daß in Arbeitsgruppen weniger Erschwernisse erlebt werden und von daher die Erschwernisse in Veranstaltungen im Kontrast dazu deutlicher empfunden werden.

Soziale Eingebundenheit in der Hochschule kann jedoch, wie die Ergebnisse auffälligerweise zeigen, auch einen gegenteiligen Effekt haben. Gegenteilig insofern, als 67 Prozent derjenigen Frauen, die mit Studienkollegen in und außerhalb der Hochschule verkehrten, behaupteten, nicht den Eindruck gehabt zu haben, daß Frauen es im Studium schwerer hätten als Männer. Bei diesen Frauen ist zu vermuten, daß sie aufgrund dieser relativ engen sozialen Beziehungen entweder ihre Erschwernisse kompensieren oder aber daß sie durch diese engen Kontakte innerhalb der Veranstaltungen weniger oder keine Erschwernisse hatten.

Versuch einer Typologie von Erschwernissen: Bei der Frage, ob Frauen es schwerer haben im Studium, waren als Antworten einige Beispiele vorgegeben. Sie sollten anregen, über konkrete Erlebnisse nachzudenken und weitere anzugeben. Im offenen Teil der Frage brachten die Befragten dann auch weitere Beispiele. Aus diesen Beispielen und aus den Antwortvorgaben soll im folgenden eine Typologie entwickelt werden.

Faßt man die Antworten des offenen Teils mit den vorgegebenen Antwortkategorien der Frage zusammen und integriert die mangelnde Berücksichtigung fachlicher Interessen (Antwortvorgabe), so lassen sich vier Typen festhalten.

(1) Einen großen Raum nehmen neben den vorgegebenen Antwortkategorien in den offenen Antworten jene konkreten Anlässe für Erschwernisse ein, die sich mit den Umgangsformen der Hochschullehrer und Studenten befassen. Hier ein paar Beispiele:

- Frauen werden nicht gern gesehen,
- Dozenten haben etwas gegen Frauen,
- Frauen werden eher als Mäuschen gesehen, denn als fachliche Kollegin,
- angehende Ingenieurinnen werden mitleidig belächelt,
- zynische Bemerkungen,
- Frauen dürfen bei bestimmten Professoren keine Diplom-Arbeit schreiben,
- Frauen werden oft nicht für voll genommen,
- distanzierende Bemerkungen,
- man gesteht Frauen wohlwollend eine Existenzberechtigung zu,
- Männer glauben, ein besseres Fachwissen zu haben,
- Pfeifen von Männern,
- Männer zeigen, daß sie sich für klüger halten.

In diesen Beispielen kommt eine Geringschätzung, eine Ablehnung und die fehlende Akzeptanz der Frauen im Studium zum Ausdruck. Diese sollen als die *sozialen Erschwernisse* bezeichnet werden. Hierzu zählen auch solche Erschwernisse, die durch Vorurteile und Unterstellungen zum Tragen kommen: biologische Konstitution (Kinder kriegen), private Anforderungen durch - Haushalt und Familie und z.B. fachbezogene (vor allem technische Fertigkeiten) sowie rhetorische (Erziehungsdefizite der Frauen).

(2) Als *fachliche oder studiengangspezifische Erschwernisse* sollen jene bezeichnet werden, die die mangelnde Berücksichtigung inhaltlicher Interessen, die Probleme mit Praktika o.ä., aber auch die Bedingungen und Regelungen bestimmter Hochschultypen umfassen (Zugangsvoraussetzungen, Studien- und Prüfungsordnung).

(3) *Erschwernisse durch die Arbeitsmarktsituation* definieren den dritten Typus. Häufig werden Befürchtungen zum Ausdruck gebracht, nicht beruflich tätig sein zu können, weil die Beschäftigungsaussichten schlecht sind.

(4) *Institutionelle Erschwernisse* werden in Aussagen beschrieben, die die Unterrepräsentanz der Frauen im Lehrkörper betonen.

Vorbehalte gegenüber der Studienfachwahl: Vorbehalte, Vorurteile und Unterstellungen werden im Unterschied zur mangelnden Berücksichtigung fachlicher Interessen von Frauen im Studienangebot und den Erschwernissen durch die Beschäftigungsaussichten in persönlichen Kontakten unmittelbar vermittelt und so erfahrbar. Diese Unmittelbarkeit kann ihre Wirksamkeit erhöhen. Vorurteile und Vorbehalte drücken eine Zurückweisung, fehlende Anerkennung, fehlende Unterstützung und fehlendes Vertrauen in die Frauen aus. Diese Art von Erschwernissen ist äußerst subtil und wird in der Regel in Einzelgesprächen und nicht in der Öffentlichkeit erfahren. Solche Erschwernisse sind also nur individuell "spürbar" und werden möglicherweise deshalb auch nur als eigenes persönliches und nicht unbedingt als generelles Erschwernis von Frauen gedeutet.

Die Tatsache, daß die Befragten die Vorurteile und Unterstellungen, wenn auch nur vereinzelt, als Erschwernisse erleben (unter "Sonstiges" 10%), drängt dazu, den Vorbehalten nachzugehen. Hierauf zielte eine Frage im Fragebogen, die an die Studienfachwahl anknüpfte. Vorbehalte gegen die Studienfachwahl sind zwar von den Befragten nicht explizit als Erschwernisse genannt worden. Es läßt sich aber aus den Antworten schließen, daß die Vorbehalte gegen die Studienfachwahl eine Vielzahl von Vorbehalten gegen das Frauenstudium einschließen. Auf die Frage: "Haben Sie bei anderen Personen Vorbehalte gegenüber Ihrer Entscheidung für dieses Studienfach festgestellt?" antworteten, wie Tabelle 12 zeigt, fast drei Fünftel der Männer, aber nur zwei Fünftel der Frauen mit "nein".

Tabelle 12
Erfahrene Vorbehalte gegenüber der Studienfachwahl - nach Geschlecht
(in Prozent; Mehrfachnennungen)

Vorbehalte	Frauen	Männer	Gesamt
Ich sei für das Fach nicht geeignet	6	5	6
Ich hätte nicht genug Ausdauer	1	3	2
Ich hätte nicht genug Durchsetzungsvermögen	6	2	4
Ich hätte zu geringe Berufschancen	45	34	36
Ich hätte keine ernstere Absichten für den Beruf	3	4	4
Keine Vorbehalte	41	58	53

Als häufigstes Argument werden den Frauen geringe Berufschancen vorgehalten. Dieses Argument wird zwar auch Männern gegenüber vertreten, im Vergleich der Studienfachrichtungen zeigt sich aber, daß es sich hierbei zum einen um ein für das Sozialwesen, zum anderen um ein gegen Frauen gerichtetes Argument handelt.

Tabelle 13
Erfahrene Vorbehalte gegenüber der Studienfachwahl - nach Fachrichtung und Geschlecht (in Prozent; Mehrfachnennungen)

Vorbehalte	Sozialarbeit/ -pädagogik		Wirtschafts- wissenschaften		Gesamt
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	
Ich sei für das Fach nicht geeignet	5	5	9	4	6
Ich hätte nicht genug Ausdauer	1	2	1	3	2
Ich hätte nicht genug Durchsetzungsvermögen	4	2	8	2	4
Ich hätte zu geringe Berufschancen	62	53	14	15	36
Ich hätte keine ernstere Absichten für den Beruf	4	4	4	3	4
Keine Vorbehalte	22	42	66	75	53

Die ungünstigen Beschäftigungsaussichten der Absolventen des Studiengangs Sozialwesen werden den Frauen gegenüber deutlich häufiger vertreten als gegenüber ihren Studienkollegen. Die Ökonominen wurden mit dem Argument der Beschäftigungsaussichten weitaus seltener als Sozialpädagogen und nicht häufiger als männliche Ökonomen konfrontiert, wie aus Tabelle 13 ersichtlich ist. Die relativ guten Beschäftigungsaussichten der Absolventen der Ökonomie kommen den Ökonominen scheinbar zugute. Ein solches Argument läßt sich schwerlich gegen sie bzw. gegen das Frauenstudium verwenden.

Das Studium von Frauen ist, wie die Vorbehalte und die in diesem Band untersuchten Aspekte des Frauenstudiums zeigen, noch keine Selbstverständlichkeit. Deutlich wird dies insbesondere dann, wenn studierwillige Frauen ein Fach wählen bzw. gewählt haben, dessen Berufstätigkeit weitgehend jene Aufgaben umfaßt, die mit den Aufgaben des Rollenstereotyps "Frau" in unserer Gesellschaft übereinstimmen. Der Befund, daß nur ein Fünftel der Sozialpädagoginnen gegenüber zwei Dritteln der Wirtschaftswissenschaftlerinnen keine Vorbehalte erfahren haben, legt die Vermutung nahe, daß die geäußerten Vorbehalte auch Ausdruck der Vorstellung sind, die Erfüllung sozialer Aufgaben bedürfe keiner zusätzlichen Ausbildung und im besonderen keiner über Jahre dauernden Hochschulausbildung. Diese Vorstellung scheint vom weiblichen Arbeitsvermögen auszugehen, mit dem Frauen in unserer Gesellschaft schon immer soziale Aufgaben bewältigt haben.

Tabelle 14
Erfahrene Vorbehalte gegenüber der Studienfachwahl seitens bestimmter
Personengruppen - nach Fachrichtung und Geschlecht

(in Prozent; Mehrfachnennungen)

Vorbehalte seitens der...	Sozialarbeit/ -pädagogik		Wirtschafts- wissenschaften		Gesamt
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	
Lehrenden	5	7	7	7	7
männlichen Studierenden	19	15	10	35	15
weiblichen Studierenden	8	11	8	5	11
Eltern	38	34	57	28	34
Partnerin/dem Partner	11	10	11	12	10
anderen Verwandten	9	10	11	5	10
Bekanntem/Freunde	33	36	32	30	35

Ein Drittel der Ökonominen hatte seitens ihrer männlichen Studienkollegen Vorbehalte erlebt, wie Tabelle 14 zeigt; bei einem anderen Drittel kamen die Vorbehalte von Freunden, Bekannten und den Eltern. Die Sozialpädagoginnen mußten erfahren, daß ihre Eltern, ihre Freunde und Bekannten ihre Entscheidung für dieses Fach nicht unterstützen. Die Erfahrung, daß die männlichen Studienkollegen ihre Studienfachwahl mißbilligten, nimmt dagegen einen geringeren Stellenwert ein. Auffällig ist die starke Ablehnung der Eltern gegenüber der Entscheidung ihrer Söhne, Sozialwesen zu studieren. Dieses "Frauenfach" scheint für Männer nicht prestigeträchtig.

Vergleicht man die Vorbehalte nach Hochschultyp, so zeigt sich, daß solche Erfahrungen unabhängig davon sind, ob Männer und Frauen an Fachhochschulen, Universitäten oder Gesamthochschulen studierten. Berücksichtigt man aber, welches Fach an der jeweiligen Hochschule studiert wurde, so fällt auf, daß die Ökonominen an allen Hochschultypen deutlich weniger Vorbehalte erfahren haben als die Sozialpädagoginnen an Universitäten und Gesamthochschulen. Deren männliche Studienkollegen trafen hingegen nicht nur an Universitäten und Gesamthochschulen, sondern auch an Fachhochschulen auf Vorbehalte. Die Ökonominen an Gesamthochschulen stellen dagegen die größte Gruppe unter den Befragten dar, die nur in geringem Ausmaß Vorbehalte spürten.

Zusammenfassung: An dieser Stelle ein Fazit zu ziehen, fällt schwer. Eines mag mit den Ergebnissen sicherlich deutlich geblieben (nicht geworden) sein:

das noch geringe Selbstverständnis, ein noch nicht stark ausgeprägtes Verständnis dafür, daß Frauen studieren. Im Sozialwesen mag die Höhe der Qualifikation ein Grund sein, in den Wirtschaftswissenschaften der Umstand, daß Frauen in ein männerdominiertes Berufsfeld eindringen. Erschwernisse sind vor allem dann, wenn sie aus dem kommunikativen Umfeld stammen, ein wichtiger Indikator hierfür. Die Ermittlung von Erschwernissen geschieht auf zwei Weisen: unmittelbar persönlich und indirekt. Während Vorbehalte direkt geäußert werden, wirken Defizite im Studienangebot und Arbeitsmarktverhältnisse tendenziell indirekt.

Die Typologie hat vier Dimensionen von Erschwernissen erbracht:

- die soziale Dimension, die immer noch auf die gesellschaftlich zugewiesene Rolle der Frau Bezug nimmt,
- die fachliche oder studiengangspezifische,
- die institutionelle, die sich aus den Gegebenheiten der Hochschule und ihrer Ausstattung, speziell ihrer personellen Ressourcen, ergibt, und
- die des Arbeitsmarktes.

In welcher Gewichtung und Kombination diese Dimensionen im Studium von Frauen auftreten, bliebe zukünftig unter dem Einfluß der Fachrichtung und des Hochschultyps, die sich in dieser Analyse als bedeutsam erwiesen haben, und der subjektiven Kategorie der Belastbarkeit zu prüfen.

Die Hochschullehrer

Das Verhältnis zwischen Hochschullehrern und Studentinnen ist ein Thema, das die gesamte Geschichte des Frauenstudiums durchzieht. Bettina von Arnim hatte im 19. Jahrhundert, also ca. 100 Jahre, bevor Frauen im deutschsprachigen Raum zum Studium zugelassen wurden, eine romantisch verklärte Vorstellung vom Verhältnis zwischen Hochschullehrer und Studentinnen: "Ich hab immer die Studenten darum beneidet, wenn ich mir dacht, daß sie so ein Verhältnis zu einem Professor haben, daß sie so stolz darauf sind, seine Schüler zu sein und ihm die Stange zu halten." (Zitiert nach Kassner/Lorenz 1977, S. 99).

Marianne Weber (1917) konstruierte Anfang des 20. Jahrhunderts drei Phasen in der Entwicklung von Typen studierender Frauen. In der ersten Phase sieht sie das Verhältnis zu den Hochschullehrern als durch eine "langsame Umstimmung widerwilliger Dozenten", in der zweiten Phase dadurch gekennzeichnet, daß die Dozenten den Frauen fast mit Wohlwollen begegneten und sie sogar "dann und wann" förderten. In der dritten Phase sind dann ihres Erachtens aller Hindernisse überwunden.

Dieses dritte Stadium - so belegen auch jüngere Studien und Analysen (Kassner/Lorenz 1977, Bock/Braszeit/Schmerl 1983) Modelmog/Mergner 1983) - scheint jedoch bis heute nicht vollkommen erreicht zu sein. Aber auch schon 1918 hatte Heymanns die verklärte Analyse von Marianne Weber nicht empirisch untermauern können (vgl. Hervé 1973, S. 68). Heymanns befragte Lehrkräfte und Referenten über die Eigenschaften von Studentinnen und fand heraus, daß den Frauen Fleiß und Pflichtesifer, schnelle Auffassungsgabe und Lernfähigkeit zugesprochen, ihnen hingegen eigene wissenschaftliche Leistungsfähigkeit und ein gefühlsfreies Funktionieren des Verstandes abgesprochen wurde. Vetter (1961), der diese Stereotype der Dozenten in eigener Untersuchung aus der Perspektive der Studierenden überprüfte (vgl. Gerstein

1965), konnte diese Einstellungen auch noch Mitte dieses Jahrhunderts wiederentdecken. 1960 veröffentlichte Anger eine breit angelegte Untersuchung über die deutsche Hochschule. Ein Komplex seiner Untersuchung war der Situation der Frau in der Hochschule gewidmet. In den Äußerungen der Hochschullehrer kommt dabei unverhohlen die Ablehnung von studierenden Frauen zum Ausdruck: "Ein wesentliches Moment, ein gerechtfertigtes Bedenken spielt bei der Beurteilung des Frauenstudiums mit: sie (die Frauen) nehmen unter den Studenten Plätze weg und dann werden sie doch weggeheiratet." (S. 466)

Unterstellt wurden ihnen eine geringe fachliche Kompetenz, Heiratswünsche und nicht ernst gemeinte Berufsmotive (so auch Blochmann 1965). Anger zufolge geht die negative Haltung der Professoren und Dozenten zum Frauenstudium auf Konservatismus und Traditionalismus zurück, die der Selbstverständlichkeit des Frauenstudiums entgegenstehen.

Das in dem Verhalten und den Einstellungen der Hochschullehrer deutlich werdende mangelnde Vertrauen den Frauen gegenüber, fehlende ermutigende Identifikationsmöglichkeiten in den Inhalten bestimmter Fächer, fehlende Identifikationsmöglichkeiten mit dem Lehrpersonal und deren fehlende Förderung sind die wesentlichsten "anderen" Bedingungen, unter denen Frauen an Hochschulen im Unterschied zu Männern heute noch studieren.

Als Repräsentanten der Wissenschaft und der Lehre, des Klimas in der Hochschule und des Fachbereichs der Fakultät sind Hochschullehrer und Lehrende Indikatoren der Akzeptanz von Frauen im Studium. Sie sollen im folgenden in ihren Verhaltensweisen und in ihren Kontakten zur Studentenschaft daraufhin betrachtet werden, wie diese auf Frauen wirken und ob es Hinweise in den Verhaltensstilen ihrer Didaktik und ihren Orientierungen gibt, die das Studium von Frauen erschweren. Diese Fragestellung geht von der Vermutung aus, daß Hochschullehrer und Lehrende auf diese Weise auf den Verlauf und die Ergebnisse des Studiums Einfluß nehmen. Zumal die Haltung der Hochschullehrer zu studierenden Frauen vornehmlich in Interaktionen und Kommunikation in den Veranstaltungen erfahrbar werden. Auch die Orientierungen der Hochschullehrer an fachlichen Standards und dem wissenschaftlichen Diskurs sowie ihr Selbstverständnis setzen hierfür die Rahmenbedingungen.

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wie sich die Hochschullehrer und Lehrenden aus der Sicht der Studentinnen darstellen, welche Erfahrungen sie mit ihnen gemacht haben. Das Verhältnis von Hochschullehrern und Studentinnen war kein explizites Thema der Befragung von Examenkandidaten, so daß die hier vorgestellten Ergebnisse vielmehr nur einen allgemeinen Einblick in die Studiensituation unter besonderer Berücksichtigung der Hochschullehrer vermitteln können.

Vorbehalte und Hilfestellung: Unter dem Gesichtspunkt der Erschwernisse im Studium von Frauen hatte sich herausgestellt, daß gerade die Veranstal-

tungen die entscheidenden Orte unmittelbarer Kontakte mit Hochschullehrern sind, an denen ablehnende Erfahrungen gemacht wurden. Dieser Zusammenhang wird noch durch den Befund gestützt, daß die Studentinnen beider Studienfächer keine wesentlich häufigeren Kontakte zu Hochschullehrern hatten, die über das übliche Maß in Veranstaltungen und Beratungsgesprächen hinausgingen. Etwa zwei Fünftel der gesamten Studentenschaft in den Wirtschaftswissenschaften (Männer 40 %, Frauen 42 %) und etwa die Hälfte der des Sozialwesens (Männer 56 %, Frauen 49 %) hatten solche Kontakte zu Lehrenden. In derartigen face-to-face Interaktionen, in denen wie in keiner anderen Form auch Persönliches unmittelbar ausgetauscht werden kann, mögen somit Vorbehalte auch nicht geäußert werden. Vorbehalte verbergen sich vielmehr subtil hinter speziellen Verhaltensweisen in Veranstaltungen. So ließe sich der Befund erklären, daß unabhängig vom Geschlecht und Studienfach etwa 7 % aller Befragten von Hochschullehrern und Lehrenden Vorbehalte empfunden haben.

Solche Erfahrungen variieren aus der Sicht der Studentinnen - wenn auch relativ schwach - mit dem Hochschultyp. Studentinnen an Universitäten sind im Vergleich am stärksten betroffen. 10 % von ihnen haben Vorbehalte bei Lehrenden festgestellt. An Fachhochschulen stellten dies 5 %, an Gesamthochschulen (erster Studienabschluß) 6 % fest.

Ob und welche Hilfestellung Lehrende den Studenten und Studentinnen geben, hängt vom Studienfach und auch vom Hochschultyp ab (Teichler u.a. 1987, S. 157ff.). In den Antworten der Studentinnen auf die Frage: "Wer hat ihnen während des Studiums in fachlichen und persönlichen Fragen vor allem geholfen und sie beraten?" zeigt sich, daß die fachlichen Fragen Hauptgegenstand der Kontakte zu Hochschullehrern und Lehrenden waren. Fast doppelt so viele Sozialpädagoginnen (64 %) wie Wirtschaftswissenschaftlerinnen (37 %) wurden von den Lehrenden beraten. Die geringste Beratung und Hilfestellung erhielten die Studentinnen an Universitäten (38 %), die häufigste die Frauen an Fachhochschulen (66 %). Auch beim Vergleich der Studienabschlüsse an den Gesamthochschulen wird deutlich, daß die Bedingungen zum zweiten Studienabschluß denen an Universitäten gleichen. 40 % der mit diesem Studienabschluß befragten Frauen gaben fachliche Hilfestellung an, während das immerhin 62 % der Frauen mit erstem Studienabschluß taten.

Persönliche Fragen nehmen den geringsten Raum bei der Bitte an Hochschullehrer und Lehrende um Hilfestellung und Beratung ein (9 % Sozialpädagoginnen, 4 % Wirtschaftswissenschaftlerinnen). Auch bei dieser Art von Fragen bieten die Verhaltensweisen von Hochschullehrern an Universitäten die geringsten Möglichkeiten (2 %, Fachhochschulen 11 %). Hochschullehrer und Lehrende sind gemeinhin keine Ansprechpartner zur Lösung von persönlichen Fragen. Das zeigen auch die Antworten auf die Frage, an wen sich die

Studierenden gewendet haben. Nur 13% hatten sich direkt an Hochschullehrer gewendet. Im Sozialwesen wendeten sich häufiger männliche als weibliche Studierende an Hochschullehrer, während letztere sich sehr viel häufiger an Kommilitoninnen bzw. Kommilitonen oder Freundinnen und Freunde bei der Lösung von Fragen und Problemen hielten. Im ganzen bestätigt sich auch hier, daß die Hochschullehrer und Lehrenden nur eine Gruppe von Adressaten neben anderen darstellen, die zahlenmäßig weit bedeutender für die Lebensplanung während der Studienphase sind; Hochschullehrer und ihre Kollegen sind eher Informanten als Identifikationsobjekte.

Wenn auch die fachlichen Fragen im Mittelpunkt der Kontakte mit Hochschullehrern und Lehrenden standen, so lassen die Befunde den Schluß zu, daß selbst diese den Frauen kaum zu "einem gewissen Überblick über ihr Fach" verholfen haben (Sozialpädagoginnen 2 %, Ökonominnen 0 %).

Das Verhältnis von Hochschullehrern und Studentinnen ist, wie diese ausgewählten Befunde nahelegen, im wesentlichen durch die fachlichen Studieninhalte geprägt. Wenn also Hochschullehrer und Lehrende einen Faktor von Erschwernissen bilden, kaum aber persönliche Kontakte bestehen, dann ist zu erwarten, daß die Erschwernisse in den fachbezogenen Kontakten, in den Studieninhalten und deren Vermittlungsformen und -orten (Veranstaltung) in Erscheinung treten.

Konkrete Verhaltensweisen von Hochschullehrern: Die Schlüsselrolle der Hochschullehrer und Lehrenden in Lehre und Forschung kommt vor allem in den Freiräumen der hochschuldidaktischen Vermittlungsformen, der fachlichen Studieninhalte und der damit verbundenen Anforderungen zum Tragen.

Tabelle 15

Verhaltensstile der Hochschullehrer und Lehrenden gegenüber Studierenden aus der Sicht der Frauen - nach Fachrichtung

(in Prozent; Kategorie 1 und 2 zusammengefaßt) *

Verhaltensweisen	Sozialarbeit/ -pädagogik	Wirtschafts- wissenschaften
Sie sind ziemlich distanziert	19	60
Sie nehmen sich Zeit für Beratung	68	38
Sie gehen auf Verständnisschwierigkeiten ein	88	53
Sie lassen fachfremde Diskussionen zu	68	20

* Antwortskala: 1 (alle), 2 (viele), 3 (wenige), 4 (keine)

An vier ausgewählten Äußerungen zum Hochschullehrerverhalten und damit implizit zu ihrem Selbstverständnis in der Vermittlung von Inhalten sollen nochmals die Eindrücke und Einschätzungen der Studentinnen deutlich gemacht werden. Diesen vier Äußerungen ist ein Einblick in das soziale Verhalten der Hochschullehrer der Studentenschaft gegenüber gemeinsam (vgl. auch Teichler u.a. 1977, S. 108; Tabelle 6.1).

Die Aussagen von Sozialpädagoginnen und Wirtschaftswissenschaftlerinnen zeigen, daß sich das Hochschullehrerverhalten der Studentenschaft gegenüber je nach Studienfach unterscheidet. Das Verhalten der Hochschullehrer des Sozialwesens ist durch größere Kommunikationsbereitschaft gekennzeichnet als in den Wirtschaftswissenschaften. In den Wirtschaftswissenschaften beurteilen die Studentinnen die Hochschullehrer mehrheitlich als distanziert, wenig bereit, sich Zeit für Beratung zu nehmen, und wenig aufgeschlossen für fachfremde Diskussionen. Nur etwa die Hälfte der Ökonominnen berichtet, daß die Mehrheit der Hochschullehrer in den Veranstaltungen auf Fragen und Verständnisschwierigkeiten eingeht. Die Sozialpädagoginnen begegneten in ihrem Studium hingegen Hochschullehrern und Lehrenden, die in der Regel wenig distanziert, beratungs- und diskussionsbereit bei Verständnisschwierigkeiten und fachfremden Aspekten waren.

Diese ihre zunächst geschlechtsunspezifische Offenheit der Studentenschaft in und außerhalb der Veranstaltungen gegenüber wird von der gesamten Studentenschaft des Sozialwesens geteilt. Dieser Befund entspricht dem bereits zuvor berichteten Ergebnis (vgl. Tabelle 8), daß in diesem Fach ein geringes Maß an Erschwernissen im Frauenstudium durch die Hochschullehrer in Erscheinung tritt. Im Sozialwesen werden die Studentinnen vergleichsweise wenig von Lehrenden abgelehnt.

Didaktische Vermittlungsformen und Erschwernisse im Frauenstudium: Aus den verschiedensten Aspekten des Hochschullehrerverhaltens, die abgefragt wurden, lassen sich mit Hilfe einer Faktorenanalyse vier zentrale Dimensionen des Verhaltens aus der Sicht der Studentenschaft feststellen.

- studentenzentriert sind jene Hochschullehrer, die sich Zeit für Beratung nehmen und in Lehrveranstaltungen auf die Studierenden eingehen;
- motivationsorientiert sind jene, die Freude am Fach haben und das Fachwissen gut vermitteln;
- leistungsorientiert sind jene, die versuchen, das Fachwissen einzupacken und an Leistungsstandards festzuhalten;
- als fachorientiert werden jene bezeichnet, die ihre fachliche Überlegenheit demonstrieren.

Im Sozialwesen überwiegt gemeinhin die Studentenzentrierung, gefolgt von der Leistungsorientierung und der Motivationsorientierung; in den Wirt-

schaftswissenschaften primär die Leistungsorientierung, gefolgt von der Fachorientierung und der Studentenzentrierung. Auf die Motivierung der Studentenschaft ist in den Wirtschaftswissenschaften der Verhaltensstil der Hochschullehrer vergleichsweise gering ausgerichtet. Zu vermuten ist, daß bei den Unterschieden im individuellen sozialen Verhalten und in hochschuldidaktischen Vermittlungsformen curriculare und berufliche Ziele des Studiengangs, formale Regelungen zur Studiengestaltung und andere institutionellen Bedingungen eine Rolle spielen. Das Hochschullehrerverhalten ist also nicht nur als rein individuelles zu verstehen.

Ich möchte im folgenden jene Erschwernisse aus der Sicht der Frauen als Betroffene und deshalb als Expertinnen ihrer eigenen Situation herausgreifen, die bei einem bestimmten Verhaltensstil stärker oder weniger stark auftreten, wenn viele oder nur wenige Hochschullehrer und Lehrende diesen Stil repräsentieren.

Ist der Verhaltensstil vieler Lehrender studentenzentriert, geben die befragten Frauen am häufigsten an, keine Erschwernisse erkannt zu haben, wie Tabelle 16 verdeutlicht. Sind nur wenige Mitglieder des Lehrkörpers studentenzentriert, erhöht sich die Zahl derjenigen Befragten, die alle Formen der Erschwernisse festgestellt haben. Ähnliche Effekte sind für die Motivation der Studierenden und die Fachorientierung der Lehrenden festzustellen. Bei einem nur geringen Anteil motivations- oder fachorientierter Lehrender wird häufiger von Erschwernissen berichtet. Ein dominant leistungsorientierter Lehrkörper kann als Garant für ein hohes Maß an Erschwernissen verstanden werden.

Zwei andere Ergebnisse sind in diesem Zusammenhang besonders hervorzuheben. Die Vernachlässigung eines an frauenspezifischen Interessen ausgerichteten Studienangebotes, die sich als das bedeutsamste, weil am häufigsten genannte Erschwernis herausgestellt hatte, ist unabhängig von den Verhaltensstilen der Hochschullehrer. Auch das ablehnende Verhalten der Studienkollegen steht in keinem Zusammenhang mit den Verhaltensstilen, kann also auch nicht als von diesen beeinflusst verstanden werden. Hochschullehrer und Studienkollegen geben, so könnte man schließen, ihrer Grundeinstellung zum Frauenstudium Ausdruck. In der Hochschule wird somit der Kampf um Gleichberechtigung auch heute noch zwischen den Geschlechtern (siehe Einleitungszeit) geführt. Als Repräsentanten von Lehre und Forschung spielen die Hochschullehrer im Studienalltag so eine Schlüsselrolle im Entwicklungsprozeß des Frauenstudiums.

Ein zweites in diesem Zusammenhang wichtiges Ergebnis ist, daß Hochschullehrer und Lehrende eher Informationsquellen denn Identifikationsobjekte sind. Das zeigte sich bei der Suche nach Gesprächspartnern zur Problemlösung. Zu Identifikationsobjekten - auch fachlicher Art - könnten sie über die

Tabelle 16
Situative Erschwernisse aus der Sicht der Frauen nach Verhaltensstilen der Hochschullehrer und Lehrenden
(in Prozent; Kategorien 1 und 2 zusammengefaßt) *

Erschwernisse	Verhaltensstil der Hochschullehrer							
	studenten-zentriert		motivations-orientiert		leistungs-orientiert		fach-orientiert	
	viele	wenige	viele	wenige	viele	wenige	viele	wenige
Vernachlässigung von thematisch/fachlichen Interessen von Frauen	20	24	25	21	22	23	20	24
In Veranstaltungen wurden ihre Beiträge ignoriert	10	22	10	14	14	14	13	15
Lehrende reagierten abweisend auf Frauen	3	10	2	8	14	3	7	5
Keine Erschwernisse erkannt	69	44	63	57	50	60	60	56
Gesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

* Antwortskala: 1 (alle), 2 (viele), 3 (wenige), 4 (keine)

Leistungsorientierung werden. In dieser Orientierung aber treten Erschwernisse mit höherer Wahrscheinlichkeit auf als bei anderen Vermittlungsformen. Beides macht die Eindringlichkeit der Forderungen zum Abbau der Unterrepräsentanz von Frauen in dieser Statusgruppe (vgl. Gorzka/Teichler 1987) nur zu verständlich. Weibliche Hochschullehrer könnten hier nicht nur Vorbilder (vgl. Metz-Göckel 1979), sondern auch, weil sie dem gleichen Geschlecht angehören, leichter zum Identifikationsobjekt werden.

Leidensdruck unter der Hochschule als Institution?

Der Prozeß der Aneignung von Wissenschaft und der Erwerb von Kenntnissen und Fähigkeiten für einen hochqualifizierten Beruf stehen immer auch unter dem Einfluß der institutionellen Bedingungen der Hochschule. Dabei legt eine Reihe von Autorinnen in ihren Ausführungen zum Studium von Frauen den Schluß nahe, daß eine reibungslose Integration der Frauen in die hochschulische Öffentlichkeit erschwert ist, weil die institutionellen Bedingungen die Interessen der Frauen und den weiblichen Lebenszusammenhang unberücksichtigt lassen. In einer Vielzahl von Berichten werden die Probleme von Studentinnen im Umgang mit den formalen Regeln, den Gebäuden und der Organisation der Veranstaltungen usw. ausgeführt. Viele Autorinnen sind sich darin einig, daß diese "äußeren, organisatorischen Dinge" (Adolphs) der Hochschule zu den maßgeblichen Ursachen der Leiden von studierenden Frauen gehören. In diesen Leiden drückten sich die geringen Möglichkeiten, eine Identität zu entwickeln und eigene Ziele zu verfolgen, aus.

Kassner/Lorenz (1977) beschreiben z.B. die Leiden der Studentinnen einer ausgewählten Hochschule sehr ausführlich. Von dem hektischen Betrieb der Mensa ist die Rede, vom Massenbetrieb, der zur Isolation führt, vom Hochhaus, einer (betrachtet man sie unter sozialen Gesichtspunkten) "architektonischen Fehlleistung", von Orientierungslosigkeit in den Gebäuden u.a. Auch obligatorische Kontakte mit den Sekretariaten und Ämtern, dem Einhalten von Klausur- und Prüfungsterminen sowie die Suche nach Räumen: in all diesen organisatorischen Gegebenheiten und Vorgaben spiegelt sich nach Kassner/Lorenz (1977, S. 140) die "autoritär patriarchale Männergesellschaft wider", die nicht nach den Interessen der Frauen fragt, diese unterdrückt und dadurch das Studium von Frauen belastet. Die beiden Autorinnen sprechen von psychischer Verarmung in diesem Erfahrungsbereich der Öffentlichkeit und fragen provokativ, "ob und inwieweit Frauen sich unter solchen Umstän-

den einer Institution ausliefern sollten, die in zunehmendem Maße seelisch verarmte Krüppel, Lernmaschinen aus ihnen macht" (a.a.O., S. 143).

Adolphs (1981, S. 46) führt die Liste der "äußeren, organisatorischen Dinge, die zwar das Leben schwerer machen können, die letztlich aber doch erträglich zu sein scheinen", mit der Existenz von Liften in Hochhäusern und den Verhältnissen in der Bibliothek fort. Die Autorin ist allerdings der Auffassung, daß es sich bei diesen institutionellen Bedingungen um die "kleinen Leiden an der Universität" handelt, die einer Betrachtung nicht wert seien. Für sie sind Isolation, geringe Emotionalität und Diskriminierungen die beachtenswerten "großen Leiden".

Ihre Unterscheidung wird jedoch von einer Reihe anderer Autorinnen, die sich gleichwohl mit den durch institutionelle Bedingungen hervorgerufenen Diskriminierungen, Benachteiligungen und Schwierigkeiten von Frauen im Studium beschäftigen, insofern nicht geteilt, als sie die institutionellen "kleinen Leiden" nicht vernachlässigen wollen, sondern auch diese zum Anlaß von Gegenstrategien und alternativer Wissenschaftsaneignung nehmen. Soden/Zipfel (1977) z.B. sprechen in diesem Zusammenhang davon, daß Vorlesungen konkrete kommunikative Beziehungen abreißen lassen und "emotionale Barrieren" aufbauen.

Eine Strategie von Frauen für Frauen, den vielfach dokumentierten Leiden unter den universitären Strukturen entgegenzuwirken, sind die Frauenseminare. Die Hochschule bietet hierzu einen Freiraum, der diese sich von den herkömmlichen Formen und Bedingungen der Institution absetzende Wissenschaftsaneignung ermöglicht. Eine so gestaltete alternative Wissenschaftsaneignung (vgl. Metz-Göckel 1979) dient auch dazu, die im Studienangebot vielfach vernachlässigten frauenspezifischen Themen zu bearbeiten. Eine andere Form alternativer Wissenschaftsaneignung sind studentische Arbeitsgruppen, in denen in einer Art Selbsterfahrung Voraussetzungen für eine "eigenständige wissenschaftliche Methode" geschaffen werden (S. 223).

Solche alternativen Formen werden jedoch nicht überall und jederzeit angeboten und praktiziert. Nicht jede Frau kann so den viel diskutierten Leiden an der Institution entgehen. Die Frage nach Art und Ausmaß der Leiden stellt sich also immer wieder neu. Ziel dieses Berichts ist es, mögliche Hinweise auf solche institutionellen Bedingungen zu erhalten, die den studierenden Frauen "Leiden bereiten". Wichtig ist, an dieser Stelle festzuhalten, daß die Anlage der Absolventenstudie nicht auf psychische und psycho-soziale Dispositionen abzielte; endgültige Schlüsse können aus den Hinweisen auf der Basis der ausgewählten Ergebnisse hier also nicht gezogen werden.

Absolventinnen wurden befragt, wie sie in der Zeit ihres Studiums mit den institutionellen Gegebenheiten, d.h. der Verwaltung, den Gebäuden und der Infrastruktur zurechtgekommen sind, wie sie diese rückblickend beurteilen

und ob diese ihren Studienaufbau beeinflußt haben. Im Vergleich zu ihren männlichen Studienkollegen wird dabei untersucht, ob und inwiefern diese obligatorischen Schnittstellen mit der Institution von Frauen anders wahrgenommen wurden. Dazu werden einige Aspekte ausschließlich aus der Sicht der Frauen untersucht. Dieses Vorgehen bietet sich deshalb an, weil sich herausstellte, daß einige Unterschiede zwischen Frauen signifikant größer sind als im Vergleich zu Männern.

Der Studienaufbau unter institutionellem Einfluß: Im Studienaufbau berühren sich institutionelle Vorgaben und fachliche Interessen sehr stark. Er ist der markanteste und für das gesamte Studium wichtigste Ausdruck der Auseinandersetzung der Studierenden mit der Institution Hochschule. Der Studienaufbau könnte daher auch Hinweise auf Leiden durch die Institution geben, die nicht zuletzt aus einer Diskrepanz subjektiver Vorstellungen und objektiv realisierbarer Möglichkeiten entstehen können.

Die für das fachliche Studium zentralen Regelungen an der Hochschule sind in der Studien- und Prüfungsordnung festgeschrieben. Sie könnten, wenn sie rigide vorgegeben werden, eine wesentliche Ursache der Leiden von Frauen an der Hochschule sein, sofern diese Alternativen bevorzugen.

Tabelle 17
Die Rolle der Studien- und Prüfungsordnung für die Studiengestaltung - nach Fachrichtung und Geschlecht (in Prozent)

ich habe das Studium...	Sozialarbeit/ -pädagogik		Wirtschaftswissenschaften		Gesamt
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	
an den Regeln orientiert	5	4	11	11	9
an den im Fachbereich üblichen Wegen orientiert	23	26	40	48	35
im Rahmen der Ordnung akzentuiert	17	20	30	30	25
frei gestaltet	55	50	19	11	31
Gesamt	100	100	100	100	100

Die Befunde zeigen, daß für den Studiengang Sozialwesens eine freie Gestaltung die Regel ist. Dagegen folgt die Studentenschaft der Wirtschaftswissenschaften in der Regel dem "üblichen Weg". In beiden Studiengängen fällt auf, daß die Frauen ihren Studienablauf weniger frei gestalten und geringfügig

häufiger den für das Fach üblichen Weg gehen. Um so verständlicher mag jetzt der Befund erscheinen, daß die wenigen Ökonominen häufiger Schwierigkeiten mit der Verwaltung hatten, da sie die Ausnahme von der Regel darstellten. Als Frauen brachen sie ohnehin aus der "Normalität" dieses männerdominierten Studienganges aus; weichen sie zudem noch von Regelungen ab, sind die Auffälligkeiten und damit die Schwierigkeiten um so größer.

Für die Sozialpädagoginnen hatte die Arbeitsintensität angesichts der Überfüllung gelitten. Es interessiert daher, ob dieses Leiden sich auf den Umgang mit der Studien- und Prüfungsordnung ausgewirkt hat. Sowohl für die Männer als auch für die Frauen in den beiden untersuchten Studiengängen wurde diese Frage überprüft. Es stellte sich heraus, daß vor allem bei den Sozialpädagoginnen kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Überfüllung und dem Studienaufbau bestand. So zeigt sich, daß von denjenigen Sozialpädagoginnen, die die Überfüllung beklagten (immerhin 74 %), 54 % ihr Studium noch relativ frei gestalteten. Sehr wenige (3 %) haben sich an den Regeln orientiert. Nimmt man zum Vergleich die Ökonominen, die diesen Ausstattungsmangel genauso stark beklagten, zeigt sich, daß auch bei ihnen kein direkter Einfluß auf die Studiengestaltung festzustellen ist. Auch diejenigen unter ihnen, die diesen Mangel beklagten (74%), bauten ihr Studium in der Regel so auf, wie es die übrigen Frauen in diesem Studiengang taten. Sie orientierten sich zu 43 % an dem im Fach üblichen Weg. Bedeutung für den Studienaufbau hat auch der Hochschultyp, wie Tabelle 18 zeigt.

Tabelle 18
Die Rolle der Studien- und Prüfungsordnung - nach Hochschultyp und Geschlecht (in Prozent)

ich habe das Studium...	Fachhochschulen		Gesamthochschulen		Universität		Gesamt
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	
an den Regeln orientiert	8	7	9	4	11	9	9
an den im Fachbereich üblichen Wegen orientiert	42	45	37	19	31	33	35
im Rahmen der Ordnung akzentuiert	21	22	20	20	31	28	25
frei gestaltet	29	27	34	57	27	30	31
Gesamt	100	100	100	100	100	100	100

Frauen an Gesamthochschulen hatten mit der Verwaltung ungünstigere Erfahrungen gemacht als ihre Studienkolleginnen an Fachhochschulen und Universitäten. Bei dieser Frage nun zeigt sich, daß sich diese Frauen wesentlich weniger an den im Fachbereich üblichen Wegen orientierten als ihre Studienkollegen. Mehr als die Hälfte der Frauen an den Gesamthochschulen gestaltete ihr Studium frei. Nun könnte man vermuten, daß diese Frauen auch diejenigen sind, die Schwierigkeiten mit der Verwaltung zur Genehmigung solcher Abweichungen hatten. Diese Perspektive sieht die Frauen als die aktiven Gestalterin ihres Studiums. Soll aber das Leiden an einer Institution untersucht werden, ist der umgekehrten Perspektive zu folgen. In diesem Sinne stellt sich die Frage, ob die Verwaltung einen Einfluß auf den Studienaufbau der Frauen genommen hat. Überprüft wurde dieser Zusammenhang bei allen Befragten. Wie schon beim Einfluß der Überfüllung auf den Studienaufbau fallen wieder die Erfahrungen der Sozialpädagoginnen auf. Von denjenigen Sozialpädagoginnen, die behaupteten, daß die Verwaltung das Zurechtfinden erleichterte (17%), haben sich 42% bei ihrem Studienaufbau an dem im Fachbereich üblichen Weg orientiert. 28% haben ihr Studium frei gestaltet. Auch von denjenigen Sozialpädagoginnen, die kleinere Abweichungen von der Verwaltung genehmigen ließen, hat die Mehrheit ihr Studium im Rahmen der Ordnung akzentuiert oder frei gestaltet. Solch positive, den Studienaufbau unterstützende Erfahrungen mit der Verwaltung haben die Sozialpädagoginnen weder veranlaßt, von der üblichen Gestaltung des Studienaufbaus abzuweichen, noch daran gehindert, diese frei zu variieren.

Die Hochschulverwaltung: Die Absolventen wurden gefragt, wie sie aus ihrer Erfahrung zu einigen Thesen über das Verhalten der Hochschulverwaltung stehen. Sie konnten ihre Einschätzung auf einer 5er-Skala abgeben (1:"trifft voll zu" bis 5:"trifft gar nicht zu").

Auf die erste Antwortvorgabe: "Die Verwaltung hat sich bemüht, das Zurechtfinden in der Hochschule zu erleichtern", gruppieren sich die Antworten von mehr als 60 % aller Befragten auf die Skalenwerte zwei bis vier; je 11 % sagten, dies träfe voll bzw. träfe gar nicht zu. Die Antworten auf die zweite Antwortvorgabe: "Die Verwaltung hätte das Gefühl vermittelt, die Studierenden seien für sie da und nicht umgekehrt", gruppieren sich, wie schon bei der ersten Frage, um die Werte zwei bis vier. 10 % bzw. 14 % gaben an, das träfe voll bzw. gar nicht zu. Der dritten Antwortvorgabe: "Wenn es sich um kleine Abweichungen von der Studien- und Prüfungsordnung handelte, so ließ die Verwaltung mit sich reden" stimmten 12 % zu, und nur 7 % lehnten diese Äußerung ab. 31 % bevorzugten den Wert zwei bis vier. Die vierte, eher extrem formulierte Antwortvorgabe "die Verwaltung versteckte sich hinter den Vorschriften" erfuhr von vielen Befragten eine ablehnende Antwort.

Im Hinblick auf Geschlecht, Studienfach und Hochschultyp ergeben sich einige Unterschiede: Vergleicht man die Erfahrung hinsichtlich der Hilfestellung der Verwaltung, so gibt es hier weder zwischen den untersuchten Studienfächern noch zwischen den Hochschultypen unterschiedliche Erfahrungen. Alle Befragten an den Fachhochschulen gaben an, diese Umgangsformen und dieses Verhältnis zwischen Verwaltung und Studentenschaft sei üblich. Ein solches Verhältnis sei an Gesamthochschulen und Universitäten in der Regel dagegen unüblich gewesen. Allein die Frauen in den Wirtschaftswissenschaften haben diese positiven Erfahrungen etwas seltener gemacht. Ihnen hatte die Verwaltung weniger häufig geholfen als ihren männlichen Studienkollegen.

Einschätzungen, die Verwaltung habe sich den Studenten gegenüber arrogant verhalten, werden von Männern und Frauen gleich selten geäußert. Frauen haben die Verwaltung auch an den Fachhochschulen, Gesamthochschulen und Universitäten nicht wesentlich anders erfahren als studierende Männer. Im Vergleich der Hochschultypen zeigt sich jedoch - wie schon oben -, daß die Fachhochschulen im Urteil aller Befragten ein positiveres Urteil erhalten. Wieder sind es die Frauen in den Wirtschaftswissenschaften, die im Vergleich zu ihren Studienkollegen häufiger die Einschätzung abgaben, daß die Verwaltung sich arrogant verhalte.

Daß Regelabweichungen von der Verwaltung erlaubt wurden, gaben Frauen an Universitäten und Gesamthochschulen geringfügig häufiger als die Frauen an Fachhochschulen an. Ein Vergleich der Geschlechter innerhalb der Fächer zeigt, daß Frauen jeweils deutlich weniger solche Erfahrungen bei Regelabweichungen gemacht hatten.

Betrachtet man die Ergebnisse im Vergleich der Hochschultypen genauer, so fällt auf, daß Frauen an Gesamthochschulen als auch an Universitäten häufiger als Männer von den Regeln abgewichen sind (dritte Antwortvorgabe - Universität: Skalenwerte 1 und 2: Männer 38%, Frauen 42%; Gesamthochschulen: Männer 38%, Frauen 43%; Fachhochschulen: Männer 54%, Frauen 46%). Die Frauen an den Fachhochschulen lehnen im Vergleich untereinander eine solche Beschreibung der Verwaltung am stärksten ab.

Erfahrungsunterschiede unter Frauen: Die Unterschiede zwischen den Erfahrungen mit der Hochschulverwaltung von Frauen und Männern im Studium sind in den meisten hier untersuchten Bereichen nicht signifikant. Es lohnt jedoch, der Frage nachzugehen, ob die befragten Frauen je nach Studienfach bzw. Hochschultyp von unterschiedliche Erfahrungen berichten.

Inwieweit die Verwaltung versucht hat, das Zurechtkommen zu erleichtern, haben die Frauen in den beiden Studiengängen Wirtschaftswissenschaften und Sozialwesen nicht signifikant verschieden erlebt. Unterschiedliche Erfahrungen haben Frauen hingegen an verschiedenen Hochschultypen gemacht.

Tabelle 19
Das Verhalten der Hochschulverwaltung aus der Sicht der Frauen - nach Hochschultyp (Mittelwerte) *

Verhalten der Verwaltung	Universität	Fachhochschulen	Gesamthochschulen
(1) Die Verwaltung erleichterte das Zurechtfinden in der Hochschule	3.1	2.4	3.2
(2) Die Verwaltung vermittelte das Gefühl, daß die Studierenden für die Hochschule da sind	3.1	3.4	2.7
(3) Wenn es sich um kleinere Abweichungen handelte, ließ die Verwaltung mit sich reden	2.7	2.5	2.8
(4) Die Verwaltung hat sich hinter ihren Vorschriften versteckt	3.3	3.5	3.1

* Die Antwortskala reicht von 1 ("trifft völlig zu") bis 5 ("trifft gar nicht zu")

Tabelle 20
Das Verhalten der Hochschulverwaltung aus der Sicht der Frauen - nach Fachrichtung (Mittelwerte) *

Verhalten der Verwaltung (Thesen)	Sozialarbeit/ -pädagogik	Wirtschaftswissenschaften
Die Verwaltung erleichterte das Zurechtfinden in der Hochschule	2.8	2.8
Die Verwaltung vermittelte das Gefühl, daß die Studierenden für die Hochschule da sind	3.1	3.1
Wenn es sich um kleinere Abweichungen handelte, ließ die Verwaltung mit sich reden	2.5	2.8
Die Verwaltung hat sich hinter ihren Vorschriften versteckt	3.3	3.4

* Die Antwortskala reicht von 1 ("trifft völlig zu") bis 5 ("trifft gar nicht zu")

Die Frauen an den Gesamthochschulen hatten im Vergleich zu ihren Studienkolleginnen an Universitäten und Fachhochschulen die Hochschulverwaltung anders erlebt. Die Gesamthochschulverwaltung half ihnen weniger beim Zurechtfinden, sie vermittelte stärker das Gefühl, daß die Studierenden für die Hochschule da seien und nicht umgekehrt. Kleinere Abweichungen von der Regel waren nicht in gleichem Maße erlaubt wie an Universitäten und Fachhochschulen. Zur weitergehenden Interpretation bedürfte es eines differenzierten Vergleichs der Regelungen von Studien- und Prüfungsordnungen.

Tabelle 21
Ausstattungs-mängel und ihre Auswirkungen - nach Fachrichtung und Geschlecht (in Prozent; Mehrfachnennungen)

	Sozialarbeit/ -pädagogik		Wirtschafts- wissenschaften		Gesamt
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	
Zugangsbeschränkung bei Pflichtveranstaltungen	11	20	13	12	7
Mangelnde Abstimmung der Lehrveranstaltungen mit der Prüfungsordnung	12	3	3	14	20
Lehrveranstaltungen waren überfüllt, und die Arbeits- intensität litt	67	81	75	68	74
Zugang zu Labor-, Terminal-, Praktikumsplätzen o.ä. erschwert	12	7	4	5	9
Längere Wegzeiten an der Hochschule	12	10	3	12	8
Nutzungsmöglichkeiten der Bibliothek eingeschränkt	19	17	17	28	22

Ob Abweichungen von der Regel erlaubt waren, ist, wie die Ergebnisse vermuten lassen, auch von den Studien- und Prüfungsordnungen der Studiengänge abhängig. Den Ökonominen waren solche Abweichungen weniger häufig ermöglicht worden als den Sozialpädagoginnen. Wie schon oben angedeutet, wird dieses Ergebnis darauf zurückzuführen sein, daß die Regelungen in den Wirtschaftswissenschaften im Vergleich zum Sozialwesen generell rigider ausgelegt sind und auch so gehandhabt werden. Doch der Befund, daß die Ökonominen generell eine tendenziell negativere Einschätzung abgaben, läßt

darauf schließen, daß sie Schwierigkeiten mit der "Normalität" dieses Studienganges haben. Dieser Studiengang ist männerdominiert und die Verwaltung deshalb möglicherweise eher auf Männer eingestellt. Die Einschätzung, daß die Verwaltung sich hinter den Vorschriften versteckt habe, wird von allen Frauen mehrheitlich nicht geteilt. Die Frauen an den Fachhochschulen teilen diese Einschätzung am wenigsten.

Ausstattungs-mängel und ihre Auswirkungen: Mängel in der Ausstattung der Hochschule können dazu beitragen, daß bestimmte Studienleistungen und Prüfungsvoraussetzungen in der vorgesehenen Zeit nicht erreicht werden. Schon weil die Studienplanung durch Ausstattungsmängel beeinträchtigt werden kann, mögen hier Ursachen von Leiden begründet liegen. Solche Mängel sind gerade deshalb für den praktischen Studienalltag von zentraler Bedeutung, weil sie von der Studentenschaft kaum beeinflussbar sind. Ein solches Leiden käme einer Ohnmacht gegenüber der Institution gleich.

Als großer Mangel in den "äußeren organisatorischen Dingen" der Hochschule wird die Überfüllung der Lehrveranstaltungen gesehen. Kein anderer Mangel wurde auch von den Studentinnen so häufig beklagt. Im Vergleich der Hochschultypen zeigt sich dabei, wie Tabelle 22 verdeutlicht, daß Frauen generell die Auswirkungen der Überfüllung an allen Hochschulen auf die Arbeitsintensität stärker wahrnehmen als Männer.

Tabelle 22
Überfüllung der Lehrveranstaltungen - nach Hochschultyp und Geschlecht (in Prozent; inklusive Maschinenbau)

	Fachhoch- schulen	Gesamt- hochschulen	Universitäten	Gesamt
Männer	62	66	63	63
Frauen	68	86	75	76

Der Vergleich der Fächer bestätigt, daß es sich bei der Überfüllung der Lehrveranstaltungen um einen zentralen Parameter der Leiden von Frauen unter den institutionellen Bedingungen der Hochschule handelt. Die Sozialpädagoginnen und Wirtschaftswissenschaftlerinnen fühlen sich hiervon stark beeinträchtigt, wie Tabelle 21 belegt. Als Erklärung dieser gleich starken, aber zwischen den Geschlechtern variierenden Betroffenheit bietet sich der im Studiengang übliche Lehr- und Lernstil und der damit verbundene Qualifizierungsprozeß an. In den Wirtschaftswissenschaften dominieren in der Regel obligatorische Vorlesungen und Veranstaltungen, die deshalb auch stark be-

sucht sind. Der Lern- und Qualifizierungsprozeß im Sozialwesen ist ein grundsätzlich anderer. In diesem Studiengang überwiegen Seminare und Gruppenarbeit. Damit sollen auch kommunikative Fähigkeiten angeeignet werden. Auffällig ist nun, daß die Wirtschaftswissenschaftlerinnen sich von der Überfüllung stärker betroffen fühlen als ihre Studienkollegen, die Sozialpädagoginnen dagegen weniger. Dieses Ergebnis könnte seine Erklärung darin finden, daß sich jeweils die Gruppe der Studentenschaft weniger betroffen fühlt, die die Mehrheit bildet und deshalb - unter der Voraussetzung leichter Kontaktmöglichkeiten zu gleichgeschlechtlichen Kommilitonen - alternative Lernformen findet. Berücksichtigt man, daß nach anderen Befunden Frauen im Studium einen kommunikativeren Lernstil bevorzugen (vgl. Krüger 1986), dann könnte daraus geschlossen werden, daß sich ihr Lernen nicht in solchen un-kommunikativen Veranstaltungen wie Vorlesungen vollziehen muß, weil die Sozialstruktur des Studiengangs es erlaubt, alternative, kommunikativere Lernformen zu wählen. Die Sozialpädagoginnen können dabei auf Studienkolleginnen zurückgreifen; für ihre Studienkollegen gilt dies nicht im gleichen Maße.

Von Ausstattungsmängeln, wie begrenzten Zugangsmöglichkeiten zu Terminals, sind in erster Linie Männer an Universitäten und hier des Maschinenbaus betroffen. Ihr Bedarf an technischem Gerät und Praktikumsplätzen ist, wie zum Teil auch in den Wirtschaftswissenschaften, besonders groß.

Im Rahmen der Institutionsanalyse der Studie wurde seitens der am Forschungsprojekt Beteiligten durch Beobachtung der Verhältnisse in den ausgewählten Hochschulen zu klären versucht, inwieweit Ausstattungsmängel vorhanden sind. Untersucht wurden dabei das Angebot und die Auslastung der Räume während der Veranstaltungen, die Güte der gesamten Ausstattung und das Angebot an Arbeitsplätzen in der Hochschule sowie die räumliche Struktur der Hochschule. Ein Vergleich der Ergebnisse dieser Analyse nach Studiengängen und Geschlecht ergibt - thesenartig zusammengefaßt - folgende Bilder:

- Deutliche Unterschiede im Raumangebot sind aus der Sicht der Beobachter zwischen den Studiengängen feststellbar. In den Wirtschaftswissenschaften ist das Angebot der Räume unzureichend, die Räume sind während der Veranstaltungen in der Regel überfüllt. Im Sozialwesen ist das Raumangebot vergleichsweise ausreichend, die Räume sind während der Veranstaltungen gefüllt, aber nicht überfüllt. Auffällig ist, daß die Überfüllung der Lehrveranstaltungen von allen Befragten der am häufigsten genannte Ausstattungsmangel ist. Vor allem die Sozialpädagogen/innen klagen (80 Prozent, Wirtschaftswissenschaftler/innen zu 74 Prozent) über diese Verhältnisse. Die statistischen Analysen haben ergeben, daß die Überfüllung lediglich in einem schwachen Zusammenhang ($\eta^2=22$) mit den beobachteten

Ausstattungsmängeln stehen (vgl. Teichler u.a. 1987, S. 97f.). Die Ursachen der Wahrnehmungsunterschiede sind demzufolge nicht allein in den Verhältnissen zu suchen. Berücksichtigt man die geschlechtsspezifische Verteilung der Studierenden in den untersuchten Fachrichtungen und Hochschulen, so zeigt sich, daß die Frauen beider Studiengänge häufiger in überfüllten Räumen studieren als ihre männlichen Studienkollegen.

- Auch die Güte der Ausstattung (finanzielle Mittel, Geräte, Zahl der Tutoren, Größe des Lehrkörpers, der Räume, Bibliothek etc.) weist aus der Sicht der Beobachter deutliche Unterschiede zwischen den Studiengängen auf. Die Hochschulen mit wirtschaftswissenschaftlichem Studienangebot sind mehrheitlich (53 Prozent) sehr gut, die Hochschulen mit sozialpädagogischem Angebot mäßig (74 Prozent) ausgestattet. Dabei studiert die Mehrheit der Befragten (57 Prozent) in nur mäßig ausgestatteten Hochschulen. Die Verteilung nach Geschlecht ergibt jedoch, daß Männer häufiger (44 Prozent) an gut ausgestatteten Hochschulen studieren als Frauen (37 Prozent).
- Der Beurteilung der Beobachter zufolge weist das Angebot an hochschulischen Arbeitsplätzen in den Wirtschaftswissenschaften in mehr als der Hälfte der Fälle (61 Prozent) starke, im Sozialwesen dagegen nur geringe (68 Prozent) Defizite auf. Im Unterschied zu allen Studierenden der Sozialarbeit/-pädagogik studieren Ökonominen weniger häufig (57 Prozent) an Hochschulen, die durch starke Defizite im Angebot an Arbeitsplätzen ausgezeichnet sind, als ihre Kommilitonen (65 Prozent).
- Die Institutionsanalyse zeigt darüber hinaus, daß die Räume für alle Studierenden der Wirtschaftswissenschaften häufiger verstreut (dezentral) lokalisiert waren als für die Studierenden der Sozialarbeit/-pädagogik. Eine nähere Analyse der lokalen Bedingungen nach dem Geschlecht erweist, daß die Ökonominen deutlich weniger an dezentralen und damit häufiger in zentral gelegenen Räumen und Gebäuden studierten als ihre Kommilitonen.

Wie die Institutionsanalyse zeigt, haben sich die lokalen räumlichen Studienbedingungen zum Teil für die befragten Examenskandidaten/innen unterschieden. Die Einschätzungen der Examenskandidaten/innen selbst bestätigen nun diese Unterschiede.

Die Gestalt von Gebäuden und Räumen und ihre Einschätzung: Gebäude und Räume wurden unter drei Aspekten untersucht: hinsichtlich ihrer allgemeinen Ausstrahlung (1), der Kontaktförderung (2) und der Arbeitsdienlichkeit (3). Der ersten Antwortvorgabe, daß die Atmosphäre der Gebäude insgesamt angenehm gewesen sei, stimmten 23 Prozent der Examenskandidaten/innen zu, 24 Prozent waren unentschieden, und 43 Prozent lehnten sie ab. Dabei fielen

die Urteile nach Geschlecht nicht unterschiedlich aus. Befragte der Sozialarbeit/-pädagogik berichteten häufiger von angenehmen Räumen als Befragte des Maschinenbaus.

Auch eine Förderung von Kontakten durch die Gestalt der Gebäude und Räume ist nach Aussagen von mehr als der Hälfte aller Befragten nicht gegeben (57 Prozent). Nur 20 Prozent konnten aus ihrer Erfahrung Kontaktaufnahmen erkennen, die sich auf die Gestalt der Räume zurückführen ließen. 23 Prozent waren unentschieden. Die Unterschiede zwischen den Fachrichtungen sind dabei marginal. Lediglich die Sozialpädagoginnen behaupteten zu 31 Prozent, die Gebäude hätten den Kontakt gefördert.

Auch bei der Frage, ob Räume und Raumgestaltung das Arbeiten innerhalb der Hochschule gefördert oder angenehm gemacht habe, spiegelt sich in den Antworten ein ähnlicher Transfer wider. Übertragen wird jedoch nicht die soziale Kultur der jeweiligen Fachrichtung, die in der Lage ist, die kommunikativen Mängel der Architektur zu kompensieren. In den Antworten spiegelt sich die Quantität des Angebots an Räumen und Arbeitsplätzen für Studierende in der Hochschule wider. Die Arbeitsplatzdienlichkeit der Räume wurde von allen Befragten als gering eingeschätzt. Die Antwortvorgabe, die Baulichkeiten seien "so, daß man lieber zu Hause arbeite", bejahten 46 Prozent, 32 Prozent lehnten sie ab. 22 Prozent waren unentschieden. Auch hier zeigen sich keine markanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Allein die Wirtschaftswissenschaftler stimmten dieser Einschätzung eher zu.

Frauen an Fachhochschulen sind von der Atmosphäre der Räume und Gebäude durchaus angetan. Die Frauen an den Gesamthochschulen beurteilen die räumliche Atmosphäre zumeist negativ. Auch nur ein Drittel der Frauen an den Universitäten bestätigt eine angenehme Atmosphäre. Hinsichtlich der Kontaktförderung durch die Gebäude und Räume gaben die Studentinnen an Fachhochschulen ein positiveres Urteil ab. Frauen an Universitäten brachten überwiegend negative Urteile zum Ausdruck. Ein sehr negatives Urteil gaben auch zu diesem Aspekt die Studentinnen an Gesamthochschulen ab. Entsprechend meinten vor allem Frauen an Gesamthochschulen, daß die Baulichkeiten eher das Arbeiten zu Hause als in der Hochschule förderten. Die Frauen an Fachhochschulen dagegen sahen häufiger gute Voraussetzungen, in der Hochschule zu arbeiten.

Wie Tabelle 23 zum Beispiel zeigt, wird die Atmosphäre von Examenkandidaten der Wirtschaftswissenschaften durchgängig negativ beurteilt als von Befragten der Sozialarbeit/-pädagogik. Die Unterschiede in den Einschätzungen unter den Frauen erklären sich jedoch, wie eine varianzanalytische Berechnung zeigt, weitgehend durch den Einfluß des Studienganges und des Hochschultyps. Dies gilt insbesondere für die Einschätzung der allgemeinen

Atmosphäre der Räume und die Beurteilung, ob die Räume der Arbeit in der Hochschule förderlich sind.

Tabelle 23
Die Einschätzung von Gebäuden und Räumen von Frauen - nach Fachrichtung (Mittelwerte) *

	Sozialarbeit/ -pädagogik	Wirtschafts- wissenschaften
Angenehme Atmosphäre	2.4	4.0
Kontaktförderung	3.1	4.0
Geringe Arbeitsdienlichkeit	3.0	2.0

* Antwortskala von 1 ("trifft völlig zu") bis 5 ("trifft gar nicht zu")

Untersucht man - dies sei hier zusammenfassend festgestellt - die Atmosphäre von Gebäuden, Räumen, Ausstattungen, Verwaltung und Regelung der Studiengänge, so zeigt sich, daß Frauen an Fachhochschulen nach eigener Einschätzung unter günstigeren Bedingungen studieren. Das gilt insbesondere beim Kontakt mit der Verwaltung wie bei der Einschätzung von Gebäuden und Räumen.

Wenn es ein Leiden infolge der Überfüllung von Lehrveranstaltungen gibt, dann sind beide Geschlechter mit dem Unterschied betroffen, daß Frauen strukturelle Gegebenheiten zum Abbau solchen Leidens nutzen. Das zeigt vor allem das Beispiel der Sozialpädagoginnen, die ihre Arbeitsintensität weniger stark beeinträchtigt sehen als ihre Studienkollegen. Insgesamt fallen die Urteile über solche Arten von Studienbedingungen bei männlichen und weiblichen Studierenden derselben institutionellen Einheit ähnlich aus.

Die Ergebnisse lassen also zunächst darauf schließen, daß jene Merkmale, die die jeweilige Hochschule und den Studiengang prägen, auch von Studentinnen genauso wie von Studenten als solche angesehen werden, die Leidensdruck verursachen können. Solche Merkmale variieren jedoch von Studiengang zu Studiengang sowie zwischen den Hochschultypen und werden unter diesen Einflüssen auch von den Frauen entsprechend wahrgenommen. So deutet sich an, daß z.B. die Gestalt der Gebäude und Räume, das Verhalten der Verwaltung, die Ausstattungsmängel abhängig von Hochschultypen und die Rigidität der Studien- und Prüfungsordnung abhängig vom Studiengang sind.

Es gibt also kein relativ einheitliches Urteil nach Geschlecht sowie Fachrichtung, Hochschultypen und die Situation der einzelnen Hochschulen spielen eine Rolle.

Schließlich ist ein Befund festzuhalten, der das Einhalten bzw. eigene Interpretation der Vorgaben von Prüfungs- und Studienordnungen betrifft. Ein Abweichen von der "Normalität" eines Studienganges, also ein Durchbrechen der Normalität des Faktischen seitens der Ökonominnen stößt auf Widerstand und kann problem- bzw. leidensträchtig werden. Als Frau in einem männerdominierten Studiengang von den Regelungen der Studien- und Prüfungsordnung abzuweichen, grenzt wohl an eine kleine Revolution.

6

Studiengestaltung und Berufsvorstellungen

Es ist bekannt, daß Frauen von Arbeitslosigkeit gemeinhin stärker betroffen sind als Männer. In den letzten Jahren hat sich auch der Arbeitsmarkt für hochqualifizierte Arbeitskräfte und speziell für Hochschulabsolventen verschlechtert. Die Übergangszeiten von der Hochschule in den Beruf werden länger, und die Zahl der Bewerbungen steigt im Vergleich zur Arbeitsmarktsituation von vor 10 Jahren. Insofern stellt sich die Frage, ob und in welcher Weise studierende Frauen die Arbeitsmarktlage für ihr Studium ins Kalkül ziehen. Bevor dieser Frage nachgegangen wird, sollen einige Daten die Lage hochqualifizierter Frauen auf dem Arbeitsmarkt verdeutlichen.

Beschäftigungsaussichten: Die Zahl der Arbeitslosen mit Fachhochschul- oder Hochschulabschluß nahm nach den Angaben der Bundesanstalt für Arbeit z.B. im Zeitraum von September 1981 bis September 1982¹ um 22.700 oder 38 % auf 82.600 zu, wobei sich die Zahl der arbeitslosen Berufsanfänger überdurchschnittlich um 52 % erhöhte. Zum letzteren Zeitpunkt befanden sich unter den Arbeitslosen mit Fach- und Hochschulausbildung 19.600 Berufsanfänger. Betrachten wir die Entwicklung der Arbeitslosen nach Ausbildung und Geschlecht für die Zeit von 1975 bis 1980, so zeigt sich, daß die Zahl der arbeitslosen Fachhochschulabsolventinnen von 1975 bis 1977 kontinuierlich stieg, dann 1978 kurzzeitig abfiel und 1979 bis 1980 deutlich anstieg. Die Zahl der arbeitslosen Hochschulabsolventinnen stieg kontinuierlich von 4.404 auf 12.687.

¹ Dieser Zeitraum soll besonders deshalb hervorgehoben werden, weil es sich bei den Befragten, deren Antworten hier vorgestellt werden, um Absolventen der Jahrgänge 83/84 handelt. Dieser Zeitraum spiegelt daher die Arbeitsmarktlage zur Zeit des Studiums und der Prüfungsvorbereitungen wider.

Die Teilarbeitsmärkte der Wirtschaftswissenschaften und der Sozialpädagogik weisen dabei weder Überschneidungen hinsichtlich der Tätigkeiten und der einzelnen Aufgaben auf, noch sind die Chancen, eine adäquate Position zu erreichen, vergleichbar. Der Teilarbeitsmarkt der Sozialpädagogik umfaßt u.a. traditionelle Aufgaben der Frauenrolle. Er verberuflicht, so könnte man es nennen, die geschlechtliche Arbeitsteilung und ist insofern ein relativ typischer Frauenarbeitsmarkt. Anders der Teilarbeitsmarkt der Wirtschaftswissenschaften. Die Tätigkeiten hier folgen ökonomischen Prinzipien, und die beruflichen Werdegänge sind in der Regel vom Muster der männlichen Normal-Biographie geprägt. Während Arbeitsmarktlage und Beschäftigungsaussichten für Sozialpädagogen zum Zeitpunkt der Befragung durch die Einsparungen im Sozialbereich getrübt sind, lassen sich die von Ökonomen als vergleichbar gut bezeichnen.

Studiengestaltung: Die Frage, ob und auf welche Weise Studentinnen möglicherweise ihr Studium im Blick auf diese zu erwartende Lage gestaltet und welche beruflichen Zukunftsvorstellungen sie entwickelten, ist nicht nur für Rückschlüsse auf ihr Verhalten beim Übergang von der Hochschule in den Beruf von Interesse. Es könnte auch Aufschlüsse über ihr Leistungsverhalten während des Studiums einerseits und ihr Verhältnis zu Hochschullehrern und Studienkollegen geben. Von letzteren, das zeigen Ergebnisse früherer Studien, war kaum Unterstützung, sei sie auch nur moralischer Natur, zu erwarten. Vielmehr schien das Interesse in den fünfziger Jahren im Verdrängen der Frauen vom Arbeitsmarkt oder - schlimmer noch - in einer Ignoranz ihres Wunsches nach beruflicher Tätigkeit zu liegen.

Anger (1960, S. 42) thematisierte in einer Befragung zur Lage der deutschen Universität bei den Hochschullehrern die Lage der Frauen. Er fragte nach den "angeblichen" Studienmotivationen der damaligen Studentinnen. Demnach unterstellt der größte Teil der Hochschullehrer den Frauen "irrelevante Motive" schon zum Studium. Nach manchen Aussagen sehen die Frauen die Universität als "Heiratsmarkt" an, und es herrsche ein Mangel an "ernsthaften Studienplänen" vor. Anger (ebenda, S. 463) selbst kommentierte die Äußerungen der Hochschullehrer so: "Die Befragten wollen damit vielleicht nichts anderes ausdrücken, als daß schon eine gehörige Portion Mut oder Beharrlichkeit dazugehört, ein jahrelanges Studium in Angriff zu nehmen, ohne begründete Aussicht zu haben, später auch in einer entsprechenden Stellung unterzukommen". Also auch schon vor 25 Jahren, als der Bildungsboom noch in den frühen Anfängen steckte und die Frauen möglicherweise vielleicht noch Chancen auf dem Arbeitsmarkt gehabt hätten, schätzte Anger vor dem Hintergrund seiner gesamten Untersuchungsergebnisse die Chancen der Frauen als bescheiden ein. Was aber noch stärker auffällt, ist die Perspektive. In den Ergebnissen von Anger klingt seitens der Hochschullehrer die Unterstellung

eines Desinteresses der Frauen am Arbeitsmarkt mit. Nicht die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt und nicht die Beschäftigten werden verantwortlich für die geringen Chancen gemacht, sondern die Frauen mit ihren unlauteren Studienmotivationen selbst. Ob und inwieweit sich solche extremen Positionen unter den Hochschullehrern noch gehalten haben, bliebe im einzelnen zu prüfen.

Wir können wohl unbestritten sagen, daß sich das Blatt, soweit es die studierenden Frauen betrifft, weitgehend gewandelt hat. Wenn auch das Studium von Frauen noch keine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit besitzt, wie viele Probleme von Frauen in der Literatur zeigen, so können wir doch davon ausgehen, daß Frauen mit einem Studium die Absicht verfolgen, den damit erlernten Beruf auszuüben. Nur stellt sich heute die Situation von der Seite des Arbeitsmarktes als problematisch, als chancenmindernd dar. Die Frage kann nicht mehr lauten: Wollen die Frauen auf den Arbeitsmarkt? Sie muß vielmehr lauten: Welche Chancen gibt der Arbeitsmarkt den Frauen?

Subjektive Voraussetzungen der Studiengestaltung: Im folgenden möchte ich der Frage nachgehen, wie die befragten Examenskandidatinnen an ihr Fach herangegangen sind, welche Bedeutung Berufsvorstellungen bei der Studiengestaltung hatten und welchen Einfluß die Berufsaussichten auf die Studiengestaltungen genommen haben. Es soll dabei zum einen davon ausgegangen werden, daß sich in der "Herangehensweise an das Fach" das subjektive Verhältnis zu den Inhalten und der Verlauf des Studiums ausdrücken; zum anderen, daß sich in den "Berufsvorstellungen" zeigt, inwieweit sie möglicherweise aufgrund der Lage auf dem Arbeitsmarkt Abstriche an der beruflichen Zukunft oder Anpassungen für die Zukunft vollzogen haben.

Die Befunde sollen anschließend im Vergleich der Fächer und im Vergleich mit den männlichen Studienkollegen untersucht werden. Im Mittelpunkt steht jedoch der Vergleich von Sozialpädagoginnen und Ökonominen, die unter ungleichen Arbeitsmarktbedingungen studierten.

Schon im Verhältnis zu den Inhalten und in der Häufigkeit, sich mit den Berufsaussichten zu beschäftigen, zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Studentinnen der beiden untersuchten Studiengänge. Die Hälfte der Sozialpädagoginnen behauptet von sich, daß sie sich gern über Fachthemen unterhalten hätten; ein Drittel kann sich nicht eindeutig dazu äußern, wie Tabelle 24 zeigt, und nur ein Zehntel hat sich ungern über Fachthemen unterhalten. Bei den Ökonominen findet sich diese Neigung nicht in gleichem Maße. Nur ein Drittel redete gern über dieses Fach. Diese unterschiedlichen Neigungen im Umgang mit den Inhalten zeichneten sich auch (noch) im Fachengagement ab. Mehr als einem Drittel der Sozialpädagoginnen, aber nur einem Viertel der Ökonominen machte es Spaß, Fachprobleme über das in den Lehrveranstaltungen geforderte Maß hinaus zu bearbeiten.

Tabelle 24
Herangehensweise an das Fach - nach Fachrichtung und Geschlecht
 (in Prozent)

	Gesamt		Sozialarbeit/ -pädagogik		Wirtschafts- wissenschaften	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1. Ich unterhalte mich gern über Fachthemen						
ja	50	44	53	53	48	35
teils/teils	34	26	32	34	36	39
nein	16	20	15	13	16	26
2. Es macht mir Spaß, Fachprobleme über das in den Lehrveranstaltungen geforderte Maß hinaus zu bearbeiten						
ja	39	31	42	37	35	24
teils/teils	36	40	36	39	36	42
nein	25	29	22	24	29	34

Vermuten läßt sich, daß die unterschiedlichen Neigungen mit dem Verhältnis von Studieninhalten der einzelnen Fachrichtungen und weiblichem Lebens- und Erfahrungszusammenhang außerhalb der Hochschule zusammenhängen. Im Gegensatz zu den Ökonominen scheinen den Sozialpädagoginnen die Studieninhalte vermutlich als dem gesellschaftlichen Alltag und geschlechtlicher Arbeitsteilung entstammend. Sie können sich, ohne einen Widerspruch oder Bruch zwischen Studium und anderen Lebensbereichen zu erleben, auch in ihrer Freizeit mit den Inhalten des Studiums beschäftigen. Da die Gesprächsthemen mit Studienkollegen nahe an der eigenen Lebenswelt und dem gesellschaftlichen Alltag der potentiellen Klienten dieses Berufs liegen, erscheint eine Diskussion zum Thema außerhalb der Lehrveranstaltungen nicht unbedingt als Studium, sondern als Teil des eigenen Alltags. Anders bei den Ökonominen. Die Themen dieses Faches in eine andere Lebenswelt hineinzutragen, könnte fast heißen, Unvereinbares miteinander vereinbaren zu wollen. Ein Bezug zwischen Studieninhalten und dem jetzt im Studium schon erfahrbaren Alltag ist schwerlich herzustellen. Daß die Studieninhalte der Ökonomie viel mehr mit der "Welt der Männer" als mit der Welt der Frauen verbunden sind,

mag der Vergleich mit der Herangehensweise der Männer im Studiengang Ökonomie zeigen. Fast jeder zweite Ökonom redete gern über das Fach, nur ein Sechstel tat dies relativ ungerne. Die Ökonomen unterscheiden sich auch im Vergleich zu ihren weiblichen Studienkollegen deutlich darin, daß sie sich nach eigenen Angaben über das geforderte Maß hinaus mit fachlichen Problemen beschäftigt haben. Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen unterscheiden sich im Vergleich dazu in ihrer Herangehensweise an das Fach kaum.

Konkrete *Berufsvorstellungen* müssen im Studium nicht unbedingt vorhanden sein. Sind sie aber vorhanden, so ist zu vermuten, daß sie die inhaltliche Gestaltung des Studiums beeinflussen und eine zielgerichtetere Herangehensweise an das Fach, soweit das Studienangebot dies zuläßt, fördern. Festzustellen ist nun, daß, wie Tabelle 25 zeigt, jeweils ein Drittel der Frauen in beiden Studienrichtungen ihr Studium an ihren Berufswünschen orientierte; jeweils nur eine Minderheit hielt dies für zwecklos, weil die Arbeitsmarktlage schlecht sei.

Jeweils ein weiteres Drittel der Frauen in beiden Studiengängen studierte so, daß sie in vielen Einsatzbereichen tätig sein könnten. Die jeweils drittgrößte Gruppe studierte mit "anderen" Interessen. Was immer sich auch dahinter verbergen mag, so läßt sich aus diesem Ergebnis nicht der Schluß ziehen, daß es sich hierbei um eine typische Haltung von Frauen handele. Dieses Ergebnis deutet auch nicht an, daß Frauen nicht an einem Beruf interessiert seien und das Privatleben bevorzugten. Hier spielen andere Gründe eine Rolle. Eine nähere Betrachtung zeigt, daß anteilmäßig mehr Frauen in den Wirtschaftswissenschaften als in der Sozialpädagogik andere Interessen besaßen und daß jeweils in der Sozialpädagogik umgekehrt anteilmäßig mehr Männer als Frauen "andere Dinge" während des Studiums als wichtiger einstufen. Diese Ergebnisse lassen eher den Schluß zu, daß berufliche Orientierungen im Studium wahrscheinlicher sind, wenn man sich mit den Studieninhalten identifizieren kann, weil sie die eigenen Lebens- und Erfahrungsbereiche schneiden. Sind solche Möglichkeiten gering, nehmen andere Interessen zu.

Tabelle 25
Inhaltliche Studiengestaltung - nach Fachrichtung und Geschlecht
 (in Prozent; Mehrfachnennungen)

Ich habe studiert...	Gesamt		Sozialarbeit/ -pädagogik		Wirtschafts- wissenschaften	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
an Berufswünschen orientiert	43	37	43	36	43	37
an besten Beschäftigungsaussichten orientiert	10	6	4	2	10	9
an besten Einsatzmöglichkeiten orientiert	42	30	34	29	49	31
ohne Kenntnis der beruflichen Anforderungen	16	18	16	16	15	21
ohne klare Berufsvorstellungen	17	27	16	19	17	25
ohne Orientierung an Berufsvorstellungen wegen Arbeitsmarktlage	8	3	14	2	2	4
mit anderen Interessen	26	26	39	23	23	30

Der Vergleich der Geschlechter zur Bedeutung der Berufsvorstellungen bei der Gestaltung des Studiums deutet an, daß die Frauen in beiden Fächern die Berufswünsche nicht so deutlich in den Mittelpunkt stellten wie ihre Studienkollegen und sie sich auch nicht auf solche Studieninhalte konzentrierten, die bessere Einsatzchancen versprachen. Ihr Berufsbezug scheint im Studium nicht in gleichem Maße außergeleitet zu sein wie der ihrer männlichen Kollegen. Im Sinne unserer zuvor formulierten Hypothese ist es erklärlich, daß Ökonominen häufiger ohne klare Berufsvorstellungen, ohne Kenntnis von Tätigkeitsfeldern, Branchen etc. studierten. Und es mag sich auch so erklären, daß die Sozialpädagoginnen aufgrund der Arbeitsmarktlage häufiger ohne Orientierung an Berufsvorstellungen studierten als ihre Studienkollegen.

Studiengestaltung und Beschäftigungsaussichten: Auf die Frage: "Wenn Sie die Beschäftigungsaussichten für Absolventen Ihres Faches betrachten, wie

schätzen Sie Ihre Beschäftigungsaussichten ein?" gaben die Frauen mehrheitlich an, nur "gewisse Aussichten" für sich zu sehen. Zwar teilt auch mehr als jeder zweite Mann diese Einschätzung, doch treten bei den Extremkategorien die Unterschiede der Einschätzung deutlich hervor. Männer schreiben sich häufiger gute, Frauen im Vergleich häufiger geringe Aussichten zu.

Die inhaltliche Gestaltung des Studiums läßt sich typisieren. Im folgenden werden auf der Basis der Antworten von Tabelle 25 vier Orientierungen unterschieden (Indexbildung): Die *Berufsorientierung* ist jene, bei der die Befragten inhaltliche Vorstellungen vom Beruf aufnehmen. *Beschäftigungsorientiert* werden alle die Studenten und Studentinnen genannt, die sich im Studium auf das konzentrieren, was die besten Beschäftigungsaussichten versprach, die sich an Noten orientierten oder die ihr Studium so anlegten, daß sie in möglichst vielen Bereichen eingesetzt werden können. Die dritte Orientierung ist eine *Kombination* der beiden zuvor genannten Orientierungen. Die vierte Gruppe der Befragten ist die mit nicht berufsbezogenen *Orientierungen*.

Auf der Basis der Indices treten die bereits zuvor diskutierten Phänomene noch deutlicher hervor. Insgesamt sind Ökonomen stärker beschäftigungsorientiert als Sozialarbeiter/-pädagogen. In beiden Fachrichtungen sind Frauen weniger beschäftigungsorientiert als Männer; allerdings ist diese Differenz im Falle von Sozialarbeit/-pädagogik weitaus geringer als im Falle der Wirtschaftswissenschaften.

Ein gewisser, allerdings relativ geringer Zusammenhang zwischen dem Stellenwert der Berufsorientierung bei der Studiengestaltung und der Einschätzung der Beschäftigungsaussichten ist Tabelle 26a zu erkennen. Dieser besteht in gleichem Maße bei Männern und bei Frauen.

Im Bereich der Wirtschaftswissenschaften ist der Zusammenhang zwischen dem Stellenwert der Beschäftigungsorientierung im Studium und der Einschätzung der Beschäftigungsaussichten etwas deutlicher als im Bereich der Sozialarbeit/-pädagogik - wiederum tritt er in gleichem Maße bei Männern und Frauen auf - unbeschadet der Unterschiede zwischen Männern und Frauen in den Aussagen jeweils zu den einzelnen Themen.

Beschäftigungsaussichten und Problemlagen im Studium: Zwei weitere Aspekte des Studiums wurden untersucht, bei denen Arbeitsmarktlage und Beschäftigungsaussichten eine Rolle spielen mögen: zum einen Anlässe für den Wunsch nach Beratung und Hilfe, zum anderen Ursachen von Bedenken, ob man/frau das richtige Fach gewählt habe.

Zusammenhang zwischen berufsorientierter Studiengestaltung und der Einschätzung von Beschäftigungsaussichten im Bereich von Sozialarbeit/-pädagogik - nach Geschlecht
(in Prozent)

Aussichten	Studiengestaltung								
	Gesamt	berufs-orientiert		beschäftigungs-orientiert		berufs- und beschäftigungsorientiert		nicht beruflich orientiert	
		Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
gut	6	13	9	12	3	5	0	4	1
gewisse	65	59	51	79	74	80	65	61	52
kaum	29	28	40	9	23	15	35	35	47
Gesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Tabelle 26b
Zusammenhang zwischen berufsorientierter Studiengestaltung und der Einschätzung von Beschäftigungsaussichten im Bereich Wirtschaftswissenschaften - nach Geschlecht
(in Prozent)

Aussichten	Studiengestaltung								
	Gesamt	berufsorientiert		beschäftigungsorientiert		berufs- und beschäftigungsorientiert		nicht beruflich orientiert	
		Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
gute	41	53	39	60	43	44	32	36	20
gewisse	54	46	51	39	57	51	59	60	69
kaum	5	1	0	1	0	5	9	4	11
Gesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Auf die Frage, welches die Gründe für Bedenken und Zweifel dafür waren, ob das Studium das richtige gewesen sei, antworteten die befragten Frauen in großer Zahl mit dem Hinweis auf die spätere Berufstätigkeit und auf die Beschäftigungsaussichten. Genau diese Zweifel waren für die Sozialpädagoginnen drängende Probleme. Ihre Studienkollegen sahen zwar auch die ungünstigen Beschäftigungsaussichten, doch hatten sie mehrheitlich "nie" solche Bedenken, und auch die spätere Berufstätigkeit wurde zwar auch, aber nicht in gleichem Maße problematisiert.

Für die Ökonominnen bezogen sich Bedenken vor allem darauf, ob sie das Fach weiterhin interessiere, gefolgt von der Angst, den Studienanforderungen nicht gewachsen zu sein. Auch hier antwortete, wie Tabelle 27 zeigt, die Mehrheit ihrer männlichen Studienkollegen, daß sie "nie" Bedenken gehabt habe, das falsche Studienfach gewählt zu haben.

Tabelle 27
Ursachen für Zweifel an der Richtigkeit des Studiums - nach Fachrichtung und Geschlecht (in Prozent; Mehrfachnennungen)

Bedenken, ob...	Sozialarbeit/ -pädagogik		Wirtschafts- wissenschaften		Gesamt	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
mich das Fach weiter interessiert	9	11	27	34	21	19
ich die spätere Berufstätigkeit wünsche	28	39	21	25	24	34
ich den Studienanforderungen bis zum Studienende gewachsen sein werde	4	14	23	31	22	20
das Studium zu langwierig sein wird	4	4	7	9	8	6
die Beschäftigungsaussichten hinreichend günstig sind	30	38	11	19	14	31
ich hatte nie solche Bedenken	37	19	36	28	35	22

Ob sie die spätere Berufstätigkeit wünschen, bezweifelte immerhin ein Viertel der Ökonominnen. Erstaunlich gering ist hier auch der Anteil der Frauen, die Beschäftigungsaussichten im Lichte der Gesamtlage des Teilarbeitsmarktes sehen.

Die Arbeitsmarktchancen kommen jedoch nicht nur in den Bedenken zum gewählten Studienfach zum Ausdruck. Sie lassen sich bei Ökonominnen auch und gerade in der Frage nach der Berufswahl entdecken. Zur Berufswahl - das könnte in diesem Zusammenhang die Wahl des späteren Tätigkeitsbereiches bedeuten - äußerten 17 Prozent der Ökonominnen den Wunsch nach Beratung und Hilfe. Diese Frauen sahen für sich auffälligerweise auch häufiger "kaum" Beschäftigungsaussichten.

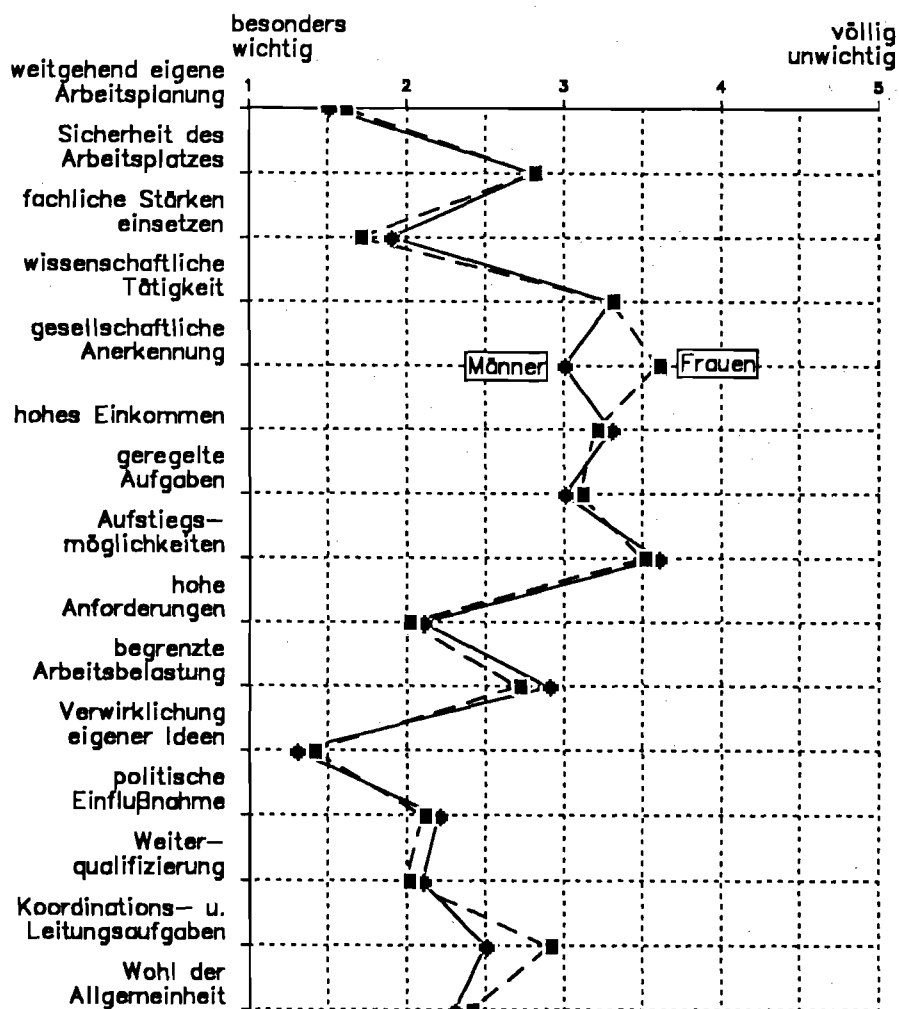
Ein anderer Zusammenhang ist bei den Sozialpädagoginnen hervorzuheben. Diejenigen Frauen unter ihnen, die bei "persönlichen" Fragen Bedarf nach Beratung hatten (20 Prozent), haben sich im Studium sehr stark auf Noten oder auf das konzentriert, was die besten Beschäftigungsaussichten zu versprechen schien. Das Streben nach Noten und die Konzentration auf bestimmte Spezialisierungen im Studium können eine instrumentelle Orientierung ausdrücken, die in Abkehr von den üblichen Orientierungen in der Fachrichtung Sozialarbeit/-pädagogik eine Außenseiterposition begründen könnte, die dann wiederum zu "persönlichen" Fragen führen mag. Da diese Fachrichtung deutlich auf Kommunikation und an Personen orientiert ist, läßt sich vermuten, daß eine Reihe von Fragen und Problemen, für die Beratung und Hilfe bestand, unter persönlichen Fragen subsumiert wurde, die in anderen Studiengängen als konkret sachbezogen definiert worden wären.

Die Analyse des Zusammenhanges zwischen den Gründen für Wünsche nach Beratung und Hilfe einerseits und der eigenen Einschätzung der Beschäftigungsaussichten andererseits weist somit auf eine mittelbare wie auch auf eine unmittelbare Wirkung der Arbeitsmarktchancen auf das Studium von Frauen hin. Ein solcher Zusammenhang läßt sich bei Ökonominnen und Sozialpädagoginnen finden, wenn auch nicht stark ausgeprägt; bei den männlichen Examenskandidaten sind Bereiche des Beratungsbedarfs unabhängig von der Einschätzung der Beschäftigungsaussichten.

Die Arbeitsmarktlage scheint bei Frauen zwar kaum die inhaltlichen Entscheidungen im Studium zu beeinflussen, wohl aber die psychische, die subjektive Lage der Frauen im Studium deutlich zu tangieren. Daraus mag geschlossen werden, daß Frauen ihr Studium nicht so sehr unter beschäftigungsstrategischen Aspekten angehen, sondern es eher als eine Phase ihres individuellen Werdeganges begreifen. Da sich dabei große Unterschiede nach Fachrichtung ergeben haben, soll hier anschließend untersucht werden, ob die Fachrichtung auf die Vorstellungen von der späteren Tätigkeit und der Qualifikationsverwertung Einfluß nimmt.

Vorstellungen von der späteren Tätigkeit: Bei den konkreten Vorstellungen zur späteren Tätigkeit schälen sich, wie schon bei der Herangehensweise an das Fach, Unterschiede unter den Frauen heraus. Sie lassen sich als Effekte fachlicher Sozialisation beschreiben. Mit der Frage: "Was ist Ihnen persönlich

Schaubild 1
Profil der Vorstellungen von der späteren Tätigkeit seitens der Examens-
kandidatinnen in Sozialarbeit/-pädagogik
 (Mittelwerte)



an einer Berufstätigkeit besonders wichtig?" wurden Visionen zukünftiger Berufstätigkeit abgefragt.

Vergleicht man Sozialpädagoginnen mit ihren Studienkollegen, so stellt sich - wie Schaubild 1 belegt - heraus, daß sich ihre Vorstellungen in hohem Maße gleichen. Die soziale, besonders aber die persönliche Bedeutung des Berufs kommt für beide Geschlechter in den Werten der Verwirklichung eigener Ideen, dem Wunsch nach eigener Arbeitsgestaltung und danach, fachliche Stärken einsetzen und sich weiterqualifizieren zu können und hohen Anforderungen ausgesetzt zu sein, zum Ausdruck. In der Rangreihe folgt dann der Wunsch, den Beruf zum Wohle der Allgemeinheit ausüben zu können. Die politische Einflußnahme wird seitens der Sozialpädagogen nicht sehr stark betont, liegt jedoch deutlich höher als bei den Examenskandidaten der Ökonomie. Auffällig stark weichen die Frauen im Hinblick auf die gesellschaftliche Anerkennung durch ihren Beruf von ihren Kollegen ab. Der beruflich bedingte soziale Status scheint für sie weniger bedeutend. Dies erstaunt umso mehr, als die Ergebnisse zur sozialen Herkunft zeigen, daß nahezu alle Frauen mit dem Studium die Grenzen ihrer sozialen Herkunft nach oben durchbrechen. War schon die Studiengestaltung von Frauen weniger "außengelitet", so setzt sich diese Werthaltung im Beruf fort. Auch Koordination und Leitung sind für Sozialpädagoginnen nicht in gleichem Maße erstrebenswert wie für ihre Studienkollegen. Ihr Machtstreben scheint geringer ausgeprägt.

Bei den Examenskandidaten der Ökonomie dominiert in ähnlicher Weise der Wunsch nach eigener Arbeitsgestaltung, danach eigene Ideen verwirklichen, sich weiterqualifizieren und fachliche Stärken einsetzen zu können, sowie hohen Anforderungen ausgesetzt zu sein; Unterschiede nach Geschlecht sind marginal, wie aus Schaubild 2 ersichtlich ist. Weitere Wünsche zur späteren beruflichen Tätigkeit sind berufsbezogen: die Übernahme von Koordinations- und Leitungsaufgaben und der Wunsch nach Aufstiegsmöglichkeiten. Letztere Aspekte zusammen mit dem Wunsch nach hohem Einkommen haben einen hohen Bedeutungsgehalt insbesondere für die Männer. Hinter dem vergleichsweise geringeren Wunsch nach Übernahme von Koordinations- und Leitungsaufgaben seitens der befragten Frauen läßt sich zweierlei vermuten: entweder spiegelt dies das Wissen über die geringeren Chancen von Frauen in der männerdominierten Berufswelt oder die Ablehnung der Ausübung von Macht wider. Der im Vergleich mit den Studienkolleginnen des Sozialwesens relativ stark ausgeprägte Wunsch der Ökonominen nach Aufstiegsmöglichkeiten aber widerlegt die letzte Hypothese.

Schaubild 2
 Profil der Vorstellungen von der späteren Tätigkeit seitens der Examen-
 kandidatinnen in den Wirtschaftswissenschaften

(Mittelwerte)

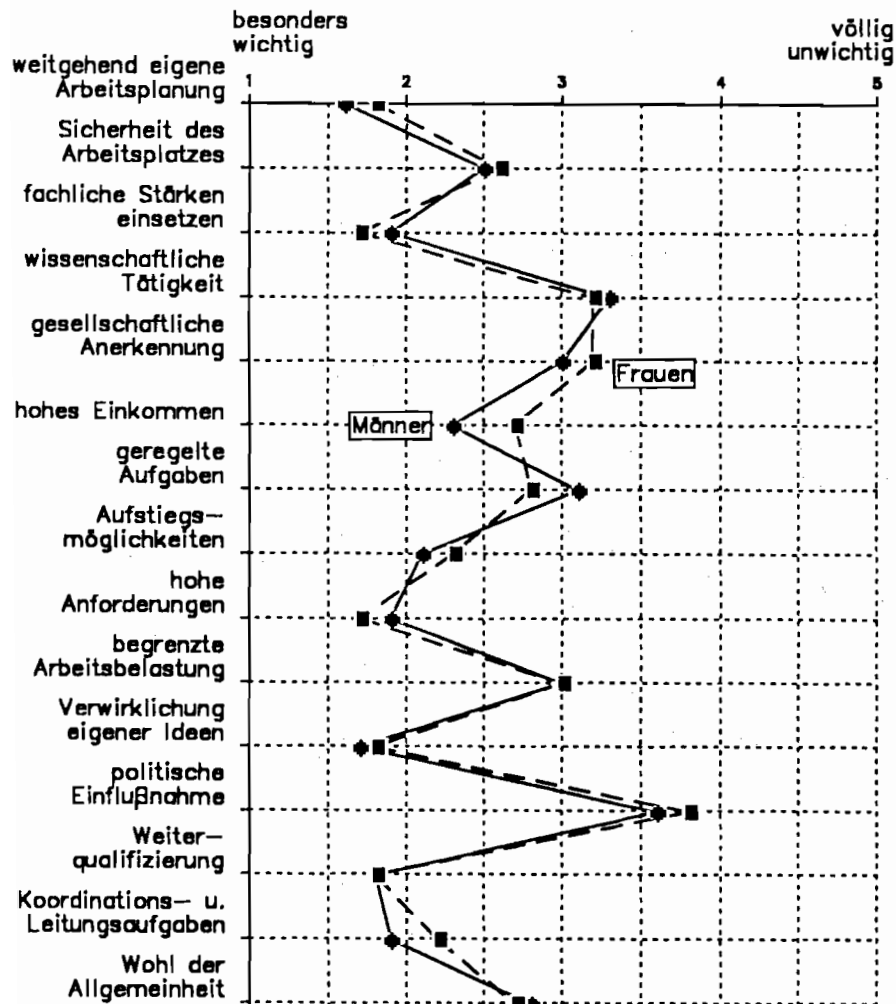
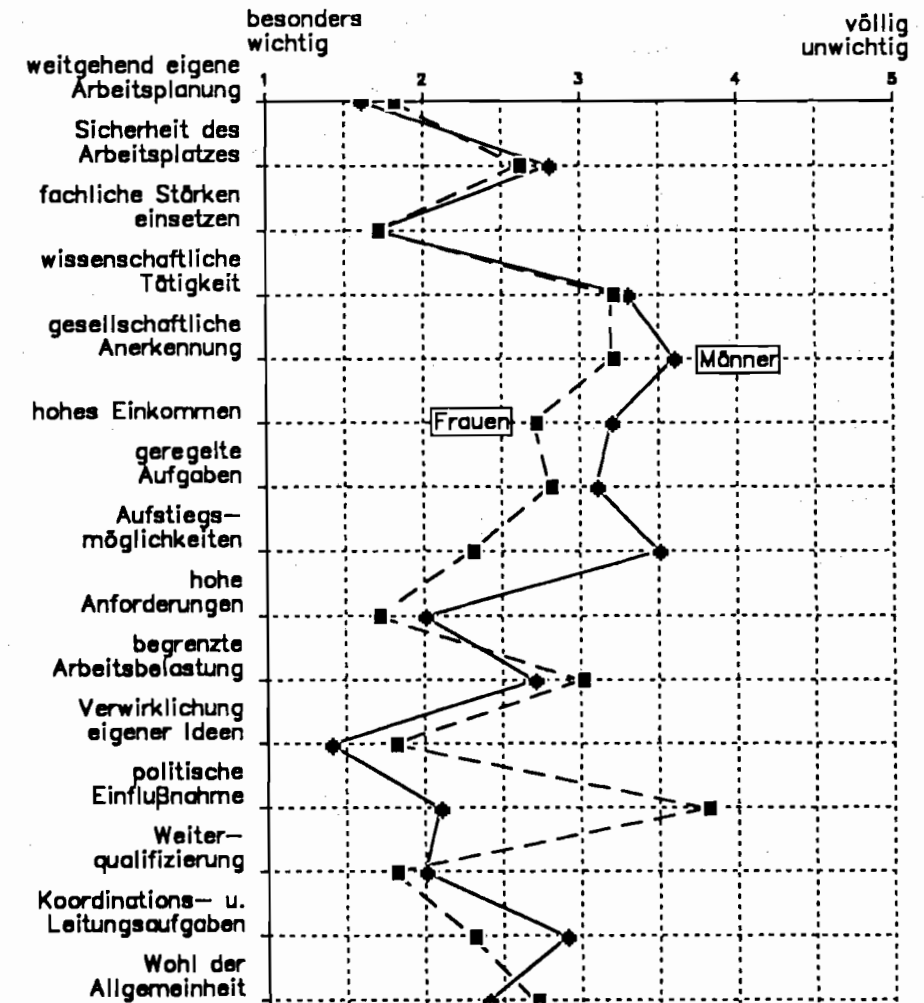


Schaubild 3
 Profil der Vorstellungen von der späteren Tätigkeit seitens der Frauen - nach
 Fachrichtung

(Mittelwerte)



Unterschiede und Gemeinsamkeiten unter den Frauen: In den Ergebnissen deutet sich mit der fachlichen Sozialisation eine normative Integration der Frauen in ihren jeweiligen Fachrichtungen bzw. Berufsbereichen an. Neben den typischen Unterschieden in den Vorstellungen nach Fach - gesellschaftliche Anerkennung, hohes Einkommen, Aufstiegsmöglichkeiten, Koordinations- und Leitungsaufgaben, im Sozialwesen in der Bedeutung bei den Frauen deutlich geringer als bei den Ökonominen (siehe Schaubild 3) -, können zwei Vorstellungen als geschlechtsrollenspezifisch gelten. Sie sind nicht im Vergleich der Frauen zu identifizieren, vielmehr im Vergleich der Geschlechter innerhalb eines Faches. Es sind dies der Wunsch der Sozialpädagoginnen nach begrenzter Arbeitsbelastung und der Wunsch nach geregelten Aufgaben bei den Ökonominen. Beides deutet auf eine Antizipation ihrer betriebsübergreifenden Wirkungen auf die außerberufliche Lebenssphäre hin. Die betrieblichen Anforderungen sind in diesen Fällen mit privaten und familiären Erwartungen und Verpflichtungen zu vereinbaren. Diese Antizipation läßt ein Rollenverständnis der Frauen erkennen, in dem die Vereinbarung von Berufs- und Privatleben noch in ihrer Verantwortung liegt.

Vorstellungen von der späteren Qualifikationsverwertung: Ein weiterer Aspekt der Zukunftsperspektiven betrifft die Vorstellungen von der Verwertung der im Studium erworbenen Qualifikationen und der erhofften Position. In den Antworten der Frauen auf die Frage nach der erwarteten Verwertung der Qualifikationen zwei Jahre nach Studienabschluß ergibt sich erneut eine Ähnlichkeit zwischen ihrer und der im Studiengang allgemein und unter den Männern üblichen Einschätzung. Fast drei Viertel aller Befragten erwarteten, daß sie ihre Qualifikation zumindest teilweise einsetzen können. Unterschiede sind nach Geschlecht nicht festzustellen, wie Tabelle 28 zeigt.

Tabelle 28
Ausmaß der erwarteten beruflichen Verwertbarkeit der im Studium erworbenen Qualifikationen - nach Fachrichtung und Geschlecht (in Prozent)

Ausmaß	Sozialarbeit/ -pädagogik			Wirtschafts- wissenschaften		
	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt
Überwiegend	14	16	15	11	12	12
Teilweise	58	57	58	62	57	60
Kaum	20	15	17	24	25	24
Weiß nicht	8	12	10	3	6	4
Gesamt	100	100	100	100	100	100

Auf die Frage, welche Position die Befragten nach ca. zwei Jahren erwarteten, gaben die Ökonominen eine von ihren Studienkollegen abweichende Einschätzung ab, wie Tabelle 29 belegt. Sie erwarten seltener eine dem Hochschulabschluß angemessene Position, wobei sie allerdings zumeist davon ausgehen, daß ihnen die Position dennoch zugesagt wird.

Zu den Gründen dafür, daß auch solche Positionen zugesagt, könnten die Arbeitsbedingungen und die Arbeitsinhalte zählen, die ein im Vergleich zum Interesse an einer hierarchisch höheren Position größeres Gewicht haben können, aber ebenso auch die Möglichkeit, außerberufliche Ziele mit beruflicher Tätigkeit zu vereinbaren.

Tabelle 29
Einschätzung der Position in zwei Jahren - nach Fachrichtung und Geschlecht (in Prozent)

Art der Position	Sozialarbeit/ -pädagogik		Wirtschafts- wissenschaften		Gesamt	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Angemessen	33	34	64	50	47	42
Nicht ganz angemessen	14	8	13	16	14	12
Nicht angemessen, sagt aber zu	26	21	13	25	20	18
Nicht angemessen, sagt nicht zu	2	3	1	0	2	2
Weiß nicht	25	34	9	14	17	26
Gesamt	100	100	100	100	100	100

Die Sozialpädagoginnen waren hingegen nicht so zuversichtlich, eine angemessene Position erreichen zu können. Im Vergleich zu den Ökonominen hoffte nur ein Drittel auf eine angemessene Position. Aber auch bei den Sozialpädagoginnen zeichnet sich ab, daß ein knappes Viertel eine Position annehmen oder beibehalten würde auch, wenn diese ihnen nicht zusagt. Die Unterschiede ihrer Positionserwartungen zu denen ihrer männlichen Studienkollegen sind marginal.

Zusammenfassung: Die Analyse von Arbeitsmarktlage, Aspekten der Studiengestaltung und beruflichen Zukunftserwartungen deckt eine normative Integration der Frauen in ihr gewähltes Studienfach auf. Sie zeigt aber auch jene Probleme auf, die mit der nicht völligen Integration verbunden sind. Die

Diese zeigen sich, wenn nach mehr oder weniger individuell zu lösenden Problemlagen im Studium und der Zukunft gefragt wird.

Die Arbeitsmarktlage, die in der Einschätzung der Beschäftigungsaussichten gespiegelt wird, hat dabei eine maßgebliche Bedeutung. Lage und Aussichten können bei Frauen in das Studium einwirken: über die allgemeine Einschätzung der Beschäftigungsaussichten des Fachs und persönliche Problemlagen sowie über die Prognose der eigenen beruflichen Position in der Zukunft. Einen anscheinend geringen Effekt hat die Studiengestaltung auf die Einschätzung der Beschäftigungsaussichten.

Dies verweist auf die zweifache Integration der Frauen im Studium: auf die ansatzweise gelungene fachliche Integration einerseits und auf die noch vorhandene Integration in das Kollektiv der Geschlechtsgenossinnen andererseits. In letzterem Kollektiv teilen die Frauen eine geschlechtsspezifische Betroffenheit beim Einstieg in den Beruf. Im Kollektiv des Fachs übernehmen und vertreten sie die vorherrschende Auffassung zur allgemeinen Beschäftigungslage und die Vorstellungen von der späteren Tätigkeit. Diese unterschiedlichen Eingebundenheiten gehen fast bruchlos ineinander über. Fachlich sozialisiert und zugleich gesellschaftlich auf eine Rolle vorbereitet, die die Verantwortung für ein Privatleben den Frauen überträgt, stehen die Absolventinnen vor dem Übergang in einen Arbeitsmarkt, dessen Arbeitsbedingungen die Anforderungen der zwei konträren Welten nicht zu vermitteln mag, sondern den Frauen überläßt.

Zur Vereinbarung von Beruf und Familie

Anspruch und Wirklichkeit der Vereinbarung von Beruf und Familie stehen stets (oder immer noch) im Schatten einer Ideologie, derzufolge der private, der außerbetriebliche oder außerberufliche Lebensbereich die "eigentliche Welt" der Frauen sei, sich ihre Lebensvorstellungen überwiegend auf diese bezögen und eine Zweidimensionalität praktisch nicht realisierbar sei. Mit dieser Ideologie sind auch Studentinnen konfrontiert. Sie machen sehr früh schon die Erfahrung, daß das allgemeine Verständnis vom gesellschaftlichen (Frauen-) Alltag familiäre und/oder soziale Verpflichtungen als dessen integrierten Bestandteil begreift.

Die Erwartungen eines so charakteristisch definierten weiblichen Lebenszusammenhangs kommen so schon vor Beginn der Berufstätigkeit zum Tragen. Nicht nur, aber auch angesichts der Eindrücke im studentischen Alltag muß es schwerfallen, sich als Frau eine berufliche Zukunft vorzustellen, in der Beruf und Familie so problemlos vereinbar sind, wie es heute schon bei Männern scheint. Studentinnen haben es darüber hinaus schwer, sich konkret eine Zukunft vorzustellen, in der die Ausübung eines hochqualifizierten Berufs mit der Ausübung von sozialen und familiären Verpflichtungen verbunden ist. Sie haben keine Vorbilder. Gesellschaftliche Praxis und die Hochschule bieten kaum Gelegenheit, hochqualifizierte Frauen voll erwerbstätig und/oder in verantwortlichen Positionen beobachten und kennenlernen zu können. Hinzu kommt, daß sich um die wenigen potentiellen Frauenvorbilder eine Reihe von negativ besetzten Urteilen und Vorurteilen ranken, die eher eine abschreckende als eine motivierende Funktion haben können. Wie schwierig die Vereinbarung einer beruflichen Zukunft bei ausgeprägten fachspezifischen Berufsvorstellungen im einzelnen praktisch sein wird, darüber kann nur spekuliert werden.

Wir gehen hier davon aus, daß die Studentinnen ein berufliches Selbstverständnis haben, den Anspruch also, den erlernten hochqualifizierten Beruf auch langfristig auszuüben, und gehen der Frage nach, welche Vorstellungen zur Vereinbarung von Beruf und Familie bestehen. Denn mit der Entscheidung für ein Studium ist in doppelter Hinsicht ein erster Schritt aus der ideologischen Haft in Haus und Familie in eine frauenfremde Sphäre getan: in die der Institution Hochschule und die der Betriebe und beruflichen Organisationen. Die von den Frauen zu leistende Vermittlung zwischen der vorhochschulischen, nicht auf einen Beruf vorbereitenden Situation einerseits und der fachlichen Sozialisation im Studium andererseits nimmt sicherlich auf die Studiengestaltung und auf die Herausbildung von Vorstellungen zur Vereinbarung von Beruf und Familie Einfluß.

Tabelle 30
Verhältnis von Studium und anderen Lebensbereichen - nach Geschlecht
(in Prozent)

	Frauen	Männer	Gesamt
Mir kam es vor allem auf das Studium an, andere Lebensbereiche mußten zurückstehen	6	14	11
Studium und andere Lebensbereiche hatten gleiches Gewicht und waren eng miteinander verbunden	42	24	30
Studium und andere Lebensbereiche hatten gleiches Gewicht, ohne viel miteinander zu tun zu haben	39	50	47
Mir kam es nicht so sehr auf das Studium an, andere Lebensbereiche waren mir wichtiger	13	12	12
Gesamt	100	100	100

Das Verhältnis von Studium und anderen Lebensbereichen: Auf die Gestaltung dieses Verhältnisses mag der sich bereits entwickelnde Habitus, der in Hochschule und Beruf vorherrscht, schon Einfluß haben, es liegt jedoch nahe anzunehmen, daß in der Gestaltung in hohem Maße vorhochschulische Orientierungen und Verhaltensweisen zum Ausdruck kommen. Die Trennung der beiden Lebenswelten wurde von der Mehrheit der Männer praktiziert, wie Tabelle 30 zeigt. Die Frauen teilten sich überwiegend in zwei nahezu gleich große Gruppen: diejenigen, für die beide Lebensbereiche gleich wichtig und auch

verbunden waren, und diejenigen, für die beide Lebensbereiche gleich wichtig, aber unverbunden waren. Die Hypothese, daß den meisten Frauen aufgrund ihrer Erziehung zur traditionellen Rolle das außerhochschulische Leben wichtiger sei und sich dies in der Studiengestaltung widerspiegelte, kann also nicht bestätigt werden. Im Gegenteil: Das in dieser Beschreibung implizite Verhalten während des Studiums läßt vielmehr darauf schließen, daß das Studium bei den meisten Frauen zu einem Bereich mit mindestens gleich hohem Stellenwert wie das Privatleben avancierte. Die Unvereinbarkeitsideologie von Öffentlichkeit und Privatheit, wie sie für berufswillige Frauen geltend gemacht wird, wird mit diesem Verhalten in der frauenfremden Öffentlichkeit der Hochschule zwar nicht ad absurdum geführt, Wunsch und Wirklichkeit der Vereinbarung von Privatheit und Öffentlichkeit werden von den Studentinnen in diesem Stadium ihres beruflichen Werdegangs aber einander näher gebracht.

Wie vermutet, unterliegt dieser Aspekt der Studiengestaltung einer Reihe von Einflußfaktoren der hochschulischen und studentischen Umwelt, wozu einige Befunde beschrieben werden sollen:

- die Studierenden des Sozialwesens (sowohl Männer als auch Frauen) verknüpften beide Lebensbereiche miteinander. Dies taten die Studenten des Maschinenbaus, nach ihren eigenen Einschätzungen, genauso wenig wie die Studenten und Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften. Die inhaltliche Affinität zwischen den Studieninhalten von Sozialarbeit/-pädagogik und der eigenen Lebenspraxis mag diesen Befund erklären.
- Bestand der innerhochschulische Bekanntenkreis vor allem aus Frauen, neigten diese Studenten und Studentinnen zu einem Gleichgewicht der - dann eng miteinander verbundenen - Lebensbereiche. Bestand er vornehmlich aus Männern, dominierte zwar ebenso das Gleichgewicht, die Bereiche wurden allerdings nicht miteinander verbunden.
- Die geschlechtsspezifische Zusammensetzung des Bekanntenkreises außerhalb der Hochschule hat ähnliche Bedeutung wie diejenige, die sich beim innerhochschulischen Bekanntenkreis herausstellte. Wenn der außerhochschulische Bekanntenkreis gemischtgeschlechtlich war, dann blieben die Bereiche unverbunden.
- Auf die Trennung der Bereiche hat auch die Partnerschaft einen Einfluß. Wer in einer Partnerschaft lebte, trennte Studium und andere Lebensbereiche häufiger als andere. Bedeutsam ist hierbei, ob der/die Partner(in) vor der Zeit des Studiums kennengelernt wurde. War dies der Fall, wurden beide Bereiche eher getrennt als bei denjenigen, die ihren Partner in der Zeit des Studiums kennengelernt hatten.
- Von Bedeutung ist weiterhin, ob mit Studienkollegen vor allem in der Hochschule oder auch außerhalb kommuniziert wurde. Von denen, die Stu-

dium und andere Lebensbereiche gleichsetzten und miteinander verbunden hatten, gehörten 66 Prozent zu denen, die in und außerhalb der Hochschule Kontakt zu Studienkollegen hatten. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß gerade diejenigen, die neue Freunde an der Hochschule gefunden hatten, auch das Studium als zentral erachteten.

Berufstätigkeit und Kinderversorgung in der Vorausschau: Kinderversorgung ist, wie eingangs vermutet, aber auch von den Befunden bestätigt, auch heute noch eine den Frauen zugeschriebene Aufgabe. Wenn wir auch nicht davon ausgehen können, daß die hier befragten Männer die zukünftigen Ehemänner und Lebenspartner der befragten Frauen sein werden, so geben ihre Antworten doch eine Reihe von Aufschlüssen über Denk- und Verhaltensweisen.

Auf die Frage: "Wenn Sie oder Ihr Partner in Zukunft Kinder zu versorgen haben, wie werden Sie dies mit ihrer Berufstätigkeit vereinbaren?" antworteten ein Drittel der Frauen, aber nur ein Viertel der Männer, sie möchten in absehbarer Zeit keine Kinder haben. Das Ergebnis, daß nur ein Sechstel aller befragten Frauen sich darüber noch keine Gedanken gemacht hat, drückt aus, daß es sich hierbei um ein zentrales Zukunftsthema handelt, von dem sich alle Frauen unabhängig von der fachlichen Sozialisation betroffen fühlen. Wesentlich größer - ein Fünftel - ist der Anteil der Männer, die zur Zeit des Studienabschlusses darüber noch nicht nachgedacht zu haben.

Die befragten Frauen, die sich mit dem Studium für einen anspruchsvollen hochqualifizierten Beruf entschieden haben, antizipieren die Schwierigkeiten, die es mit sich bringt, einen solchen Beruf mit einem Familienleben zu vereinbaren. Ihre Pläne zeugen - läßt man vorläufig außer Betracht, ob sich diese Vorstellungen auch umsetzen lassen - von geschlechtsspezifischen Erwartungen an sie und deren Verinnerlichung - sowohl bei ihnen als auch bei ihren Studienkollegen. Immerhin wollen zwei Fünftel der Studienkollegen weiterhin uneingeschränkt berufstätig sein; eine solche Planung hat nur ein Zehntel der Frauen gemacht, wie Tabelle 31a zeigt.

In den Ergebnissen der Tabelle 31b spiegelt sich darüber hinaus die Übernahme des Habitus und des darin enthaltenen Verhältnisses von Beruf, seiner gesellschaftlichen Funktion sowie den Bedingungen und Chancen bestimmter Beschäftigungsverhältnisse wider. Berufliche Inhalt und familiäre (soziale) Funktionen fallen im Sozialwesen in starkem Maße zusammen. In der Ökonomie fallen dagegen Beruf und wirtschaftliche Funktionen zusammen. Soziale Funktionen liegen außerhalb ihres Geltungsbereiches. Das bestätigen die beruflichen Zukunftsvorstellungen (siehe Schaubilder 1 und 2) zu politischer - Einflußnahme und dem Wohl der Allgemeinheit. In der Übernahme dieses Elements der Fachkultur sind auch die Maßstäbe der Welt der Männer zur Vereinbarung von Beruf und Privatleben inbegriffen.

Tabelle 31a
Planung der Kinderversorgung während der ersten Berufsjahre - nach Geschlecht (in Prozent)

Art der Lösung	Frauen	Männer	Gesamt
Werde einige Zeit nicht berufstätig sein	22	2	8
Werde nur eingeschränkt berufstätig sein	28	11	16
Werde weiter uneingeschränkt berufstätig sein	9	41	32
Möchte in absehbarer Zeit keine Kinder haben	34	25	27
Habe mir noch keine Gedanken gemacht	6	20	16
Trifft für mich nicht zu, da ich in absehbarer Zeit nicht berufstätig sein werde	1	1	1
Gesamt	100	100	100

Tabelle 31b
Planung der Kinderversorgung im Falle der Berufstätigkeit der Frauen - nach Fachrichtung (in Prozent)

Art der Lösung	Sozialarbeit/ -pädagogik	Wirtschafts- wissenschaften	Gesamt
Werde einige Zeit nicht berufstätig sein	20	24	21
Werde nur eingeschränkt berufstätig sein	33	21	28
Werde weiter uneingeschränkt berufstätig sein	8	10	9
Möchte in absehbarer Zeit keine Kinder haben	33	36	34
Habe mir noch keine Gedanken gemacht	6	7	6
Trifft für mich nicht zu, da ich in absehbarer Zeit nicht berufstätig sein werde	0	2	2
Gesamt	100	100	100

Im Vergleich der Fachrichtungen zeigt sich, daß die Ökonominnen davon auszugehen scheinen, daß sie zur Zeit der Kinderversorgung nicht durchgängig berufstätig sein können; dies halten jedoch die Sozialpädagoginnen vergleichsweise häufig für möglich, wie Tabelle 31b zeigt. Ökonominnen antizipieren, wenn auch geringfügig häufiger, im Falle von Kinderversorgung einige Zeit nicht berufstätig zu sein oder wollen keine Kinder haben. Die Planung seitens der Sozialpädagoginnen mag auch eine Reaktion auf die Kenntnis sein, daß sie mehrheitlich von öffentlich-rechtlichen oder kirchlichen Trägern eingestellt werden, die vielfach auch Teilzeitarbeit oder Honorarverträge anbieten. Im von den Ökonominnen angestrebten Management-Bereich sind solche Beschäftigungsverhältnisse kaum oder nicht anzutreffen. Generalisiert man diese Befunde über die beiden Fachrichtungen hinaus, so liegt folgende These nahe: Soweit die Studieninhalte eine Verbindung von Beruf und Privatleben erahnen lassen, wie im Sozialwesen, soweit wird auch eine Annäherung von Beruf und Privatleben in den Vorstellungen der Frauen deutlich.

Die fachspezifische Sozialisation: Wir sehen, daß die fachspezifische Sozialisation in die Lebens- und Familienplanung der Frauen eingreift. In diesen Ergebnissen spiegelt sich wider, inwiefern Frauen ihren zukünftigen Beruf, dessen Arbeitsbedingungen sowie gesellschaftliche Funktionen für ihr eigenes Verhältnis von Beruf und Privatleben in Rechnung stellen. Dies mögen drei weitere Befunde verdeutlichen.

Erstens sind die beruflichen Zukunftsvorstellungen der Sozialpädagoginnen im Vergleich zu denen der Ökonominnen auf andere Aspekte des Berufes gerichtet. Das zeigen die Vorstellungen von der gesamten beruflichen Lage von Absolventen ihrer Disziplin, die auch das Verhältnis zur Freizeit und Privatleben einschließen. Die Frage: "Welche Aspekte der beruflichen Lage von Absolventen Ihres Faches treffen Ihrer Ansicht nach im Vergleich zu nicht studierten Personen zu?" zielte auch darauf herauszufinden, welche Aspekte die Befragten als zukünftig bedeutsam für ihre eigene Lage annehmen.

Die Rangreihe der ersten vier Aspekte belegt die Unterschiede zwischen den Frauen der beiden Fachrichtungen. Für die Sozialpädagoginnen ergibt sich folgende Reihe: (1) Beschäftigung mit beruflichen Fragen auch in der Freizeit, (2) freiere Arbeitsgestaltung, (3) bessere Vertretungschancen eigener Interessen, (4) umfassendere Tätigkeiten. Im Mittelpunkt der Antizipation stehen bei den Sozialpädagoginnen also die inhaltliche Affinität zwischen Beruf und Privatleben und eine flexible Arbeitszeitgestaltung, die die affine Verbindung möglicherweise stützt.

Anders bei den Ökonominnen; für sie ergibt sich folgende Reihenfolge: (1) größere Verantwortung, (2) längere Arbeitszeit, (3) Beschäftigung mit beruflichen Fragen auch in der Freizeit, (4) bessere Aufstiegsmöglichkeiten. Im Mittelpunkt ihrer Antizipation stehen der Betrieb, die Position und die Wirkungen

auf das alltägliche Leben. Doch sind die Wirkungen auf das alltägliche Leben im Vergleich zu den Sozialpädagoginnen nicht inhaltlicher, sondern eher zeitlicher Art. Dies erklärt vielleicht auch, daß ein größerer Teil der Ökonominnen es nicht für machbar erachtet, nur "teilweise berufstätig" zu sein.

Zweitens kann auch der Grad der Mobilitätsbereitschaft als ein Effekt fachspezifischer Sozialisation gedeutet werden. Jede zweite Ökonomin hat keine regionale Vorlieben, dagegen nur ein Drittel der Sozialpädagoginnen. Ein großer Teil von den letzteren bevorzugt die Heimat- und die Studienregion. Bei der Analyse des Studierverhaltens (vgl. Krüger 1986) konnte gezeigt werden, daß die Sozialpädagoginnen häufiger als ihre Studienkollegen und -kolleginnen aus anderen Fächern Kontakt mit der Heimatregion aufrechterhalten und häufig auch einen Partner aus der Zeit vor dem Studium hatten. Ihre soziale Bindung an bestimmte Regionen könnte die Ursache dieser vergleichsweise geringeren Mobilitätsbereitschaft sein. Wenngleich auch ein Teil der Ökonominnen solche Vorlieben hatte und die Heimat- oder Studienregion bevorzugte, so respektiert die Mehrheit der Frauen dieses Studienfaches die für ihren Beruf auf dem Arbeitsmarkt geforderte Mobilitätsbereitschaft.

Tabelle 32
Mobilitätsbereitschaft der Frauen - nach Fachrichtung
(in Prozent)

Für die Annahme einer Stelle kommt in Betracht...	Sozialarbeit/ -pädagogik	Wirtschafts- wissenschaften	Gesamt
nur die Heimatregion	27	20	24
nur die Region des Studienortes	12	2	8
nur die Heimatregion oder die Region des Studienortes	23	20	22
nur andere Regionen	3	5	4
keine regionalen Vorlieben	35	53	42
Gesamt	100	100	100

Drittens ist auch der Hochschultyp, an dem studiert wird, für die Sozialisation bedeutsam. Die Frauen, die an Universitäten studierten oder an Gesamthochschulen den zweiten Studienabschluß machten, planten in absehbarer Zeit häufiger keine Kinder. Hieraus könnte der Schluß gezogen werden, daß mit der Länge der Ausbildung an der Hochschule die Übernahme beruflicher Werte und Normen und auch die Absicht, langfristig kontinuierlich berufstätig

zu sein, intensiviert werden. Diese Vermutung wird auch dadurch erhärtet, daß auf die Frage nach der Bedeutung des Berufes für die Zukunft die Frauen aus Universitäten und Gesamthochschulen (zweiter Studienabschnitt) weit häufiger als die übrigen Frauen antworteten, daß sie ganz im Beruf aufgehen möchten (17 Prozent, im Vergleich zu 7 Prozent bei Fachhochschulen bzw. Gesamthochschulen/erster Studienabschnitt).

Zusammenfassung: So sehr ein Studium Frauen durch ihr gewähltes Studienfach in ihren primär auf den Beruf bezogenen Orientierungen und Vorstellungen prägt, so sehr kommen doch - wenn auch im unterschiedlichen Maße - die immer noch vorhandene Verinnerlichung und Selbstverpflichtung auf die gesellschaftliche Arbeitsteilung bei Fragen der Kinderversorgung zum Tragen. Die vorhochschulische Sozialisation und die hochschulische Sozialisation zu einem bestimmten Beruf verbinden sich bei Zukunftsfragen mit dem Ziel, nach einem Einklang von beruflichem Selbstverständnis und Rollenverhalten zu suchen. Berufsbezogene Vorstellungen spiegeln sich unter anderem entweder in der Art und Weise wider, wie die Versorgung der Kinder ohne längerfristige Aufgabe des Berufs geplant wird, oder aber sie lassen den Wunsch nach Kindern erst gar nicht aufkommen.

Freiheit der Wissenschaft und Grenzen des Frauenstudiums - eine Institution wider den Zeitgeist?

"Die Lage der Frau gleicht vielmehr derjenigen des jungen Unternehmers, der auf einem Markt Fuß fassen will, welcher nicht nur von einem übergroßen Monopol beherrscht, sondern als das tradierte und legitime Eigentum jenes Monopolisten behauptet wird". Diese Einschätzung unter dem Titel der Universität als Männerinstitution gaben die Hochschulforscher Nitsch und seine Kolleginnen und Kollegen vor mehr als 20 Jahren (Nitsch u.a. 1965, S. 438), zur Zeit des Bildungsbooms, zu einer Zeit also, als die soziale Öffnung der Hochschulen den Frauen erstmalig in so großem Umfang gesellschaftliche (Bildungs-) Chancen zu geben schien. Der lange Arm der von Männern geprägten und dominierten Geschichte der Wissenschaft und der Institution Hochschule zeigte zu dieser Zeit noch seinen Griff in Form offener Diskriminierung der Frauen (vgl. Anger 1960). Danach aber schien sich, so zeigen dieses und das Einleitungs zitat, der Kampf der Geschlechter an den Hochschulen auf die Ebene der Institution zu verlagern und damit abstrakter, diffuser und vor allem subtiler zu werden. Noch heute wird diese Einschätzung in und von der Frauenforschung geteilt und dieses Grundübel auf die Zuweisung der Frauen auf ihre "eigentliche" Rolle zurückgeführt: "Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die gesellschaftliche Bewertung, ein strukturelles Merkmal unserer Gesellschaft, das all ihre Bereiche berührt, bestimmt auch die Situation der Frauen an den Hochschulen" (Mohr 1987, S. 181). Helga Nowotny spricht vom "Mythos der Unvereinbarkeit", davon, daß Wissenschaft nicht mit "anderen zeit- und kräfteaubenden Tätigkeiten" in Einklang zu bringen ist (1986, S.22). Davon sind, wie die vorgelegten Ergebnisse der Absolventenstudie zeigen, nicht nur Frauen an Universitäten betroffen, sondern auch jene an Fachhochschulen und sogar an den Gesamthochschulen, jenen Hochschulen,

die mit Reformbestrebungen gegründet wurden. Zumindest von diesem Hochschultyp hätte erwartet werden können, daß er sich an der Diskussion der "großen Fragen der Zeit" beteiligt. Doch die Ergebnisse bestätigen für die Frauenfrage, daß die Hochschulen heute nicht mehr Vorreiter oder Wegbereiter des sozialen Fortschritts und der Aufklärung sind.

Der Umgang der Frauen mit der Institution Hochschule bleibt "prekär". Zu schwierig ist es, eine Auseinandersetzung z.B. mit der Verwaltung (empirisch) zu erfassen, um Schwierigkeiten oder Erschwernisse der sozialen Wirklichkeit des Hochschulalltags für sie zu rekonstruieren. Und dabei zeigt die Institution Hochschule gerade in den unteren Rängen der Hierarchie, in denen sich auch die studierenden Frauen in ihrem sozialen Status befinden, nach Helga Nowotny die ganze Strenge ihrer bürokratischen Regelungen, ihr unpersönliches Gesicht.

Der beginnende Prozeß der Verlagerung der Diskriminierung von Frauen in Wissenschaft und Hochschule von der konkreten Ebene der persönlichen Kontakte zwischen Hochschullehrern und Frauen auf eine abstrakte Ebene der unpersönlichen Institution ist heute (noch?) nicht abgeschlossen, wird vielleicht auch nicht abgeschlossen werden. Gerade im Verhalten der Hochschullehrer und Studienkollegen kommt diese Entwicklung, wie die vorgelegten Ergebnisse andeuten, zum Ausdruck. Dies ist für die männlichen Studierenden umso auffälliger, als sie die von der Hochschule an ihre Mitglieder gerichtete Anforderung an ungeteilte Loyalität schon im Studium erfüllen. Zwar ist der Konflikt der Institution mit den Frauen nicht ausgestanden, aber ebensowenig der Kampf der Geschlechter.

In der Freiheit der Wissenschaft, so könnte es genereller formuliert werden, stecken die Grenzen des Frauenstudiums, in ihrer vermeintlichen Neutralität steckt die Parteilichkeit der Männer zu ihren eigenen Gunsten und zum Zwecke des Erhalts ihres tradierten Eigentums. Wie das geschieht, zeigt z.B. das Ergebnis, daß als häufigste Erschwernis die Vernachlässigung frauenspezifischer und gleichzeitig fachbezogener Interessen im Studienangebot angegeben wird. Im Studienangebot stellt sich derzeit das Expertentum, die starke Spezialisierung der Hochschullehrer dar, die, so Glotz (ZEIT vom 15.4. 1987), die Universitäten erstarren lassen, sich - so könnte für das Frauenstudium weitergedacht werden - ihrer sozialen Verantwortung für brennende Fragen der Zeit offenkundig entziehen. Denn jede Disziplin hat ihre eigene Nähe oder Ferne zu Fragen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, das Sozialwesen hat eine andere als die Wirtschaftswissenschaften. Aber keine Disziplin kann sich dieser Fragen entledigen; wenn sie es aber in der Auswahl des Studienangebots seitens der Hochschullehrer dennoch tut, hinkt sie dem Zeitgeist hinterher und beweist ihre männliche Prägung. Als Utopie schätzt

Wilma Mohr es ein, auf Veränderungen in der für Frauen relevanten Politik der Hochschulen zu hoffen.

Der vorliegende Versuch, Hintergründe, Zusammenhänge, Wirkungen und Auswirkungen, Wahrnehmungen und Einschätzungen der Examenskandidatinnen zur Institution und Hochschulumwelt aufzudecken, hatte sich nicht nur zum primären Ziel gesetzt, Schwierigkeiten und Probleme von Frauen im Studium zu thematisieren. Ziel war es vielmehr, einen allgemeinen Einblick in den Alltag des Frauenstudiums zu geben. Und dennoch traten Schwierigkeiten und ihre Hintergründe zutage.

Die Literaturlage hatte zuvor einen solchen Einblick vor allem dahingehend erschwert, Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb der weiblichen Studentenschaft einerseits und zu/mit der männlichen Studentenschaft andererseits zu extrahieren und zu bestimmen, ohne immer wieder auf außer- und vorhochschulische Sozialisierungsergebnisse und Sozialisierungserlebnisse zurückzugreifen. Der Blick wurde hier auch auf strukturelle Merkmale gerichtet, solche, die die Gegenwart und implizit auch die (berufliche und private) Zukunft der studierenden Frauen beeinflussen. Dabei sind wiederholt Unterschiede nach Fachrichtung und Hochschultyp sichtbar geworden. Daneben wurde der Stellenwert verschiedener Charakteristika der Hochschulen bis hin zur räumlichen Atmosphäre verdeutlicht. Diese und noch weitere denkbare Analysen können verdeutlichen, daß Frauenstudium nicht gleich Frauenstudium ist, daß die Variabilität der studentischen Lebenswelten der Frauen größer sein kann als die zwischen den Geschlechtern. Durch die Fachkultur und den Habitus der jeweiligen Disziplin, durch spezifische Vorstellungen zum späteren Beruf, seinen Tätigkeiten, Anforderungen und übergreifenden Auswirkungen, mag eine noch weitergehende Heterogenität unter den zukünftigen Bedingungen der Berufs- und Erwerbsarbeit vorbereitet werden.

Für das Studium stellt sich somit die Frage nach Chancen der notwendigen Solidarität und gemeinsamen Maßnahmen, Aktionen und Strategien zur Durchsetzung frauenspezifischer Interessen in und an der Institution Hochschule (wie Frauenförderpläne, Quotierung, Etablierung von Frauenstudien etc.). So weit bzw. so nah die jeweilige Disziplin an Fragen der geschlechtlichen Arbeits- und Denkteilung ist, so nah bzw. so fern sind bei normativer Integration auch potentiell deren Studentinnen. Fachkultur und fachlicher Habitus müssen also ebenfalls als nicht zu unterschätzende Einflüsse auf das Frauenstudium mitbedacht werden. Die fachlich mitbedingte Heterogenität der weiblichen Studierenden wird, ohne Widersprüche zu produzieren, begleitet von einer größeren Homogenität in Planungen und Vorstellungen zur Vereinbarung von Beruf und Familie. Kaum eine der befragten Absolventinnen hat sich im Unterschied zu den Männern noch keine Gedanken zu diesen Fragen gemacht. Allen ist die zukünftige Problematik bewußt. Bei aller fachbezo-

genen Heterogenität und unter dem Einfluß der je speziellen disziplinären Bedingungen und Chancen der Erwerbstätigkeit variieren zwar die Vorstellungen von der praktischen Umsetzbarkeit der Vereinbarung von Beruf und Familie. Doch wird deutlich, daß ein gemeinsames Bewußtsein davon herrscht, daß die Praxis der Vereinbarung immer noch ein privates Problem ist, dessen Lösung primär den Frauen und Müttern überlassen ist.

Die viel zitierte Einschätzung eines Wandels des Bewußtseins von Frauen, des Bewußtseins von Alles-oder-Nichts, von einer Zweidimensionalität des Denkens und Handelns, mag durch diese Ergebnisse zwar nicht in Frage gestellt sein, zumal die Statistik zur Frauenerwerbstätigkeit eine zunehmende Zahl erwerbstätiger Mütter ausweist. Doch verweisen die Ergebnisse zumindest darauf, daß das berufliche Selbstverständnis der Frauen, lebenslang erwerbstätig zu sein, vom Fach geprägt, auch von ihm gebrochen wird. Das Wissen und die Kenntnis um Arbeitsbedingungen und ihre Wirkungen auf die außerberufliche Lebenssphäre beeinflusst private Lebensvorstellungen. Dieses Phänomen ist gerade deshalb gesellschaftspolitisch bedeutsam, weil in dieser Generation der hochqualifizierten Frauen das (Nachwuchs-)Potential für Positionen mit Macht steckt. Es stellt sich somit die Frage: Kündigt sich ein Ende der Emanzipation vom traditionellen Rollenverständnis der Frauen zugunsten der "alten" oder einer neuen Eindimensionalität mit einer ausschließlich auf den Beruf gerichteten Orientierung an, oder geht die Suche der Frauen nach einer zweidimensionalen Existenzform, einer Synthese zweier Welten mit (teilweise) konträren Bedingungen und Anforderungen weiter?

Literatur

- ADOLPHS, L. (1981): Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft. Duisburg.
- ANGER, H. (1960): Probleme der deutschen Universität. Bericht über eine Erhebung unter Professoren und Dozenten. Tübingen.
- Anregung des Wissenschaftsrates zur Gestaltung neuer Hochschulen, verabschiedet von der Vollversammlung des Wissenschaftsrats am 10.2. und 26.5.1962. Bonn 1962.
- BAUER, B. (1979): "Zum differentiellen Effekt des Lehrerstudiums. Einige empirische Ergebnisse zur weiblichen Sozialisation an der Hochschule". In: METZ-GÖCKEL, S. (Hg.): Frauenstudium. Hamburg (Blickpunkt Hochschuldidaktik, 54), S. 24-35.
- BAUMGART, G. u.a. (Hg.) (1981): Studium 80 - Hochschule in der Diskussion. Stuttgart.
- BENARD, Ch. und SCHLAFFER, E. (1983): "Frauenkarrieren an der Universität oder Gibt es doch einen weiblichen Masochismus?" In: PUSCH, L.F. (Hg.): Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Ein Handbuch. Frankfurt, S. 408-420.
- BLOCHMANN, E. (1965): "Gedanken über die Situation an unseren Universitäten". In: Neue Sammlung, 5. Jahrgang, S. 214-220.
- BOCK, U.; BRASZEIT, A. und SCHMERL, Ch. (1983): Frauen im Wissenschaftsbetrieb. Dokumentation und Untersuchung der Situation von Studentinnen und Dozentinnen unter besonderer Berücksichtigung der Hochschulen von NRW. Weinheim und Basel.
- BRAUNGART, G. u.a. (Hg.) (1981): Studium 80 - Hochschule in der Diskussion. Stuttgart.
- BRAUNMÜHL, C.v. (1981): "Frauen im Wissenschaftsbetrieb, Wahrnehmungen und Überlegungen". In: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie, Bd. 14. Frankfurt, S. 186-216.
- BRENTANO, M. v. (1963): "Die Situation der Frau und das Bild der "Frau" an der Universität". In: Universität und Universalität. Berlin.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT (Hg.) (1981): Bildungschancen für Mädchen und Frauen im internationalen Vergleich. München und Wien.
- CLEMENS, B.; METZ-GÖCKEL, S.; NEUSEL, A. und PORT, B. (Hg.) (1986): Töchter der Alma Mater. Frauen in der Berufs- und Hochschulforschung. Frankfurt.
- DIEZINGER, A. u.a. (1982): "Die Arbeit der Frau in Betrieb und Familie". In: LITTEK, W. u.a. (Hg.): Einführung in die Industrie- und Arbeitssoziologie. Frankfurt, S. 225-248.
- FEYL, R. (1983): Der lautlose Aufbruch. Frauen in der Wissenschaft. Darmstadt und Neuwied.
- GERSTEIN, H. (1965): "Studierende Mädchen. Zum Problem des vorzeitigen Abgangs von der Universität". In: Studien zur Soziologie, Band 4, München.
- GORZKA, G. und TEICHLER, U. (1987): "Karrierechancen von Frauen in Lehre und Forschung". In: Spektrum der Wissenschaft, April, S. 49-51.
- HANDL, J. (1977): "Berufliche Chancen von Frauen - Untersuchungen zur weiblichen Berufsmobilität". In: Zeitschrift für Soziologie, 28. Jahrgang, Heft 4, S. 494-523.

- HERLYN, I. (1980): "Informelle studentische Beziehungen als Umweltvariable der Hochschulsozialisation und Hochschulausbildung". In: SOMMERKORN, I. (Hg.): Identität und Hochschule, Probleme und Perspektiven studentischer Sozialisation. Hamburg, S. 220-224.
- HERVÉ, F. (1973): Studentinnen in der BRD. Köln.
- HOERNING, E. und KRAIS, B. (1987): "Der Ausbruch aus der Normalbiographie. Milieuuntypische Lebensläufe von Arbeitertöchtern". In: BOLDER, A. und RODEX, U. (Hg.): Das Prinzip der aufge(sc)hobenen Belohnung. Die Sozialisation von Arbeiterkindern für den Beruf. Bonn: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Reihe Arbeit, 19), S. 207-231.
- JAHNKE, J. (1971): Empirische Untersuchungen über das Arbeitsverhalten im akademischen Studium. Meisenheim am Glan.
- KASSNER, I. und LORENZ, S. (1977): Trauer muß Aspasia tragen. Studentinnen heute und die Geschichte der Vertreibung der Frau aus der Wissenschaft. München.
- KRÜGER, H. (1983): Probleme studierender Frauen, Ergebnisse eines Colloquiums. Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung Gesamthochschule Kassel (Arbeitspapiere, 15).
- KRÜGER, H. (1985): "Frauen im Studium: Studieren mit den weiblichen Arbeitsvermögen". In: CLEMENS, B. u.a. (Hg.): Töchter der Alma Mater. Frauen in der Berufs- und Hochschulforschung. Frankfurt, S. 251-272.
- KRÜGER, H. (1986): "Frauen im Studium: Die Frustrierten? - Ein Blick durch die Literatur unter dem Gesichtspunkt der Problemfelder von studierenden Frauen". In: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Studien- und Studentinnenberatung, 2. Jahrgang, Nr. 1, S. 13-24.
- KRÜGER, H.J. u.a. (1986): Studium und Krise. Frankfurt.
- Methoden in der Frauenforschung (1984), Frankfurt: Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der freien Universität Berlin.
- METZ-GÖCKEL, S. (Hg.) (1979): Frauenstudium. Zur alternativen Wissenschaftsan eignung von Frauen. Hamburg (Blickpunkt Hochschuldidaktik, 54).
- MEYER, B. (1984): "Als wäre es auch unser Ort - Zur Situation von Frauen an der Hochschule". In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Oktober, S. 131-147.
- MÖLLHOFF, Ch. (1988): "Der dornige Weg vom Kloster zur Universität". In: Frankfurter Rundschau, 25.8.88.
- MODELMOG, I. und MERGNER, G. (1983): "Sind Frauen in der Wissenschaft 'ortlose Subjekte'?" In: Symposion: Weibliche Wissenschaft - männliche Wissenschaft. Oldenburg, S. 1-6.
- MOHR, W. (1987): Frauen in der Wissenschaft. Freiburg.
- NEUSEL, A. und SCHOMBURG, M. (1987): "Ausgewählte Aspekte der sozialen Lage der Studentinnen". In: Das Deutsche Studentenwerk: Sozialerhebung. Bonn.
- NITSCH, W. u.a. (1965): Hochschule in der Demokratie. Frankfurt.
- NOWOTNY, H. (1986): "Gemischte Gefühle. Über die Schwierigkeiten des Umgangs von Frauen mit der Institution Wissenschaft". In: HAUSEN, K. und NOWOTNY, H. (Hg.): Wie männlich ist die Wissenschaft. Frankfurt, S. 12-30.

- OSTNER, I. (1983): "Berufsform und berufliche Sozialisation von Frauen". In: BOLTE, K.M. und TREUTNER, E. (Hg.): Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt, S. 110-140.
- PEISERT, H. (1965): Studien zur Sozialstruktur der Bildungschancen in Deutschland. Tübingen (unver. Habil.).
- SODEN, K. v. und ZIPFEL, G. (Hg.) (1977): 70 Jahre Frauenstudium. Frauen in der Wissenschaft. Köln.
- TEICHLER, U. u.a. (1987): Hochschule - Studium - Berufsvorstellungen. Bonn (Studien zu Bildung und Wissenschaft, 50).
- TRÖMEL-PLÖTZ, S. (1982): Frauensprache: Sprache der Veränderung. Frankfurt.
- VETTER, H. (1961): "Zur Lage der Frauen an westdeutschen Hochschulen". In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 4. Jahrgang, Nr. 13, S. 644 ff.
- WEBER, M. (1917): Zum Typenwandel studierender Frauen. Tübingen.

PUBLIKATIONEN DES WISSENSCHAFTLICHEN ZENTRUMS

A. Reihe "Hochschule und Beruf"

(Campus-Verlag, Frankfurt/M. und New York)

TEICHLER, Ulrich und WINKLER, Helmut (Hg.): Praxisorientierung des Studiums. 1979

TEICHLER, Ulrich (Hg.): Hochschule und Beruf. Problemlagen und Aufgaben der Forschung. 1979

BRINCKMANN, Hans; HACKFORTH, Susanne und TEICHLER, Ulrich: Die neuen Beamtenhochschulen. Bildungs-, verwaltungs- und arbeitsmarktpolitische Probleme einer verspäteten Reform. 1980

FREIDANK, Gabriele; NEUSEL, Aylâ; TEICHLER, Ulrich (Hg.): Praxisorientierung als institutionelles Problem der Hochschule. 1980

CERYCH, Ladislav; NEUSEL, Aylâ; TEICHLER, Ulrich und WINKLER, Helmut: Gesamthochschule - Erfahrungen, Hemmnisse, Zielwandel. 1981

HERMANNNS, Harry; TEICHLER, Ulrich und WASSER, Henry (Hg.): Integrierte Hochschulmodelle. Erfahrungen aus drei Ländern. 1982

HOLTKAMP, Rolf und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Berufstätigkeit von Hochschulabsolventen - Forschungsergebnisse und Folgerungen für das Studium. 1983

HERMANNNS, Harry; TKOCZ, Christian und WINKLER, Helmut: Berufsverlauf von Ingenieuren. Eine biografie-analytische Untersuchung auf der Basis narrativer Interviews. 1983

CLEMENS, Bärbel; METZ-GÖCKEL, Sigrid; NEUSEL, Aylâ und PORT, Barbara (Hg.): Die Töchter der Alma mater. Frauen in der Berufs- und Hochschulforschung. Frankfurt und New York 1986

GORZKA, Gabriele; HEIPCKE, Klaus und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Hochschule - Beruf - Gesellschaft. Ergebnisse der Forschung zum Funktionswandel der Hochschulen. Frankfurt und New York 1988.

OEHLE, Christoph: Hochschulentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945. Frankfurt und New York 1989.

B. Werkstattberichte

(Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Gesamthochschule Kassel)

HERMANNNS, Harry; TKOCZ, Christian und WINKLER, Helmut: Soziale Handlungskompetenz von Ingenieuren, Rückblick auf Verlauf und Ergebnisse der Klausurtagung in Hofgeismar am 16. und 17. November 1978. 1979 (Nr. 1)

HERMANNNS, Harry; TKOCZ, Christian und WINKLER, Helmut: Ingenieurarbeit: Soziales Handeln oder disziplinäre Routine? 1980 (Nr. 2) (vergriffen)

NEUSEL, Aylâ und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Neue Aufgaben der Hochschulen. 1980 (Nr. 3)

HEINE, Uwe; TEICHLER, Ulrich und WOLLENWEBER, Bernd: Perspektiven der Hochschulentwicklung in Bremen. 1980 (Nr. 4)

NERAD, Maresi: Frauenzentren an amerikanischen Hochschulen. 1981 (Nr. 5)

LIEBAU, Eckart und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Hochschule und Beruf - Forschungsperspektiven. 1981 (Nr. 6) (vergriffen)

EBHARDT, Heike und HEIPCKE, Klaus: Prüfung und Studium. Teil A: Über den Zusammenhang von Studien- und Prüfungserfahrungen. 1981 (Nr. 7)

HOLTKAMP, Rolf und TEICHLER, Ulrich: Außerschulische Tätigkeitsbereiche für Absolventen sprach- und literaturwissenschaftlicher Studiengänge. 1981 (Nr. 8) (vergriffen)

RATTEMMEYER, Volker: Chancen und Probleme von Arbeitsmaterialien in der künstlerischen Aus- und Weiterbildung. Mit Beiträgen von Hilmar Liptow und Wolfram Schmidt. Kassel 1982 (Nr. 9)

CLEMENS, Bärbel: Frauenforschungs- und Frauenstudieninitiativen in der Bundesrepublik Deutschland. Kassel 1983 (Nr. 10) (vergriffen)

DANCKWORTT, Dieter: Auslandsstudium als Gegenstand der Forschung - eine Literaturübersicht. Kassel 1984 (Nr. 11)

BUTTGEREIT, Michael und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Probleme der Hochschulplanung in der Sowjetunion. Kassel 1984 (Nr. 12)

Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung (Hg.): Forschung über Hochschule und Beruf. Arbeitsbericht 1978 - 1984. Kassel 1985 (Nr. 13)

DALICHOW, Fritz und TEICHLER, Ulrich: Anerkennung des Auslandsstudiums in der Europäischen Gemeinschaft. Kassel 1985 (Nr. 14)

HORNBOSTEL, Stefan; OEHLER, Christoph und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Hochschulsysteme und Hochschulplanung in westlichen Industriestaaten. Kassel 1986 (Nr. 15)

TEICHLER, Ulrich: Higher Education in the Federal Republic of Germany. Developments and Recent Issues. New York und Kassel: Center for European Studies, Graduate School and University Center of the City University of New York und Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Gesamthochschule Kassel. New York/Kassel 1986 (Nr. 16)

KLUGE, Norbert und OEHLER, Christoph: Hochschulen und Forschungstransfer. Bedingungen, Konfigurationen und Handlungsmuster. Kassel 1986 (Nr. 17) (vergriffen)

BUTTGEREIT, Michael: Lebensverlauf und Biografie. Kassel 1987 (Nr. 18)

EKARDT, Hanns-Peter und LÖFFLER, Reiner (Hg.): Die gesellschaftliche Verantwortung der Bauingenieure. 3. Kasseler Kolloquium zu Problemen des Bauingenieurberufs. Kassel 1988 (Nr. 19)

TEICHLER, Ulrich: Wandel der Hochschulstrukturen im internationalen Vergleich. Kassel 1988 (Nr. 20)

KLUCZYNSKI, Jan und OEHLER, Christoph (Hg.): Hochschulen und Wissenstransfer in verschiedenen Gesellschaftssystemen. Ergebnisse eines polnisch-deutschen Symposiums. Kassel 1988 (Nr. 21)

C. Arbeitspapiere

(Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Gesamthochschule Kassel)

TEICHLER, Ulrich und WINKLER, Helmut: Vorüberlegungen zur Gründung des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung. 1978 (Nr. 1)

TEICHLER, Ulrich: Der Wandel der Beziehungen von Bildungs- und Beschäftigungssystem und die Entwicklung der beruflich-sozialen Lebensperspektiven Jugendlicher. 1978 (Nr. 2)

TEICHLER, Ulrich: Higher Education and Employment in the Federal Republic of Germany: Trends and Changing Research Approaches from the Comparative Point of View. - Recherches en cours sur le problème de l'enseignement supérieure et de l'emploi en République Fédérale Allemande. 1978 (Nr. 3) (vergriffen)

PEIFFER, Knut: Untersuchung des Implementationsinstrumentariums von Hochschulreformprogrammen anhand einer synoptischen Darstellung. - Untersuchung der legislativen Umsetzung von Hochschulreform- und Studienreformen anhand des HRG, des HHG und des HUG. 1979 (Nr. 4)

NEUSEL, Aylâ: Zu Berufstätigkeit und Studium von Architekten/Planern. WINKLER, Helmut: Neue Entwicklungen im Berufsfeld von Architekten und Bauingenieuren und deren Berücksichtigung in der Hochschulausbildung. 1979 (Nr. 5)

TEICHLER, Ulrich und VOSS, Friedrich: Materialien zur Arbeitsmarktlage von Hochschulabsolventen. 1979 (Nr. 6) (vergriffen)

RATTEMEYER, Volker: Weiterentwicklung des Kunststudiums unter Berücksichtigung der beruflichen Möglichkeiten der Künstler. 1980 (Nr. 7)

TEICHLER, Ulrich: Work-Study-Programs: The Case of "Berufspraktische Studien" at the Comprehensive University of Kassel. 1981 (Nr. 8) (vergriffen)

HERMANN, Harry: Das narrative Interview in berufsbiografischen Untersuchungen. 1981 (Nr. 9) (vergriffen)

DENKINGER, Joachim und KLUGE, Norbert: Bibliographie zur Praxisorientierung des Studiums. 1981 (Nr. 10)

LIEBAU, Eckart: Hochschule, Schule und Lehrerfortbildung - Tendenzen und Perspektiven. 1981 (Nr. 11)

LIEBAU, Eckart: Der Habitus der Ökonomen. Über Arbeitgebererwartungen an Hochschulabsolventen der Wirtschaftswissenschaften. Kassel 1982 (Nr. 12)

WINKLER, Helmut: Interaction of Theory and Practice in the US Engineering Education. Kassel 1982 (Nr. 13)

HERMANN, Harry: Statuspassagen von Hochschullehrern im Entwicklungsprozeß von Gesamthochschulen. Kassel 1982 (Nr. 14)

KRÜGER, Heidemarie: Probleme studierender Frauen - Ergebnisse eines Kolloquiums. Kassel 1984 (Nr. 15)

USHIOGI, Morikazu: Job Perspectives of College Graduates in Japan. Kassel 1984 (Nr. 16)

NERAD, Maresi: Implementation Analysis - A New Magic Tool for Research in Higher Education? Kassel 1984 (Nr. 17)

KLUGE, Norbert: Studienreform in der Literatur - Eine kommentierte Bibliographie über Studienreformaktivitäten in den letzten zehn Jahren. Kassel 1988 (Nr. 18)

WINKLER, Helmut: Ursachen für überlange Studiendauern von Maschinenbaustudenten. Sonderauswertung von Daten der Kasseler Absolventenstudie. Kassel 1988 (Nr. 19)